Rheinische

Lieder und Sagen

von

Adelheid von Stolterfoth.

Zeichnungen und ausgedruckte Exemplare werden nicht angenommen.

Rheinische Lieder
und
Sagen.

Lieder.

Rheiniſche

Lieder und Sagen

von

Adelheid von Stolterfoth.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1839.

G.H. RIPLEY WEIMAR

Geprieſen ſei der Rhein.

Kommt alle her, ihr fernen Pilgerſchaaren,
Die niemals noch den ſtolzen Rhein befahren,
Senkt euren Blick in ſeine grüne Flut,
Wenn ſie beſtralt die goldne Abendglut.

Ruht aus in halbverſunknen Ritterhallen,
Und lauſcht dem ſüßen Lied der Nachtigallen:
Da träumt ſich's gut von längſtvergangner Zeit
Und was das Herz begeiſtert und erfreut.

Doch wenn der Mond ringsum in ſtillen Thalen
Und auf den Wogen glänzt mit heil'gen Stralen,
Wenn leiſer ſich die Flut am Ufer bricht,
Und drüber zittert ſein gebrochnes Licht.

Dann ſteigt zu Berge, ſinget eure Lieder
Aus voller Bruſt vom Felſenthron hernieder,
Und weſſen Stirn der Lorbeer auch umlaubt,
Der kränze doch mit Reben ſich das Haupt.

Wer auch am Göttertiſch ein edler Zecher,
Der fülle doch mit rhein'ſchem Gold den Becher,
Er heb' ihn hoch, er ſchlürf' ihn fröhlich ein
Und rufe laut: geprieſen ſei der Rhein!

St. Johannisberg.

Endlich grüß ich nach ſo vielen Tagen,
O Johannisberg, dein Fürſtenhaupt.
Stolzes Schloß wie fröhlich ſeh' ich ragen
Dein Portal von Rebengrün umlaubt!
Drunten jene königlichen Wogen,
Überſtralt von ew'ger Schönheit Pracht,
Haben magiſch mich herbei gezogen
Durch der Fernen blaue Dämmernacht.

Hab' ich doch die Alpen überſtiegen,
Und ich ſehnte mich nach dir zurück —
Trank Italiens Luft in reinen Zügen,
Taucht' ins Meer von Genua meinen Blick,
Und die Nordſee trug auf Wellenhügeln
Mich im Sturm ans brittiſche Geſtad;
Aber ewig mit der Sehnſucht Flügeln,
Süße Heimath, war ich dir genaht.

Und ſo grüß ich wieder euch ihr Matten,
Dunkler Taunus dich von Wald bekränzt!
Dich o Rhein, mit flieh'nden Wolkenſchatten,
Euch ihr Au'n, von ſeiner Flut umglänzt.
Grüße wieder ſonnige Gelände,
Dorf an Dorf in heitrer Form gereiht,
Und um reichbehangne Rebenwände
Dort den Pfad zur Thaleseinſamkeit.

Aber ziehn mich an die ſtillen Haine,
Wo die Nachtigall in Roſen wohnt,
Möcht' ich auch beim letzten Abendſcheine
Zu der Burg, die fern am Berge thront.
Wie ein rührendes Geheimniß locken
Jene Nebelweiten Geiſt und Herz,
Schau ich hin beim Klang der Abendglocken,
Iſt mir's faſt als fühlt' ich leiſen Schmerz.

Doch am liebſten zu den Felſenriffen
Wo des Hatto Thurm ſo traurig ſteht,
Möcht' ich auf der kleinen Barke ſchiffen,
Die da drunten ſchnell vorüber geht.

Aber weiter, immer weiter tragen
Sollten mich die grünen Wogen dann,
Doch dem Schiffer wüßt ich nicht zu ſagen,
Wo er endlich mit mir landen kann.

Rüdesheim.

Vorbei, vorbei an Berg und Thal
Mein kleines Schiff im Abendſtral — —
O Rüdesheim, wie ſchön und mild
Stralt aus der Flut zurück dein Bild!
Manch halbverklung'ne Sage hallt
Um deine Burgen grau und alt,
Von ihren Thürmen wehn der Flieder,
Die Birke jetzt als Banner nieder;
Doch hört der Schiffer oft bei Nacht,
Auf ſpäter Fahrt, eh' Sturm erwacht,
Ein leiſes Klagelied verhallen,
Und ſieht bei'm matten Sternenlicht,
Ein Frauenbild vorüber wallen;
Giſela war's, er zweifelt nicht!
Doch Brömſer's herrliches Geſchlecht,
Einſt kühn und tapfer im Gefecht,
Fromm und gerecht und mild im Haus,
Ruht längſt in Grabeshallen aus.

Nicht mehr wie ſonſt, zieht hoch zu Roß
Der Erzbiſchof von Mainz herab,
Auf jener Inſel — Ludwig's Grab *)
Des Gaues Huld'gung zu empfahen;
Nicht mehr ertönt, wenn Feinde nahen,
Von Ort zu Ort der Glocken Klang
Und Feldgeſchrei und Schlachtgeſang;
Nicht ſind von Bürgern mehr geſchirmt
Des Landes Burgen hochgethürmt,
Nicht beten Mönch und Nonne mehr
Für ihrer Waffen Ruhm und Ehr'.
Nur ſelten wallet gramerfüllt
Ein Pilger noch zum Gnadenbild,
Das einſt auf waldumgrünter Haide
Ein Stier gewühlt aus feuchtem Grund.
Vorüber alles — alles fort,
Zerſtäubt, vergeſſen und vergangen!
Nur noch die Rebenberge dort
Mit Kränzen reich wie ſonſt behangen,
Und d'rüberhingebreitet blau
Der Frühlingshimmel mild und lau,

*) K. Ludwig des Frommen † 840.

Und noch wie ſonſt der alte Rhein
Umglüht vom Abendpurpurſchein.
Vorbei, vorbei an Berg und Thal
Mein kleines Schiff im letzten Stral — —

Die St. Rochuskirche.

(Bei Bingen.)

Wandrer, der ſo raſch vorüber
An des Rheines Ufern geht,
Lockt dich's nicht hinaufzuſteigen,
Wo das weiße Kirchlein ſteht?
Schau, o ſchau wie hell und heiter
Es in's Thal herniederblickt,
Und ſein Bild im Strome ſpiegelt,
Der die Seele dir entzückt!

Als die Peſt mit wildem Grimme
Einſt gehaust im weiten Gau,
Weihte man dem heil'gen Rochus
Fromm und gläubig jenen Bau.
Und, o Wunder! ſeine Flügel
Schwang der Todesengel fort;
Aber noch in frommer Andacht
Preiſet man den Heil'gen dort.

Hörſt du Lied um Lied erſchallen
Über Berg und Thäler hin?
Siehſt du, wie die Fahnen wallen
Durch der Bäume lichtes Grün?
Acht der ſchönſten Mädchen tragen
Dort des heil'gen Jünglings Bild,
Der dem Himmel treu zu dienen
Jeder Hoheit ſich enthüllt.

Einſt als frommer Gottespilger
Zog er durch die weite Welt,
Gab den Kranken ſeinen Mantel
Und den Armen all ſein Geld.
Nun bekränzt an ſeinem Bilde
Ruht ſein hoher Wanderſtab,
Und die erſten Purpurtrauben
Hängen aus dem Laub herab.

Sieh — ein Zug von holden Knaben
Folgt dem Bild mit frohem Muth,
Jeder trägt den Pilgerkragen
Und den runden Muſchelhut.

Und die Pilger gehn vorüber
Groß und klein am Bergeshag —
Ach! wie viele ziehen weiter
Vor dem nächſten Rochustag!

Herbſtlieder.

1831.

1. Geiſenheim.

Das Glöcklein ruft, — hinaus geſchwind,
Daß wir im Feld die Erſten ſind,
Wie lacht der Himmel rein und blau,
Wie weht die Morgenluft ſo lau!

O Rothenberg im Rebenkranz,
Dein Kreuz umſtralt der Sonne Glanz:
Sei hochgegrüßt auch dieſes Jahr
Von deiner treuen Winzerſchaar.

Wir ſingen dir ein fröhlich Lied,
Obgleich ſo mancher von uns ſchied,
Der ruhet nun da drüben aus
In ſeinem kleinen Raſenhaus.

Auch mancher alte liebe Sang,
Der ſonſt von deinen Mauern klang,
Er töne hell und ſchalle weit,
Als gutes Zeichen froher Zeit!

Du aber Berg, ſo ſchön und hold,
Gibſt uns für Alles rechten Sold,
Gibſt uns von deiner beſten Koſt
Und wieder einmal ſüßen Moſt.

Einſt perlt er klar als edler Wein,
Kaum beſſern giebt's am weiten Rhein,
Wer dann ihn trinket mit Verſtand,
Der rufe: „Hoch dem Vaterland.“

9. Rüdesheimer Berg.

Einſt bin ich kühn hinabgefahren
In eines Bergwerk's tiefen Schacht,
Wie bebt' ich heimlich vor Gefahren
Und ſchaute zagend in die Nacht!

Die ſilberreichen Felſenquadern
Erglänzten matt vom Lampenlicht,
Dumpf rauſcht' es durch der Erde Adern,
Doch ſah mein Blick die Wogen nicht.

Hier oben iſt's ein and're Schürfen
Auf reines Gold, ein luſt'ger Bau,
Wo wir die Sonne ſchauen dürfen,
Der Erde Grün, des Himmels Blau.

Da tönen doch die frischen Lieder
Zur reinen Morgenluft empor,
Von allen Höhen hallt es wieder,
Die Knappen sind ein Winzerchor.

Sie steigen durch die Rebengänge
Und sammeln goldne Trauben ein,
Und ihre fröhlichen Gesänge
Bedeuten einen guten Wein.

Und Alle die vorübergehen
In schnellen Schiffen an dem Strand,
Sie lassen weiße Tücher wehen,
Sie grüßen uns und unser Land.

3. Aßmannshausen.

Endlich ruh' ich, wie vor Jahren,
Wieder hier auf dem Gestein,
Um mich her sind Winzerschaaren,
Und da drunten braus't der Rhein.

Übervoll, mit lautem Tosen,
Keucht stromauf das Feuerschiff,
Doch es schauen die Matrosen
Ruhig über's Felsenriff.

Lehnen müßig an dem Maſte
Wo die Adlerflagge wallt,
Redend zu dem britt'ſchen Gaſte
Mit dem Antlitz bleich und kalt.

Und es deuten hundert Hände
Zu der Rebenfeſtung auf,
Wo die ſchmalen Mauerwände
Wir erſtürmt in raſchem Lauf.

Wo der Saft von Purpurtrauben
Reichlich quillt im luſt'gen Krieg,
Und wir ſingend Kränze rauben
Uns zu ſchmücken für den Sieg.

Kommt der Sammler ſchon gegangen
Mit dem Kegel *), mit dem Stab,
Küßt ſein Mädchen auf die Wangen,
Das die erſten Trauben gab.

Drunten aus der Fremden Mitte
Schwingt ein Jüngling hoch den Hut: —
Warum ſtarrt der bleiche Britte
Wohl ſo traurig in die Flut?

*) Butte zum Einſammeln der Trauben.

Denkt ſein Herz mit ſtillem Sehnen
An verlornes Liebesglück?
Oder — Grins Sohn, mit Thränen
An des Heimathlands Geſchick?

Abend am Rhein.

(Weisenheim.)

Die Sonne ſinkt und ſchwindet und verglüht,
Die letzte leichte Roſenwolke flieht
Auf Windesflügeln
Nach entfernten Hügeln.

Die Linde rauſcht — es zittert Glockenklang
Herüber durch die Fernen wie Geſang,
Und dieſe Lüfte
Bringen Rebendüfte.

Und dieſe Lüfte ſtreifen zu der Flut,
Die ſchon im Schatten der Gebirge ruht,
Und ſanft, doch ſchnelle
Steigt und ſinkt die Welle.

O Tag, wohin? o Abendſtern, woher?
Schon ſeh ich nicht die blauen Fernen mehr,
Schon dämmert trüber
Jener Strand herüber.

Am Ufer richtet ſich ein Segel auf,
Wohin? — verſchwunden ſchon ſein ſtiller Lauf,
Nach Geiſterweiſe
Leiſe — leiſe — leiſe.

Das Siebengebirg.

Sieben Berge ragen mächtig
In den blauen Himmelsdom,
Und vorüber ſtolz und prächtig
Flutet der gewalt'ge Strom.
Sieben Burgen ſchauten nieder
Dort in längſtvergangner Zeit,
Und aus jeder tönten Lieder
Über Berg und Thäler weit.

Jene Burgen ſind zerfallen,
Doch der Wandrer ſteht und lauſcht,
Ob um die verſunknen Hallen
Noch ein leiſer Nachhall rauſcht.
Und auch Blumen, Moos und Steine
Sammelt manche fromme Hand,
Den Reliquienſchatz vom Rheine
Tragend in das Heimatland.

Und der Maler und der Dichter
Geben her und ſehen hin: —
Wolkenſchatten, Zauberlichter
Malet jener friſch und kühn;
Aber dieſer ſchaut hernieder,
Luſt im Herzen, Glut im Blick,
Denn er denket ſtill auf Lieder
Und an all' ſein Leid und Glück.

Drachenfels! du hochgethürmter
Stolzer Bergesrieſe dort,
Ruht auf dir ein Schmerzdurchſtürmter,
Send' ihn dann getröſtet fort.
Zeig ihm drunten Strom und Auen
In dem ſchönſten Hoffnungſchein,
Laß ihn auf zum Himmel ſchauen,
Daß er ruhig möge ſein.

Am Rheinſtrand.

Tauſendmal bin ich gezogen
Her zu dir, geliebter Strand;
Steine warf ich in die Wogen,
Namen ſchrieb ich in den Sand.

Lieder klangen von den Lippen
In die freie Luft hinein;
Und ich ſchaute von den Klippen
Träumend in den tiefen Rhein.

Von der blauen Nebelferne
Wußt' er manch verlockend Wort,
Und ich dichte gar zu gerne,
Wie er rauſchte fort und fort.

Sah ich Wolken d'rüber fliehen,
Fühlt' ich leiſen Sehnſuchtſchmerz,
Sah ich Schiffe mit ihm ziehen,
Zog mit ihnen dann mein Herz.

Heimat! Ach nun ſoll ich ſcheiden,
Soll nun über Land und See,
Und das Scheiden macht mir Leiden,
Bis ich einſt dich wiederſeh'.

Burg Rheinberg.

(Im Wisperthal.)

Der Abend füllt das Thal
Mit ſeinen ernſten Schatten.
Ein ſanfter Widerſtral
Umſchimmert noch das Frühlingsgrün der Matten.
Aus fernen Meilern wirbelt blauer Rauch,
Und zieht am Berge hin wie Nebelhauch.

Die Eſpe zittert kaum,
Denn alle Winde ſchweigen;
Schon flüſtern halb im Traum
Die Vögel über mir in ruſt'gen Zweigen,
Und aus dem Walde naht ein ſchlankes Reh,
Sich ruhig äzend im bethauten Klee.

Die Wisper rauſcht mit Macht
An dunkler Felſenſchwelle,
Und aus kriſtall'ner Nacht
Taucht raſch empor die glänzende Forelle,

Sie flieht erſchreckt; — ein Weſt, der lang geruht,
Streut wilde Roſenblätter auf die Flut.

O Rheinberg hochgethürmt,
Lang ſchauſt du ſchon hernieder,
Von Wettern oft umſtürmt,
Doch nie umhallt vom Klange ſüßer Lieder!
Einſt lauſchte nur der arme Wand'rer bang
Auf deiner Ritter wilden Waffenklang.

Er eilte raſch vorbei
Mit ſeiner kleinen Habe,
Und ſah in ſtiller Scheu
Auf's Kreuz von Stein am halbverſunk'nen Grabe.
Gelübde that er ſtumm und hielt nicht an,
Und murmelt' einen Fluch zur Burg hinan.

Nun tönt's im Abendlicht
Vor den verſunk'nen Hallen:
„So hält die Zeit Gericht
Und was Tirannen bauten muß zerfallen:
Sie ſtürzet ihre Werke nah wie fern
Und ſpottet bald des Sklaven, bald des Herrn!"

Geiſterſchau.

Am Berg zu Ingelheim da iſt ein Saal,
D'rin ſitzet Kaiſer Karl auf gold'nem Throne,
Er trägt den Zepter und das Schwert von Stahl,
Auf ſeinen greiſen Locken glänzt die Krone;
Ich hab' ihn einſt um Mitternacht geſehn,
Als ich am Berge wollt' vorübergehn.

Er ſaß als Richter unter einer Schaar
Von bleichen Männern da, mit ſtrengen Mienen;
Die Herrſcherkrone trugen all' im Haar,
Doch manchen ſchien den Schmuck nicht zu verdienen;
Denn als er rief: wie ſtand's um Volk und Reich?
Da ſtob'n die Meiſten ſtumm und Schatten gleich —

Zum grauen Thurm, der aus den Waſſern ragt,
Die raſch vorbei mit wilder Eile jagen,
Da hab' ich einſt mich nächtlich hingewagt,
Und durch die Lüfte tönten bange Klagen,
Es war des Hatto ruheloſer Geiſt,
Der traurig um die finſtern Mauern kreiſt.

Und einmal, als mein leichtbeſchwingter Kahn
Vom Strande ſtieß, gehüllt in Abendſchatten,
Als bleiche Sterne ſchon durch Wolken ſah'n,
Und Nebel ſtiegen von den Ufermatten, —
Da taucht' empor Giſela's ſchönes Bild,
Doch ihre Augen glänzten thränenmild.

Doch einſt — als ich in letzter Abendglut
Vom Lurleyfelſen ſah zum Rhein hernieder,
Da rauſchten aus der leichtbewegten Flut
Die Zauberklänge nie gehörter Lieder, —
Der Mond ſtieg glänzend auf — ich lauſchte lang,
Es war der Lurley wunderbarer Sang!

Rheinfahrt.

Von der Bergſchlucht rings umgeben,
Wild umbrauſ't vom Wogendrang,
Schaut ſich's froher in das Leben
Mit des Liedes freiem Klang.

Droben auf den ſteilen Höhen
Grünt der Reben friſcher Kranz,
Und die alten Eichen wehen
Drüberhin im Sonnenglanz.

Auf der hohen Felſenkrone
Ruht die Veſte ſtolz und kühn;
Doch es wehen vom Balkone
Epheuranken frühlingsgrün.

Oben hauſten ehrne Ritter,
Deutſche Frauen mild und rein,
Sänger ſchlugen dort die Zitter
Und die Wogen brauſ'ten drein.

Und das Mägdlein ſaß am Rocken,
Dreht' die Kunkel früh und ſpat,
Bis, den Brautkranz in den Locken,
Zum Altar die Jungfrau trat.

Alte Sitten ſo beſcheiden,
Alte Tage fromm und treu!
Ach! wir müßten viel erleiden,
Kämt zu uns ihr wieder neu.

Hinter Gittern, hinter Mauern
Mußten wir die Spindel drehn,
Alte Pfaffen würden lauern,
Wollten wir vom Söller ſehn.

Käm' ein Habicht ſtolz geflogen,
Lugte kühn herab in's Thal,
Nähm' der Ritter Pfeil und Bogen,
Und er flög' zum letztenmal.

Doch die Burg iſt längſt gefallen,
Und die Ritter wurden Staub;
Aus des Saales öden Hallen
Fliegt der Habicht jetzt nach Raub.

Und ſo manches Schifflein führte
Schon der Strom die Burg entlang,
Und ſo mancher Sänger rührte
Hier der Harfe reinen Klang.

Aber mit den ſchnellen Wogen
Ziehen Alle wieder fort,
Ich nur komme treu gezogen
Von den Rebenhügeln dort.

Und wo Hatto's Thurm mit Trauern
Finſter in die Wellen ſchaut,
Werden oft vor ſeinen Mauern
Meine kleinen Lieder laut.

Sonnenuntergang.

Ein Kranz von duftenden Syringen
Wölbt über mir den Himmel zu,
Und ferne Abendglocken ſingen
Ein Schlummerlied von ſüßer Ruh.

Der Rhein umglänzt die grünen Auen,
Dir, Friedensparadieſen gleich,
So ſtill und ſchön herüberſchauen,
Mich ladend in ihr holdes Reich.

Und an der fernen Taunuskette
Verbleicht ein roſenfarbner Stral,
Ach! wer doch Zauberſchwingen hätte
Zu ſchweben über Berg und Thal.

Zu ſchweben über Land und Seeen
In raſchem Fluge durch die Nacht,
Um dann mit trunknem Blick zu ſehen,
Wie dort des Aufgangs Licht erwacht.

Wie der Atlantis ſtolzen Weiten
Die heil'ge Sonne jetzt entglüht,
Und ſich des Condors Flügel breiten,
Und die Gazelle ſchüchtern flieht.

Wie mit Geſang in Blumenfeldern
Ein Vogelheer die Luft erfüllt,
Und in den hehren Palmenwäldern
Zum letztenmal der Löwe brüllt.

Wie aus der lichtumglänzten Hütte,
Die reiche Armuth nur verheißt,
Der Wilde kommt mit raſchem Schritte,
Zu beten zu dem großen Geiſt.

Dort ließ ich nieder meine Flügel,
Vereint' mit ihm mein Dankgebet,
Daß bis zum allerfernſten Hügel
Der Athem Gottes ſegnend weht.

Abſchiedsgruß.

Wie rauſchen leiſ' die Wogen
Um meines Schiffleins Kiel,
Schnell hat es fortgezogen
Der Lüfte leichtes Spiel.
Schon ſchwindet in der Ferne jener Strand,
Wo ich ſo gern im Abendlichte ſtand.
Leb wohl du trauter Ort bald kehr' ich wieder,
Und bringe neue Luſt und neue Lieder.

Johannisberg noch einmal
Seh ich dein ſtolzes Haupt,
Dich Geiſenheim noch einmal
Von Rebengrün umlaubt; —
Und ſchneller gehts an Rüdesheim entlang,
So hold umtönt von ſeiner Winzer Sang,
Da grüßt mich manche Burg aus fernen Tagen
Mit Geiſtergruß und alten Wunderſagen.

Du weiße Bergkapelle
Da drüben auf den Höh'n,
Wie ſtralt mir von der Welle
Dein liebes Bild ſo ſchön!
Das Glöcklein ruft die Frommen zum Gebet,
Leiſ' hör ich wie ihr Lied herüber weht,
Ich aber ziehe weiter, immer weiter,
Hab' nur des Windes Brauſen zum Begleiter!

Du Tempel hoch im Blauen,
Von Buchenlaub bekränzt,
Du Bingen und ihr Auen,
Die Sonnenlicht umglänzt —
Seid einmal noch, zum letztenmal gegrüßt,
Eh' mich der Berge finſtre Schlucht umſchließt,
Und jene wilden ſchaumgekrönten Wogen
Am Ehrenfels vorüber mich gezogen!

Im Brunnengarten auf Burg Rheinſtein.

Herz willſt du Ruhe finden
Vom Kampfe mit der Welt,
Der Feſſel dich entbinden,
Die dich gefangen hält:

So nahe dieſer Stelle
Voll ſüßer Einſamkeit,
Da flüſtert's aus der Welle:
„Wie ſchnell entflieht die Zeit!

Darum was ſoll dein Klagen
Und dein vergebner Schmerz,
Mehr Leid, als du ertragen,
Trug wohl ſchon manches Herz.

Sieh! der dem Quell zu ſteigen
Hieß aus der Erde Schacht,
Wird einſt den Weg dir zeigen,
Den Weg zum Licht — durch Nacht."

Wunſch.

O Rhein mit deinen
Erhab'nen Höhen,
Wo graue Burgen
Herniederſehen,
Und holde Sagen
Verſchwund'ner Zeiten
Wie Geiſterſtimmen
Vorübergleiten.

Wo Eichenkränze
Und Rebenranken
Im Spiel der Lüfte
Vom Ufer wanken,
Und ſchnelle Schiffe
Vorüberfliegen,
Wie weiße Schwäne
In ſtolzen Zügen.

Wo Sproſſer ſingen
Auf Roſenzweigen,
Wo Mandeln reifen
Und erle Feigen,
Wo ſüße Trauben
Den Wandrer laben,
Und ihn erfreuen
Des Nektars Gaben.

O Rhein, ich könnte
Von dir nicht ſcheiden,
Müßt in der Ferne
Voll Sehnſucht leiden.
Ja lieber ruhen
An deinen Wogen,
Als fort auf ewig
Von dir gezogen!

Auf den Bergen.

Auf Bergeshöhen wohnet Frieden
Und edler Freiheit ſuße Ruh,
Vom lauten Lärm der Welt geſchieden,
Nimmt hier der Geiſt an Klarheit zu.

Das Auge weint hier ungeſehen,
Die Lippe klaget unbelauſcht,
Das Lied der Freude mag verwehen
Im Winde, der vorüberrauſcht.

Und bald iſt ſelbſt die Zeit vergeſſen
Mit ihrem Hohn und kalten Spott,
Weit kann der Blick den Himmel meſſen
Und beten zu dem alten Gott.

Drum wer da drunten unverſtanden
Und trüb durch das Getümmel ſchleicht,
Entſchuttle raſch ſich allen Banden,
Zu Berge ziehend, frei und leicht

Abendfahrt.

Ihr Schiffer ſpannt das Segel
Und legt die Ruder ein,
Wir wollen zuſammen fahren
Im rothen Abendſchein.

Lang war ich in der Fremde,
Da rauſcht kein ſtolzer Strom,
Und keine Rebenberge
Umſpannt der Himmelsdom.

Der Schutzpatron der Pilger
Steht dort am Wege nicht
Mit einem friſchen Kranze,
So lang man Blumen bricht.

Dort tönt kein Maigeläute
Von Thurm zu Thurme weit,
Wenn es am Himmel dunkelt
Und Blütenflocken ſchneit.

Drum will ich wieder ſchauen
Mein liebes Heimatland,
Will ſeine hohen Burgen
Begrüßen längs dem Strand.

Doch Lieder ſollt ihr ſingen,
Die euer Vater ſang,
Zu Wellen und Windesrauſchen
Gibt's keinen ſchönern Klang.

Und wenn die Lieder ſchweigen
Erzählt mir Sagen dann,
Erlauſcht in Knabentagen,
Als eure Mutter ſpann.

Dafür dann ſollt ihr trinken
Vom allerbeſten Wein, —
Mir aber füll' ich den Becher
Vom purpurſtralenden Rhein.

Einſamkeit.

Allein zu ſein!
Wie oft mit ſtillen Thränen
Hab' ich's erfleht von des Geſchickes Gunſt;
Begeiſtert ſchlug mein Herz der heil'gen Kunſt.
Darum begehrt es nur in ſtolzem Sehnen:
Allein zu ſein!

Ich bin allein!
Allein in Luſt und Schmerzen,
Und was ich einſt gebeten iſt erfüllt.
Ach' was ich liebte, hat das Grab umhüllt,
Und ewig tönt es im verwaiſten Herzen:
Ich bin allein!

Rheiniſches Leben.

Am Rhein weht ſüßes Leben
Aus längſt vergang'ner Zeit,
Ich ſehe Geiſter ſchweben
In alter Herrlichkeit,
Ich höre Lieder klingen
Mit wunderbarem Gruß,
Die leiſ' ich wieder ſingen
Und wieder träumen muß.

Seh' ich den Vogel ziehen
Hoch durch der Lüfte Blau,
Und ſeh' ich Schiffe fliehen
In fernes Nebelgrau:
Iſt mir's als ob im Fluge
Ein Wort der Vögel ſingt,
Als ob im ſchnellen Zuge
Vom Schiff ein and'res klingt.

Hier flüſtern Geiſterworte
Aus leichtbewegter Flut,
Dort um die Kloſterpforte,
Wo Pilger einſt geruht.
Und wenn die Höhen glänzen
Im ſtillen Mondenſtral,
Beginnt in Rebenkränzen
Der Elfentanz zumal.

Doch ſchau' ich an der Mauer
Verfall'ner Burg hinauf,
So ſteigt ein leiſer Schauer
In meinem Buſen auf;
Denn in den öden Trümmern
Tönt's bald wie Kampf und Sturm,
Bald hör' ich's leiſe wimmern
Aus dem Verließ am Thurm.

Bald reden Erz und Steine
Von der Vergangenheit,
Bald ſagt das Volk am Rheine
Die Mähren alter Zeit.

Wir erbten manche Sage
Und glauben ſie getreu,
Wer wagt die ſchnöde Frage,
Ob ſie wol Wahrheit ſei?

Treu meld' auch ich den Andern
Was ich einſt hört' und fand,
Wer es nicht glaubt mag wandern
In unſer ſchönes Land.
Und auf den Höh'n und Gründen
Lauſch' er am Abend ſtill,
Das Herz kann immer finden,
Wenn es nur ſuchen will.

Altkönig.

Altkönig trägt ein grün Gewand,
Umhaucht von blauer Luft:
Stolz ſchaut er in ſein weites Land,
Gehüllt in Silberduft.

Und Morgens wenn die Sonne ſteigt
Legt er den Purpur an,
Und Abends, wenn der Tag ſich neigt,
Hat er ihn ausgethan.

Und wenn er ſeine Krone nimmt
Von Wetternacht und Glut,
Dann iſt er auf ſein Volk ergrimmt,
Das rings im Thale ruht.

Doch plötzlich führt der Abendwind
Die Wolkenkrone fort,
Spielt um die Stirn' ihm leiſ' und lind
Und flüſtert manches Wort.

Da ruht ſein Zorn, da ſchweigt er mild,
Und ſchaut hinab in's Thal,
Gleich einem ernſten Rieſenbild,
Umglänzt vom Mondenſtral.

Geſang der Rheinfahrer.

(Rüdesheim.)

So ſchiffen wir hinunter,
Umwallt vom ſtolzen Rhein,
Die Ruder greifen munter
In ſeine Wogen ein.
Es rauſcht umher und wir fahren geſchwind,
Die Segel ſchwellen, gefaßt vom Wind;
Der Blick, halb zur Ferne gewandt,
Streift ſcheidend über den Strand.

Und weil wir einmal wieder
Vereint zu heit'rer Fahrt,
Laßt klingen die alten Lieder
Nach alter rheiniſcher Art.
Begrüßet die Ufer wo Roſen blüh'n,
Die Auen droben ſo ſtill und grün,
Und ſingt, daß es hallt zu den Höh'n:
„O Rhein, wie biſt du ſo ſchön!“

Rebenberge glänzen
ralt vom Sonnenlicht,
tauſend wehenden Kränzen
t Blüt' an Blüte dicht.
über die Burg aus der Römerzeit
leicht von Goldlack ein duft'ges Kleid,
jubeln und ſingen zugleich:
Rhein, wie biſt du ſo reich!"

rüben an dem Strande
Wand'rer hin und her,
erz in unſrem Lande
t der Welt nicht mehr.
r fliegt mit dem eiſernen Maſt
euerſchiff in lärmender Haſt;
ber ſingen entzückt:
ein, wie biſt du beglückt!"

Dichterleben.

Oft ſtand ich hoch auf Felſenklippen,
Und ſchaut' empor zum Himmelsdom,
Und Lieder quollen von den Lippen,
Mir unbewußt, ein voller Strom.
Ich ſchlang den Kranz mit duft'ger Blüte,
Den Rebenkranz in's dunkle Haar,
Und fühlte daß mein Herz erglühte
Vom Stral des Gottes wunderbar.

Oft fuhr ich auch im Wettergrauen
Mit ſchwankem Schiff durch Wellenſchaum,
Und ſchaute nach den altergrauen
Gebrech'nen Burgen wie im Traum:
Und ruhte gern auf freien Höhen,
Weit von der nied'ren Fläche Staub,
Nur von den Wolken angeſehen,
Umflüſtert nur vom Eichenlaub

Am waldumgrünten Römermale
Harrt' oftmals ich dem Elfentanz,
Und ſtreifte furchtlos durch die Thale,
Gleich einem Geiſt im Sternenglanz.
Ich ließ gelöſ't die Locken wallen
Zum leichten Spiele mit dem Sturm,
Als Diadem hat mir gefallen
Der leuchtende Johanniswurm.

Vom Berge jagt' ich auf den Geier
Bei kaum erwachtem Morgenſchein,
Da dienten Nebel mir zum Schleier,
Mein Mantel mußten Wolken ſein.
Ich ſang hinunter meine Lieder
Zum Rhein, der brauſend vor mir lag,
Sie hallten aus der Dämm'rung wieder,
Und mich umglühte gold'ner Tag.

Doch ob die Menſchenkinder hörten,
Was ich geſungen und geſagt,
Und ob nach mir die weltbethörten
In Ungunſt oder Gunſt gefragt: —

Es bracht' mir weder Luſt noch Schmerzen,
Frei ſang ich wie die Nachtigall,
Und hab' in wenig treuen Herzen
Gefunden ſchon den Widerhall.

Sehnſucht nach der Ferne.

Frei kann der Vogel über Berg und Thale,
Den Frühling ſuchend, durch die Nebel dringen:
Wann endlich darf auch ich zum erſtenmale
Die armen Flügel feſſellos entſchwingen,
Um edle Freiheit ringen?
Und um das Glück, nicht an die Scholle mehr gebunden,
Von dieſer dumpfen Ruhe zu geſunden?

Wie herrlich iſt's auf rauhem Felſenpfade
Am wilden Alpenſtrom vorbei zu ziehen,
Und dann zu ruh'n am ſchattigen Geſtade,
Wo ſeine Wellen ſanfter thalwärts fliehen,
Wo ferne Gletſcher glühen,
Und wo der Alpenreigen und die Abendglocken
Zur ſüßen Heimkehr Hirt' und Herde locken!

Wie herrlich iſt's auf einem ſtolzen Schiffe
Durch grüne Meereswogen hinzufahren,
Sturm fürchtend und verborgne Felſenriffe,
Und doch mit Sehnſucht harrend auf Gefahren —,

Den Traum aus Jugendjahren
Noch einmal träumend, von den meerumfloßnen Landen,
Die wir, gleich Kolon — in Gedanken fanden.

Zu träumen — erſt an Syriens ferner Küſte
Ließ dann der Segler ſeinen Anker fallen.
Dort aber trüge mich das Schiff der Wüſte,
Dort könnt' ich zu dem heil'gen Grabe wallen
Und betend niederfallen,
Demüthig in den Staub, von Millionen Herzen
Verehrt mit Blut mit Thränen und mit Schmerzen.

Warum ſo ſchön du reichgeſchmückte Erde,
Und ach! warum ſo kurz nur unſer Leben?
Doch tröſten wollt' ich mich am ſtillen Herde,
Wüßt' ich ob einſt mir Freiheit wird gegeben,
Kühn durch die Welt zu ſtreben,
Ob Kraft und Muth nicht ſchwinden in der Zukunft Tagen,
Wenn nicht ſo raſch mehr dieſe Pulſe ſchlagen?

Trüb iſt das Alter! eine bittre Schaale
Der ſüßen Frucht, die fröhlich einſt entſproſſen:
Sie liegt verdorrt im öden Freudenſaale,
Den bald verlaſſen alle Feſtgenoſſen

Unmuthig und verdroſſen. —
O könnten wir in Kraft und ew'ger Jugend ſcheiden
Von dieſer Welt, ſo reich an Luſt und Leiden!

Auf dem Meere.

(Genua.)

Einſt träumt' ich daheim am Rheinesſtrand,
Mich wiege das Meer im leichten Kahn,
Weit flog ich auf der feuchten Bahn
Vom Nebelland.

Da rauſchten melodiſch um mein Ohr
Wie jetzt, die Wogen mit hehrem Klang:
Doch klopft mein Herz ſo kühn ſo bang
Wie nie zuvor!

In blauer Ferne den Apenin,
Und vor mir ſeh' ich Orangenhöhn,
Gereiht Palläſte, ſtolz und ſchön,
Am Hafen hin.

Ins brandende Meer den Leuchtthurm dort
Seh' ich entragen ſchlank und kühn,
Hier Fiſcherbarken, die zum Port
Beladen ziehn.

Am Himmel den Mond, und Stern an Stern,
Doch kaum geſunken der Sonne Pracht —
Dort — dämmernd noch aus Purpurnacht
Ein Segel fern.

O Meer umzittert von letzter Glut,
Die Augen ſchließ' ich, die müden zu,
Wiege mich bald in ſanfte Ruh,
Heilige Flut!

Gib einen Traum mir vom fernen Rhein,
Heimweh erweckend und Sehnſuchtſchmerz: —
Ach, der Heimat begehrt mein Herz
Treulos zu ſein!

Vergebener Wunſch.

(Seſtri bei Genua.)

Wohin, wohin mit deinen weißen Flügeln,
Du ſchnelles Schiff, auf morgenhellem Meer?
O wirf den Anker unter Seſtris Hügeln,
Hier ruht ein hoffend Herz von Sehnſucht ſchwer!

Rauſcht Vinien, meinen Gruß, verſchlungne Myrthen,
Orangenblüten, hauchet ſüßen Duft —
Ihr Turteltauben, die im Lorbeer girrten,
Schwingt euch als meine Boten durch die Luft.

Ach, lockte dich die Frucht der Heſperiden
Und jener ſchattige Cypreſſenhain,
Dann fleht' ich leiſe: gib mir endlich Frieden,
Du Segler nach Neapel, nimm mich ein.

Veſuv! verſchleiert Bild in meinen Träumen,
Das ſchon ſo lang mir treu die Seele füllt,
Will immer noch die Hand des Schickſals ſäumen,
Bis ſie vor meinen Blicken dich enthüllt?

Vergebner Wunsch! auf fernen Purpurwogen
Entfleugt das stolze Schiff dem trüben Blick:
Die Pilgerin vom Norden hergezogen,
Muß wieder in ihr Nebelland zurück! —

Lied auf dem Rheine.

Längs den Ufern hinzugleiten
Mit dem leichten Segelkahn,
In die abendlichen Weiten
Auf der blauen Wellenbahn, —

Nach des Ruders Schlag zu lauſchen,
Und der Winzer fernem Lied,
Und der Waſſer leiſem Rauſchen,
Wenn das Schifflein raſcher flieht; —

Und die klare Flut zu trinken,
Wo ſie um die Felſen ſchäumt,
Und zur Burg hinaufzuwinken,
Wo der Wandrer ſteht und träumt; —

Dann ein kleines Lied zu ſingen
Friſch und frei aus heitrer Bruſt:
Das vor allen andern Dingen
War mir immer ſüße Luſt.

Und ſeit manchen langen Jahren
Hab' ich wenig mehr gethan,
Als mit Klang und Sang zu fahren
Auf der blauen Wellenbahn!

Beim Scheiden vom Rheine.

1829.

Leb' wohl geliebter Rhein!
Nun will ich von dir gehen,
Im letzten Becher Wein
Trank ich dein Wohlergehen.

Im letzten Liedesklang
Hat dich mein Herz gepriesen,
Nun wünscht mein feuchter Blick
Noch einmal dich zu grüßen.

Still beug' ich meinen Mund
Auf deine Wogen nieder —
Nimm hin den letzten Kuß,
Vielleicht kehr' ich nicht wieder!

Dichterweh.

O Poeſie!
Du ſtolze Himmelsgabe,
Von Schmerz und Luſt erzeugtes Götterkind,
Laß uns zuſammen zieh'n ſo lang wir ſind,
Wir wandeln einſam fremd und bis zum Grabe
Verſtanden nie.

Kalt iſt die Welt;
Sie gibt nicht was wir bitten,
Sie fühlt nicht daß die Seele mit entwallt,
Wenn Lied um Lied melodiſch klagend hallt
Aus einer Bruſt, die manches Weh gelitten —
Kalt iſt die Welt!

Der ſtolzen Stirn
Nach trübem Erdenwallen,
Reicht ſie vielleicht den ſchwererkämpften Kranz;
Dann aber iſt verlöſcht der Augen Glanz,
Dann ruht auf ewig bald in Grabeshallen
Die müde Stirn!

Lago di Lugano.

Wie glänzt und zittert dieſer Wogen
Smaragd'nes Grün in letzter Abendglut,
Lugano, ſanft von Roſenſchein umflogen,
Beſchaut ſich lächelnd in der Flut.

Salvator dort, zu deſſen Füßen
Die Viper lauſcht in dichtem Rebengrün,
Und deſſen heil'ges Haupt die Gletſcher grüßen,
An deſſen Bruſt Cyklamen blühn.

Hier ſtarren rauhe Felſenzinnen
Gewaltig auf in drohender Geſtalt,
Und Silberſchaum ſeh' ich herniederrinnen
Zum ſchattigen Kaſtanienwald.

Und wilde Feigen überſchatten
Caprino's kalte Höhlen, windbewegt,
Indem ein Hauch von ſeinen Ufermatten
Das kleine Schifflein weiter trägt.

„Liberta" tönt des Schiffers Weiſe,
Und raſcher fleugt es durch die Wogen hin,
Liberta! hallt das Felſenecho leiſe,
Und des Helvetiers Blicke glühn.

Italia! deine ſüßen Zauber wehen
Auf mich herab aus tiefazurner Luft,
Und um des Gotthards eisumſtarrte Höhen
Schwebt doch erſt leichter Fernedust!

Letztes Lied.

Hätt' ich ſtarke Adlerſchwingen,
Zu der Sonne flög' ich hin,
Mit den Blitzen müßt' ich ringen,
Durch die Wolken müßt' ich ziehn.
Aber ach, mich hält die Erde,
Und zum Himmel kann ich nicht.
Bang vom engbegrenzten Herde
Fleh ich auf: zerſtöret nicht!

Hätt' ich Flügel, gleich den Tauben
Mit dem Ölzweig zög' ich aus,
Brächte Lieb' und frommen Glauben
Friedlich in der Zwietracht Haus;
Senkte mich auf Leichenhügel
Durch den Graus der wilden Schlacht,
Und auf meinem ſanften Flügel
Trug' ich Geiſter durch die Nacht.

Aber hätt' ich ſilberhelle
Stolze Schwingen wie der Schwan,
Segelnd bald auf blauer Welle,
Bald auf blauer Lüfte Bahn:
In die Ferne zög' ich ſchweigend
An ein Grab, ſchon grün umblüht,
Und mich ſanft zur Erde neigend,
Säng ich dort mein letztes Lied.

Das rechte Wort.

Tief auf des Rheines Grunde
Da liegt ein goldner Hort,
Du findeſt ihn zur Stunde,
Weißt du das Zauberwort,
Das rechte Wort, zu halten
Mit einem einz'gen Klang
Die mächtigen Gewalten
Des Strom's in ſeinem Gang.

Im Thale liegt vergraben
Ein Schwert, das immer ſiegt,
Und wer es könnte haben,
Hatt' bald die Welt bekriegt.
Ein Wort nur muß erſchallen,
Dann ſpringt der Boden auf,
Und aus den Felſenhallen
Glänzt hell der Stahl herauf.

Und droben auf den Bergen
Da liegt in dunklem Schacht
Ein Schlüſſel, der von Zwergen
Und Gnomen wird bewacht;
Er öffnet alle Pforten,
Und iſt auf immer dein,
Weißt du von tauſend Worten
Das rechte nur allein!

Wie hab' ich ſchon geſonnen
Vergebens manches Jahr,
Und Wort um Wort begonnen,
Bis es ein Liedlein war.
Doch immer noch verborgen
Sind Schlüſſel, Schwert und Hort,
Und was ich ſang mit Sorgen,
War nie das rechte Wort.

Hinaus!

Wenn dich Gram und Leiden drücken,
Wenn dein Herz, dein Auge weint,
Und in manchen Augenblicken
Schwer zu leben dir erscheint;
Dann hinaus — hinausgetragen
In die Lüfte frisch und frei
Deine Schmerzen, deine Klagen,
Und ſie gehen ſtill vorbei.

Deine Thränen mögen fallen
Auf der Erde weiches Grün,
Deine Seufzer mögen wallen
In den Duft der Blüten hin;
Aber in dem Hauch des Windes
Kühlt ſich Herz und Auge bald,
Und der Frieden eines Kindes
Hat dich ſanft und ſchnell durchwallt.

In den Wäldern ſingen tauſend
Süße Stimmen dir ein Lied,
Und das Bächlein mahnt dich brauſend,
Wie die Zeit vorüber flieht;
Ja du fühlſt, wie ſchön das Leben
Und wie groß der ew'ge Geiſt,
Der durch Gram und Herzensbeben
Dennoch dich zum Lichte weiſt.

Schmerz des Lebens.

Bist du ein Segen, stolze Dichtergabe?
Warum denn dieses ruhelose Sehnen,
Dies wilde Trauern, diese Lust der Thränen,
Dies Suchen und Nicht-Finden bis zum Grabe!

Und doch veracht' ich deine Lorbeerkrone
O Ruhm, die blutig manche Stirn zerrissen,
Bis ihr die Erde ward ein sanftes Kissen —
Gibst du für Schmerz Unsterblichkeit zum Lohne?

Unsterblichkeit für fünfzig — hundert Jahre,
Für tausend — mehr — dann endlich doch vergessen,
Zerstäubt, das beste Werk vom Wurm zerfressen,
Auf daß die Welt für ewig nichts bewahre!

Gib mir dafür ein einz'ges Herz von allen,
Laß mich es Freundschaft, Liebe, Treue lehren,
Dann will ich jeden Lorbeers gern entbehren,
Dann will ich ruhmlos einst von hinnen wallen.

Dann könnt' ich klarer einſt vielleicht verſtehen
Des Daſeins Räthſel, die wir dunkel ahnen —
Doch ach! ich wandle einſam dieſe Bahnen,
Die tauſend Thoren froh zum Ziele gehen!

Und gleich der Vorzeit frommen Siedlerinnen,
Möcht' ich d'rum wohnen in der ſtarren Wildniß,
Dort wär' ein Schädel mir des Lebens Bildniß,
Dort ſäh's kein Spott, wenn meine Thränen rinnen.

Dort dürft' ich auf mich ſelbſt die Geißel ſchwingen,
Ertödtend ſtreng die letzten Hoffnungsgluten,
Hier muß ich doch im Kampf der Welt verbluten
Von tauſend Pfeilen, die zum Herzen dringen.

Wer kann ſie all', die giftgetränkten, zählen? —
Bald ſenden ſie des Stolzes wilde Triebe,
Bald ſenden ſie der Haß — bald ſelbſt die Liebe,
Daß ſie mit bitt'rem Weh und Schmerz uns quälen.

Ach! froh und freudig wuchs ich auf zum Leben:
Wie war ich reich an Glauben und Vertrauen,
Wie kühn bis in die Sterne fortzubauen,
Wenn nach dem Höchſten wollt' ich muthig ſtreben.

Was hab' ich nun erſtrebt von allem Großen,
Von allem Schönen in der Schöpfung Reichen — —
Nichts —! meine Sterne werden bald verbleichen,
Bald werden welken meiner Jugend Roſen.

O wär' ich gleich der Nachtigall geboren!
Ich ſang wie ſie — mit tiefem Herzensbeben:
Doch wär', wie ihres, kurz und ſüß mein Leben,
Sie ſingt, ſie liebt, ſie ſtirbt in Nacht verloren.

In Schillers Album.

Ich habe lang geprüft und lang geſonnen,
Was ich zum Werk vermögte zu entſenden,
Das, aufgebaut von edlen Dichterhänden,
So viele Quellen faßt in einen Bronnen.

Doch was ich zu des Meiſters Ruhm begonnen,
Es ſchien mir klein, ich wollt' es nicht vollenden,
Nicht Herz noch Auge konnt' ich von ihm wenden,
Bis eine Thräne leiſ' herab geronnen.

Drum ſchweig' ich gern, denn Schweigen ziemt den Frauen;
Wo ihn zu preiſen beſſ're Lieder tönen,
Und Lieb' und Treu' ein Denkmal ihm erbauen,

Wird Niemand doch die Epheuranke höhnen,
Weil vor des Tempels Halle ſie zu ſchauen,
Und d'rinnen ſie ſein Haupt mit Lorbeer krönen!

Auf dem Rhein.

(Dingerich.)

Vorbei am Felſenriff
Fahr glücklich du mein Schiff!
Viel ſind hinabgezogen
O Rhein, auf deinen Wogen,
Doch Keiner liebte dich
Wie ich!

Die Waſſer brauſen wild
Ums dunkle Felſenſchild,
Das Rhenus tief vom Grunde
Mit zornbereitem Munde
Streckt aus kriſtallnem Thor
Empor.

Sei ruhig alter Held
In deiner ſtillen Welt,

Wir ſind nicht hergeſchwommen
Zu dir hinabzukommen —:
Wir ſchiffen froh und frei
Vorbei!

Leb wohl!

Wer fühlts nicht tief im Herzen:
Es iſt der bitterſte von allen Schmerzen,
Nach unterdrückten ſtrengverborgnen Klagen
Kalt zu dem theuren Stillgeliebten ſagen:
„Leb wohl!“

„Ich ſeh ihn nimmer wieder!“
So wogt es in dem Buſen auf und nieder,
Wie ein durchſtürmtes Meer um Felſenklippen;
Doch lächelnd tönt es von den bleichen Lippen:
„Leb wohl.“

Und iſt er fort auf immer,
Auf ewig, und das Auge ſieht ihn nimmer,
O! könnt' es dann verlöſchen, ſinken, brechen —
Doch einmal noch zu ihm die Worte ſprechen:
„Leb wohl.“

Stift Birken.

(Bei Baireuth.)

So ſeh ich dich nach Monden endlich wieder,
Mein ſtilles Kloſter, vielgeliebter Ort!
Ach! wunderſüße Nachtigallen-Lieder
Hab' ich indeß belauſcht am Heimatport.

Doch lieb' ich auch in deinen grünen Wieſen,
Des Hänflings Lied, ſchon früh am Morgen wach,
Und wo des Mains junge Wellen fließen,
Steh' ich ſo gern und ſchaue träumend nach.

Stolz ragen dort die dunkeln Fichtelberge,
Wo Geiſter walten in der Mitternacht,
Wo nebelhafte Gnomen oder Zwerge
Den Wandrer locken in verſunknen Schacht.

Wo in vergangner Zeit Adeptenſchaaren
Nach Gold geſucht, und edelm Silbererz —
Wo klare Bäche jenen Schmuck bewahren,
Der Thränen deutend, wird erzeugt durch Schmerz.

Und wo die Lurburg ſteingewordne Valle,
Einſt Rieſenſpielzeug, düſter überragt,
Wo Glanzmoos blüht in feuchter Felſenhalle,
Wo Quellen rieſeln, wo die Unke klagt.

Und wo verhüllt von weicher Roſendecke,
Still liegt ein See, und drinn' ein goldner Hort —
Als Wächter ſteht ein wildbehaarter Recke,
Mit einer Tanne kampfgerüſtet dort.

Wohl werth ſind jene Höh'n der Harfe Lieder,
Uralte Sagen flüſtern um ſie her;
Vier reiche Ströme rauſchen dort hernieder,
Und zieh'n mit ſtolzern Fluten dann ins Meer.

Auch dir ein Lied, du ſchöne Stadt da drüben,
Die ſich ſo heiter kränzt mit Lindengrün,
Dir iſt ein hochberühmtes Grab geblieben,
Ein edler Geiſt ſchwebt liebend um dich hin.

Einſt — wenn auch mir entfloh'n der Lebensmorgen,
Die Harfe ſchweigt, und jede Sangesluſt,
Dann trautes Kloſter, weil' ich hier geborgen,
Und drücke ſtill das Kreuz an meine Bruſt.

Aus der Ferne.

Süße Heimat, ach du fehlſt mir immer,
Wenn ich fern von deinen Thälern bin;
Nirgends glänzt mir ſo der Morgenſchimmer,
Schwindet ſo die Abendſonne hin!
Deine Berge ſuch' ich träumend
An des Himmels fernem Rand,
Und die Fluten ſilberſchäumend
An der dunklen Felſenwand.

Wie der Schweizer ſeine Alpen liebet,
Wie der Schotte für ſein Hochland glüht,
Und ihm Heimweh ſtets die Seele trübet,
Bis ſie endlich ſehnſuchtvoll entflieht: —
Ach ſo iſt's auch mir im Herzen,
Wenn ich in die Fremde geh',
Und ich fühle Gram und Schmerzen
Rheinland, wenn ich dich nicht ſeh'.

Land der Reben! ſchönes Land der Lieder,
Heimat einer großen Heldenzeit,
Kehr' ich dann zu deinen Fluren wieder,
Schau von deinen grünen Höhen weit: —
Laß ich meine Flügel rauſchen,
Singe dir mein erſtes Lied,
Und du wirſt der Lerche lauſchen,
Die in ihren Himmel flieht.

Wechſel.

Blumen verblühn,
Sonnen verglühn,
Leben und Liebe vorüberziehn!
Menſchen kommen und gehen wieder,
Treten den Staub unſrer Gräber nieder,
Bis ſie der Erde wie wir einſt entfliehn.

Was mir geliebt,
Was uns betrübt,
Was uns das Leben Herrliches gibt,
Alles vergeht und ſinket hinab
Mit in das ſchweigende traurige Grab,
Wo uns die Ruhe des Todes umgibt.

Künftige Zeit,
Dunkel und weit,
Trägſt ja auch du ſchon dein Todtenkleid!
Andre Pilger kommen und wallen,
Steigen und ſinken, wogen und fallen,
Wie es die Stimme des Schickſals gebeut.

Jugend verglüht,
Schönheit verblüht —
Andere Blumen der Lenz erzieht,
Und ob des Grabes trauriger Nacht
Wölbt ſich der Himmel in ewiger Pracht,
Wie auch im Wechſel das Leben entflieht.

Die Jugendlieder.

Ich hab' euch wieder angeſchaut,
Ihr längſt verhallten Jugendlieder,
Wie kam es doch, bald lacht' ich laut,
Bald rollten Thränen d'rauf hernieder?
Ich ſah dich wieder Frühlingszeit
Mit deiner Luſt mit deinem Leid!

Faſt noch ein Kind, den Kopf ſo leer;
Und doch ſo voll von Wunderſagen,
Das Herz ſo leicht, und doch ſo ſchwer,
Und doch ſo voll von künft'gen Klagen,
Sang ich noch halb im Märchentraum
Mein erſtes Lied und wußt' es kaum.

Und ſpäter als ich wolgemuth
Die Flügel höher aufgeſchwungen,
Da hielt ich gern für ſchön und gut,
Was ich ſo warm hinausgeſungen.
Ja — wenn ich ein Sonnett gemacht,
Träumt' ich von Lorbeern Tag und Nacht.

Nun muß ich leider eingeſtehn,
Daß ziemlich ſchlecht die Verſe waren,
Hab' wenig Lorbeern auch geſehn
Seit jenen ſchnellverrauſchten Jahren,
Und dennoch gleich der Nachtigall,
Sing ich mein Lied dem Wiederhall!

Ach! wenn die Roſen ſind verblüht,
Dann ſchweiget ihre holde Klage!
So ſchweig auch ich, wenn ganz verglüht
Des Lebens ſchöne Roſentage,
Dann tönet leiſ' mein trauria Lied:
Der Abend kommt, die Sonne flieht!

Erwachen.

O Jugendtraum
Von ewig blüh'nden Kränzen,
Von dieſer Erde Glück und Luſt und Pracht,
Du biſt entſchwunden, und ich bin erwacht:
Schon ſeh' ich matt die ſchönſten Sterne glänzen
Am Himmelsraum!

Der Tag erglüht,
In's Auge ſtrömt mir Klarheit,
Es ſieht die Welt mit einer Thräne an —
Doch nimmer laß ich von dem ſchönen Wahn:
Was ich geliebt, geglaubt, ſei dennoch Wahrheit,
Die niemals flieht!

Erinnerung an Italien.

Wie war es ſchön im Sonnenlande,
Wo welſcher Sprache Laut erklang,
Und tauſendfache Zauberbande
Rings die Natur um's Herz mir ſchlang.

Wo ich im Haine von Cypreſſen,
Und unter Pinienſchatten ging,
Und ach! der Heimath faſt vergeſſen,
An der ich immer liebend hing.

Wo duftende Olivenhügel
Zum erſtenmale mich erfreut,
Und tauſend zarte Blütenflügel
Der Abendwind umhergeſtreut.

Wo hinter dichten Laubesgittern
Zum erſtenmal die raſche Hand
Mit Wonne — faſt mit leiſem Zittern
Goldglanzende Orangen fand.

Wo unter düſtern Lorbeerſchatten
Dem Felſenquell mein Ohr gelauſcht,
Der Herde Läuten auf den Matten,
Der Fiſcher Sang, vom Meer durchrauſcht.

Ach! anders ſtralten dort die Sterne
Aus dunklerem Azur herab,
Als ob des Meeres ſtiller Ferne
Die Sonne ſank ins Purpurgrab.

Und anders kam der heil'ge Morgen,
Und anders leuchtete der Tag,
Der ohne Nebel, ohne Sorgen
Heſperiſch lächelnd vor mir lag.

Leben.

Stunden und Tage,
Monden und Jahre
Ziehen vorüber,
Emig wechſelnd.
Wir, die ſterblichen
Pilger der Erde,
Nennen dieſen
Eilenden Strom
Aus der Urne der Zeit:
Leben!
Und wir haben gelebt,
Wenn die Liebe,
Gleich dem Stral des Morgens,
Die blauen Berge
Entſchwund'ner Fernen
Leuchtend umglänzt;
Wenn die Freundſchaft,
Gleich dem Stern des Abends,

Die Nacht der Zukunft
Heilig durchſtralt. —
Ruhig und feſt
Mögen wir ſehen,
Wie des ſanfteren Stromes
Letzte Wellen
An einem Hügel
Zerrinnen! —

Sonntagsmorgen.

Gefeiert in dem grünen Wald
Hab' ich den Sonntagsmorgen,
Und aller Erdenſorgen
Vergaß ich leicht und bald.

Herüber aus dem fernen Dom
Ertönten leiſ' die Glocken,
Mein Auge blieb nicht trocken,
Schaut' über Thal und Strom.

Schaut' in den Himmel tief und lang
Mit andachtsvollem Schweigen,
Und rings aus grünen Zweigen
Stieg ſüßer Chorgeſang.

Im Kloſtergarten.

(Nothgottes.)

Im kleinen Kloſtergarten ſteht
Ein hoher Lindenbaum;
Durch ſeine duft'gen Blüten weht
Der kurze Frühlingstraum.

Und an der Mauer alt und rauh
Iſt ein verſunk'nes Grab,
Daneben, durch die Blumenau,
Rauſcht ſchnell ein Bach hinab.

Was wiegſt du doch, o Lindenbaum,
So ſtolz dein Haupt dabei — —?
Bald um den ſüßen Frühlingstraum
Wir trauern alle Zwei —!

Den Kriegern, die nach Hellas ziehn.

(1821.)

Zeucht aus, ihr Adler von Germaniens Höhen,
Laßt eure Blitze leuchten durch die Nacht,
Laßt eure Fittige Verderben wehen
In todeskühner stolzer Heldenpracht.
Zeucht aus! verlaßt die heimatlichen Hallen,
Beginnt den ernsten gottgeweihten Zug:
Hört ihr des Glaubens heil'gen Ruf erschallen,
Seht ihr der Freiheit Oriflamme wallen,
Hoch über Zeit und Erde geht ihr Flug!

Ihr kennt den Schmerz, euch sind die finstern Klagen
Der edeln Kämpfer Griechenlands bewußt,
Ihr habt sie auch wie jene schon getragen
In eurer kühnen, männlich stolzen Brust.
Drum auf mein Volk! des Kreuzes heilig Zeichen
Sei dein Panier in wilder Türkenschlacht,
Umgib es frisch mit einem Kranz von Eichen,
Laß es hinauf in's Licht der Sonne reichen,
Und laß es strahlen durch den Sturm der Nacht.

Ich kenne dich! was in den Graus der Nächte
Dich muthig ſtürzte, was in Kampf und Tod
Als deine ſtarke, freigewordne Rechte
Den Franken blut'ge Lorbeerzweige bot,
Das wird auch jetzt dich führen und geleiten:
Auf, folge deines Herzens edlem Drang,
Du weißt wol für das Herrlichſte zu ſtreiten,
Weißt kühn und wild Verderben zu bereiten,
Im Kampf der Freiheit dem Tirannenzwang.

Sieh Hellas Volk, das in dem ſtolzen Herzen
Ihr Ideal in Götterhoheit trägt,
Und noch in dieſer Zeiten Schmach und Schmerzen
Sich ungebeugt in edler Kraft bewegt!
Kannſt du es dulden, kannſt du es ertragen,
Daß jene Horden, Mord gewöhnt und Raub,
Sich in das Heiligthum der Menſchheit wagen,
Und unſre Tempel frevelnd niederſchlagen
Und unſern Glauben treten in den Staub?

Du kannſt es nicht! Sieh aus der Vorwelt Tagen,
Aus einer fernen längſtvergangnen Zeit
Seh' ich ein Bild hinauf zum Himmel ragen
In ſtralenheller Unvergänglichkeit;

Es iſt dein Bild, — wie du des Kreuzes Fahnen
Hochprangend trugeſt an des Jordan's Flut,
Wie du des Ruhmes blutgetränkte Bahnen
Um einen Traum, um ein begeiſtert Ahnen
Betrateſt einſt mit ſchwärmeriſchem Muth.

Längſt hat die Zeit mit leiſem Schwanenflügel
Den Traum verweht vor deinem Angeſicht,
Und eingeſunken ſind der Helden Hügel,
Von denen des Jahrtauſends Stimme ſpricht.
Du biſt gereift, in männerſtolzem Prangen
Schauſt du zurück nach deiner Jünglingszeit;
Ernſt iſt die Zeit an dir vorbeigegangen,
Doch viel der Kränze ſind dir aufgehangen
Im ew'gen Tempel der Unſterblichkeit.

Du bauteſt herrlich in dem Reich des Schönen
Dir einen ewig flammenden Altar,
Als Hellas Dienſt der freundlichen Kamönen
Auch in Germaniens Fluren heimiſch war;
Als deine Bruſt, von heil'ger Glut durchdrungen,
Sich an den Helden Ilions geſtählt,
Die ſelbſt die Zeit, die tödtende, bezwungen —
Als du empfandeſt was Homer geſungen,
Und ſeinem Geiſte liebend dich vermält.

Dich ruft ſein Volk, das herrlichſte zu nennen,
Als einſt Athen der Welt Geſetze ſchrieb:
Es will wie du die Sklavenkette trennen
Mit ſeines Schwertes allgewalt'gem Hieb.
In heil'ger Glorie durch die Nacht des Lebens,
Bricht ſeiner Freiheit junges Morgenroth,
Schon heller wird's am Ziele ſeines Strebens,
Und ſeine Söhne ſtarben nicht vergebens
Im Sturm der Schlacht den kühnen Heldentod.

Drum auf! es iſt ſo groß und ſchön zu fechten,
Wo's kräftig einer edlen Sache gilt,
Wo's gilt zu kämpfen mit Tirannenknechten,
Und wo der Freiheit hohes Götterbild,
Rein von dem Staube ſchmacherfüllter Zeiten,
Von dem Altar der Tugend wieder glänzt,
Wo für das Edelſte die Edlen ſtreiten,
Und ſollt' es auch zu Tod und Grab geleiten,
Wenn nur die Stirn ein friſcher Lorbeer kränzt!

Schon ſeh' ich wie des Kreuzes heilig Zeichen
Von allen Thürmen hoch hernieder blickt,
Ich ſehe Mahoms fahlen Mond erbleichen,
Den Roßſchweif und den Reigerbuſch geknickt;

Und in den ernſten hochgewölbten Hallen
Entweihter Chriſtustempel wird das Wort
Des falſchen Korans nimmermehr erſchallen,
Der Sieger ſtolze Fahnen ſeh ich wallen
Zu ihres Dankes brauſendem Accord!

Und andre, beſſre Zeiten kehren wieder
Auf Hellas reiches, blühendes Gefild: —
Der Sänger ſtimmt die goldne Harfe wieder,
Er hat ſein Schwert, ſein flammendes, verhüllt
Und ſingt die Thaten ſeiner Leoniden,
Der Zeit, die noch im Dunkeln vor uns liegt.
Und Liebe darf die zarten Roſenblüten,
Den edlen Streitern freudig wieder bieten,
Die kühn im Kampf der Freiheit obgeſiegt.

Sängergruß an der Küſte von Hellas.

(Bei König Otto's Landung.)

1833.

Hellas ſei mir gegrüßt im Morgenſchimmer,
Schon erblick' ich deine dämmernde Küſte,
Deine Berge, wolkengegürtet, ragen
Mächtig zum Himmel.

Land der Helden, die uns Homer geſungen,
Die geſungen Ludwig, der Dichterkönig,
Noch verhüllen dich Dunkel, wie die Zukunft
Myſtiſche Schleier!

Alles ſchweigt noch umher im Morgenſchlummer,
Und es rauſcht das Meer, und die Segel wallen
Und das Schiff zieht glänzende Silberfurchen
Über die Wogen.

Heil'ges Land! erblickt dich mein Auge wirklich?
Iſt die Sehnſucht erfüllt des frohen Herzens,
Sind ſie erfüllt, die ſchönen Jugendträume
Glücklicher Jahre?

Und ich darf betreten den Strand von Hellas,
Seine Thäler durchirren, ſeine Tempel
Seiner Lorbeerhaine kühlende Schatten
Träumend durchwandeln?

Ja ich darf's! ſchon winken die reichen Ufer,
Schon enthüllt ſich der Berge grünes Vorland,
Schon umhauchen mich ſüße Blütendüfte
Näher und näher.

Ha! — Die Sonne ſteigt aus den Meereswogen,
Und die Nacht entflieht von Hellas Geſtaden,
Flieht auf ewig: lächelnd naht ſich des Friedens
Heiliger Genius.

„Heil unſrem König!" tönt's vom nahen Ufer,
Und Bavarias waffenglänzende Krieger
Jauchzen zum Lied der goldnen Dichterharfe,
Heil unſrem König!

König Ludwig.

Durch Meeresfernen kommt ein Schiff gezogen,
Ein ſtolzes Schiff aus Hellas ſchöner Zone,
Es dient der Wittelsbacher größtem Sohne,
Und trägt ihn heimwärts durch die blauen Wogen.

Schon iſt die Küſte ſeinem Blick entflogen,
Er lauſcht des Wellenſchlag's melod'ſchem Tone,
Und ſeines braungelockten Hauptes Krone
Sind friſche Lorbeern wieder eingebogen.

Doch träumend ſucht ſein Blick des Himmels Schranken —
Unendliches darf Er zu ſuchen wagen,
Der Dichter mit den heil'gen Sehnſuchtſchmerzen.

Sein Geiſt denkt ja unſterbliche Gedanken,
Die ſeinen Namen zu den Sternen tragen,
Und ſüße Lieder quellen aus dem Herzen.

Das Kreuz an der Teufelsbrücke.

Langſam zieh' ich hinan die Gotthartsſtraße
Durch der Schöllenen finſtre Felſenklüfte,
Und am Abgrund trägt mich das Saumroß, hängend
Über den Tiefen.

Nebel kommen, berſtende Wetterwolken
Werfen trüb und grau verhüllende Schleier
Über die Schlucht herab zum ſchmalen Pfade
Zagender Wandrer.

Und mein Herz erbebt im ſchauernden Buſen,
Tief erſchüttert wend' ich die Blicke aufwärts;
Aber ach! kein Stral entquillt dem verhüllten
Trauernden Himmel.

Doch aus halbzerborſtenen Felſentrümmern
Glühen dunkle Augen ital'ſcher Männer,
And're ſchweben hoch mit Hammer und Meißel
Über dem Abgrund.

Arme Hände, ewig beſtimmt vom Schickſal
Wege zu bahnen, ach! mit blut'gen Müben,
Daß der reiche Haufen gemächlich wandernd
Ziehe vorüber!

Schweigend denk' ich's: eine rollende Thräne
Reißt mir der wilde Sturm vom trüben Antlitz;
Weiter und weiter, bis zur Teufelsbrücke
Trägt mich das Saumroß.

Horch! da tönet ein Wehruf dumpf und ſchaurig
Durch das Geklüft umher: ich ſehe ſchwindelnd
Eine Geſtalt mit hochgeſchwung'nem Hammer
Stürzen zum Abgrund.

Drunten wühlt ſich die Reuß durch ſchwarze Spalten,
Schwillt empor und kämpft von Klippe zu Klippe,
Stürzend von Nacht zu Nacht mit breiten Wirbeln
Donnernder Wogen.

Und das Haupt, zerſchellend am ſtarren Felſen,
Taucht noch einmal empor aus weißem Schaume,
Dann auf ewig ſchließt ſich die Waſſerhölle
Über dem Abgrund.

Niedergeſtiegen waren rings die Männer,
Suchten traurig umher mit langen Stangen,
Ob ſie vielleicht den armen Jüngling brächten
Seiner Geliebten.

Aber ach, vergebens kehren ſie wieder!
Und ſie ſenden Einen aus ihrer Mitte,
Der die Todesbotſchaft hinunter bringe
An den Ticino.

Uns den Wandrern, die zitternd abgeſtiegen,
Sagten ſie dann: „ihm wird ein Kreuz errichtet
An der Stelle, wo er den Tod gefunden,
Stürzend vom Felſen.“

Wandrer! der du ziehest die Gotthartsſtraße
Leicht und ſicher einſt auf breiteren Pfaden,
Siehſt ein Kreuz du nahe der Teufelsbrücke,
Denke der Armen!

Ueberdruß.

Soll ich ſpotten, ſoll ich klagen,
Oder ſtill und ſtumm ertragen
Dieſe Tage ſchaal und leer?
Großes kommt uns nicht von außen,
Aber Muth und Freude hauſen
Uns im Innern auch nicht mehr.

Achtlos hör' ich Frühlingslieder,
Denn es ſind die alten wieder
Die ich tauſendmal belauſcht.
Selbſt die ſtolzen Eichenkronen,
Wo die freiſten Sänger wohnen,
Haben mir umſonſt gerauſcht.

Fliehen möcht' ich dieſe Thoren,
Von der greiſen Zeit geboren,
Wie ſie rings mein Auge ſieht,
Ihre Sitten, wie erbärmlich!
Ihre Herzen matt und ärmlich,
Kaum von Lebensmuth durchglüht.

Unter Palmen möcht' ich gehen,
Auf des Aetna Laven ſtehen,
Oder grüßen Hellas Strand.
Unter Zelten in der Wüſte
Möcht' ich dann an ferner Küſte
Träumen von dem Vaterland.

Dächt' ich frei, und wär' ich weiſe,
Zög' ich muthig auf die Reiſe,
Sagt' Europa gute Nacht;
Eine Hütte läßt ſich bauen
Auch auf andern grünen Auen,
Wo ein ſchöner Himmel lacht.

Und ſo find' ich nicht das Rechte,
Denn mein Geiſt iſt gleich dem Knechte,
Der ſich willenlos ergab.
Mein Tirann iſt dieſe bleiche,
Thatenleere, traumesgleiche,
Dumpfe Ruhe wie im Grab.

Darum bald im trüben Herzen
Schwör ich ab mit tiefen Schmerzen

Jeden, auch den kleinſten Sang:
Aber mit beredtem Schweigen
Will ich meine Harfe zeigen
Wenn die letzte Saite ſprang!

Maitrauer.

Rauſchet ſtolze Rheineswogen
Euren ewigen Geſang —
Wohl verſteh' ich dieſen ernſten Klang,
Und er iſt mir tief in's Herz gezogen,
Aber ach! ich lauſche trüb und bang.

Wolke, du von Geiſterflügeln
Schnell getragen übers Thal —
Ich verſtehe deinen Wiederſtral,
Wie verlöſchend, ſterbend an den Hügeln,
Er noch einmal glüht — zum letztenmal!

Süße Roſe, die ich trage
An der liederreichen Bruſt,
Daß auch du wie ich vergehen muß,
Flüſtern mir mit tiefer leiſer Klage
Deine Düfte — heut' noch meine Luſt!

Mönch und Ritter.

„O halt auf deinen Wegen
Du frommer Gottesmann,
Und neig' dich zu mir nieder,
Daß ich dir beichten kann;
Ich habe viel gesündigt
Und wenig nur gebüßt,
Doch gib, ach gib Vergebung,
Eh' sich mein Auge schließt.

Mein Feind hat mich geschlagen
Im fürchterlichen Streit,
Hat mich zum Tod getroffen,
Dahin ist meine Zeit!
Ich war kein Freund der Klöster,
Kein frommer Knecht des Herrn,
Doch treu bin ich gewesen
Der Liebe schönem Stern

Und alle Glut des Herzens
War ihr geweiht allein,
Die ſchon im Grabe ſchlummert
Tief unterm Leichenſtein.
Doch viel hab' ich geſündigt
Und wenig nur gebüßt,
Drum gib, ach gib Vergebung,
Eh' ſich mein Auge ſchließt."

Da hebt der Mönch das bleiche
Gramvolle Angeſicht
Und ſagt: „„Ob deiner Liebe
Biſt du verworfen nicht;
Geh ein zu Gottes Frieden,
Sein Geiſt hat dich umſchwebt,
Weh nur dem armen Herzen,
Das ohne Liebe lebt.""

Sonnengruß.

Sei hochgegrüßt in deiner Purpurglut,
O Sonne die mir noch verborgen ruht;
Lang ſuchte dich mein Blick in tiefer Nacht,
Und hat mit banger Sehnſucht dein gedacht.

Herauf, herauf! das Nebelmeer entflieht,
Schon ſeh' ich wie ein Adler aufwärts zieht,
Der Eichwald rauſcht — es dämmert rings im Thal,
Und auf den Bergen flammt ein lichter Stral.

O Sonne, Sonne heil'ges Himmelslicht,
Nur Wolken ſeh' ich dort, dich ſeh' ich nicht: —
So brauſe denn noch einmal Sturm der Nacht,
Auf daß ſie ſtrale mit der alten Pracht!

Abendgang.

Fröhlich durch die grünen Auen
Zieh' ich aus im Abendglanz,
Wenn die Fee'n und Elfenfrauen
Halten ihren leichten Tanz;
Schmetterlinge und Libellen
Scheinen's Andern nur zu ſein,
Aber ich, mit meinen hellen
Augen, kenne ſie allein.

Dazu ſingt der Vogel Lieder,
Und mit raſchem Flügelſchlag
Sauſt die wilde Biene nieder
Durch den jungen Birkenſchlag.
Goldne Käfer ſummen, ſchweben,
Hängen ſtill am Roſenſtrauch,
Trinken Luſt und ſüßes Leben
Leiſ' gewiegt vom Abendhauch.

Und geheimnißvolle Laute
Murmelt dort der Wieſenbach:
Ich, die glückliche Vertraute,
Sag' ſie ſtill in Worten nach.
Doch dann ſucht mein Blick die Sterne,
Sucht den Mond, der droben ſteht,
Und in jene heil'ge Ferne
Steiget leiſe mein Gebet.

Lebenspoeſie.

Wär' ich als ein Mann geboren,
Braucht' ich meines Geiſtes Macht,
Durch die Schlechten und die Thoren
Hätt' ich bald mir Bahn gemacht;
Aber mit dem Frauenherzen,
Das nur ruhig dulden muß,
Will ich ſchweigend alle Schmerzen
Tragen bis zum Überdruß.

Darum lieb' ich es zu ſchweifen
Durch die Fluren dort und hier,
Nach dem Feuerrohr zu greifen,
Wie ein rüſt'ger Cavalier;
In den ſtillen Waldesräumen
Stör' ich zwar den Frieden nie,
Aber frei will ich mich träumen,
Das iſt Lebenspoeſie!

Denk' ich jener glatten Zimmer,
Wo man ſchöne Phraſen tauſcht,
Wo, beglänzt von Kerzenſchimmer
Alle ſitzen, theeberauſcht;
Denk' ich jener klugen, armen,
Hochgelehrten feinen Welt,
Möcht' ich jeden Baum umarmen
Draußen in dem grünen Feld.

Muth'ge Roſſe will ich leiten,
Flüchtig rollend über's Land,
Durch die Stromeswellen gleiten
Mit dem Ruder in der Hand;
Auf die Berge will ich ſteigen,
Wo der Aar im Horſte ruht,
Und mit dunklen Tannenzweigen
Schmücken meinen leichten Hut.

Dann auf weichen Raſenmatten
Ruh ich froh am erſten Quell,
Der aus dunklen Eichenſchatten
Niederflutet klar und hell.

Aller Schmerz iſt dann entſchwunden:
Aber jedes ſchöne Glück,
Was ich jemals ſchon empfunden,
Kehrt mir in die Bruſt zurück.

Des Kriegers Abſchied.

Du meiner Freuden,
Du meiner Leiden
Heimatland!
Wie deine Wälder und Matten
Sinken in Dämm'rung und Schatten,
Nächtlich gefandt!

Wie deine Thale
Zum Letztenmale
Vorüberziehn,
Wie deine Tannen und Rüſtern,
Scheidend vom Berge, noch flüſtern:
„Kannſt du entflieh'n?“

Ja! in die Weiten
Zieh ich, zu ſtreiten
Männerkühn!
Du biſt in Knechtſchaft verdorben,
Ach! und mein Lieb' iſt geſtorben,
Muß ich nicht flieh'n? —

Trüber und trüber
Schau'ſt du herüber
Felſenſtrand —
Und mit den ſterbenden Gluten
Sinkt mir hinab in die Fluten
Mein Vaterland.

Lauf der Welt.

Die Welt verzeiht dem Geiſte nicht,
Der mit erhab'nen Flügen
Durch jene Nebelſchranken bricht,
Die uns den Himmel lügen.

Der Heuchler Wuth, der Thoren Spott
Sind ſtets ſich gleich geblieben —
Sie fürchten nur den ſtarken Gott,
Drum wollen ſie ihn lieben.

Blick' um dich her: die Dummheit lacht,
Das Laſter darf ſich freuen,
Und die Gemeinheit iſt bedacht
Ihm Weihrauch hinzuſtreuen.

Nichts ändert ſich im Lauf der Welt,
Und wie die Menſchen waren,
So trifft ſie noch ein künſt'ger Held
In andern tauſend Jahren!

Die Zeit entflieht.

O du mit deinen Wunden,
Gequälter Menſch, bald biſt du ſchmerzentbunden,
Vielleicht ſchon eh' der Tag vorüberzieht:
Die Zeit entflieht!

Dann wird dein Geiſt enteilen,
Dann mußt du dich in Erd' und Himmel theilen,
Und dieſer Leib zerfällt in Grabesnacht:
Haſt du's bedacht? —

Vielleicht am Himmel droben
Wirſt du zu jenem Sternenheer gehoben;
Und darfſt vielleicht als Blumenkönigin
Hier wieder blühn.

Der Seefahrer.

Rauſchend durch die Meereswellen
Schneidet unſres Schiffes Kiel,
Und ich ſeh' nicht mehr die Stellen,
Wo der Anker ſtieg und fiel.

Und ich ſeh' nicht mehr die Klippe,
Wo mein theures Mädchen ſtand,
Lächeln auf der bleichen Lippe,
Dann in Thränen abgewandt.

Und verſchwunden mit dem Strande
Iſt ihr Haus im Waldesgrün,
Und die Berge hoch im Lande
Seh' ich weit und weiter fliehn.

Nichts mehr kann mein Auge finden,
Das in heißen Thränen bricht:
Vaterland! du magſt verſchwinden,
Doch vergeſſen wirſt du nicht.

Ruhe.

Unter einer Königspalme
Ruht ein bleicher Jüngling aus,
Seine Augen ſind geſchloſſen,
Träumt er wol vom Vaterhaus?

Träumt er wol vom Heimatlande,
Und vergißt der Wüſtenei?
Seine Hand ruht auf dem Herzen,
Denkt er der Geliebten treu?

Träumt er, daß im Heimatlande
Zwietracht wild ihr Haupt erhebt?
Träumt er, daß die Heißgeliebte,
Ach! für einen Andern lebt —?

Nein! — er träumt nichts mehr hienieden,
Denn die Königspalme weht
Frieden über ſeinen Hügel,
An des Niles Strand erhöht.

Zuverſicht.

Dichter ſteht am Meer und ſchaut hinaus —
Morgenglanze ſieht er Segel ziehen
dann verſchwinden.
og ſein Herz voll Lieb' und Sehnſucht aus,
nden
ſchönes Land, wo Paradieſe blühen.

Mittag kommt mit ſeiner ſchwülen Glut,
chwere Wetterwolken aufzuthürmen
himmelsbogen;
hreitet raſch der Abend zu der Flut,
Wogen
ren ſich in blitzdurchzuckten Stürmen.

ndlich naht die friedenreiche Nacht —
ach! er ſieht ein Wrack zum Ufer ſchwanken,
Nondenſchimmer!
nken iſt des Schiffes reiche Fracht,
himmer
es dem Gruß der andern Segler danken

„O Dichterherz ſo kehrſt du nimmermehr!
Geſänge ſind dein Segel, Hoffnung, Steuer —
Zwar nimmer landen
Wirſt du am Sehnſuchtsſtrand, in fernem Meer,
Doch ſtranden
Das wirſt du nie, du biſt den Göttern theuer.“

Die Quelle.

Mögen doch die Männer dorten
Rühmen ihren goldnen Wein,
Ich mit frommen Dichterworten
Preiſe Waſſer nur allein.

Einſt aus ſeinen heil'gen Fluten
Stieg in alter Heldenzeit,
Überſtralt von Himmelsgluten,
Venus auf voll Herrlichkeit. —

Klarer Born! die Sterne blinken
Schon aus deinem Spiegel hell,
Laß mich ihren Abglanz trinken,
Gib von deinem Silber ſchnell.

Gib Begeiſtrung mir und Leben,
Helle Augen, leichtes Blut —
Lehre mich, gleich dir zu geben
Allen Menſchen, bös wie gut.

An eine Dichterin.

Verhaßt war immer meinem Ohr
Das Froſchgequack der Sümpfe,
Auch horcht es ſelten gern dem Chor
Der blauen Schweſterſtrümpfe.
Ich zittre faſt, ſeh' ich Papier,
In weißen Frauenhänden,
Und ſind' ich offen eine Thür,
Möcht ich zur Flucht mich wenden.

Wie ſelten iſt's die heil'ge Kunſt,
Der ſie begeiſtert dienen!
Ein Schemen nur von eitlem Dunſt
Iſt ihrem Blick erſchienen.
Darum, du Roſenangeſicht,
Mit träumeriſchen Augen,
Begehre du des Lorbeers nicht,
Dir ſoll die Myrthe taugen.

Bleib aus des Tempels Heiligthum,
Mit ſeinen ſtolzen Zinnen,
Für Frauen gibt es ſüßern Ruhm,
Als dorten zu gewinnen.
Sei Gattin einſt, und fühle warm
Des Freundes Glück und Schmerzen,
Zieh' Knaben einſt mit ſtarkem Arm,
Mit friſchen deutſchen Herzen.

Des Sonnengottes Prieſterin
Geht einſam, unverſtanden,
Und oft durch's ganze Leben hin,
Gedrückt von ſeinen Banden.
Der göttlichen Kaſſandra gleich,
Weiſſagt ihr Lied nur Schmerzen,
In dieſes Daſein's kurzem Reich,
Und in dem Reich der Herzen

Drum ſchweig! verbirg dein hohes Gut,
So wird es Niemand neiden;
Birg, wenn du kannſt, der Seele Glut,
Wie ein geheimes Leiden.

Das aber iſt ein Fluch der Zeit,
Dem Wen'ge ſich entringen:
In dumpfer Mittelmäßigkeit,
Bis an das Grab zu ſingen.

Es iſt kein Tod!

Es iſt kein Tod! zu kaltem Staub zerfallen
Sinkt zwar des Leibes kurze Blütenpracht,
Doch ſiegend über enge Grabeshallen
Reißt ſich die Seele los aus kurzer Nacht.
Sieh an des Lebens ewige Geſtaltung
Am Himmel, wie auf Erden und im Meer,
Sieh deines Geiſtes herrliche Entfaltung —
Und zweifle an Unſterblichkeit nicht mehr! —

Treues Angedenken.

Schweiz, o Schweiz! ich kann dich nicht vergeſſen;
Deiner Kinder traurigſtes Geſchick
Muß ich nun am eignen Schmerz ermeſſen,
Denn mein Herz blieb ganz bei dir zurück.
Ach! wer einmal nur hinabgeſehen
Von des Rigi frommbekreuztem Rand,
Wird der ſehnend nicht zum Himmel flehen:
„Führ' mich wieder einſt in dieſes Land?“

Bin doch fremd und weit von dir geboren,
Hörte manchen herrlichen Geſang;
Aber ewig wieder in den Ohren
Tönt mir deines Alpenreigens Klang.
Ewig hör' ich's durch die Lüfte beben,
Von den Matten auf zur Bergeshöh',
Hör' es leiſe, leiſe niederſchweben
Von dem ſtillen Alpenthal zum See.

Ruht mein Auge hier auf dieſen Wogen
In des Morgens erſtem Stralenſchein,
Denk' ich gleich woher du kommſt gezogen,
Lieber ſtolzer königlicher Rhein.
Denke, wie ich ſtürzen dich geſehen
Göttlich zürnend von der Felſenwand,
Oder von des Gotthart's Nebelhöhen
Zittern ſah dein ſchmales Silberband.

Such' ich hier in lichten Rebenſchatten
Schutz und Kühlung vor des Mittags Glut,
O dann denk' ich jener freien Matten,
Wo die Pilgerin ſo gern geruht;
Wo ſie bald geträumt an klarer Quelle,
Die durch Waldesnacht in's Thal entrauſcht,
Bald, von kühlumwehter Felſenſchwelle,
Nach der Herde ſtill hinabgelauſcht.

Aber wenn ich auf am Abend ſchaue,
Wo die Sonne halbgeſunken ſtralt,
Und mit Gold und Glut erhaben rauhe
Hochgezackte Wolkenberge malt;

Ach, dann bebt ein Seufzer auf den Lippen,
Eine Thräne netzt mein Angeſicht;
Denn ſo ſah ich jene Höh'n und Klippen,
Jene Gletſcher einſt im Abendlicht!

Heimweh nach der Schweiz.

Ich habe Lawinen geſehen
Stürzen von Felſenhöhen;
Ich hab' auf Alpenmatten
Geträumt im Abendſchatten;
Es hat mein Auge geruht
Auf Gletſchern umſtralt von Glut: —
Doch ach, ich ſtieg hernieder
Voll tiefrer Sehnſucht noch,
O Schweiz! wann kehr' ich wieder, —
Bin erſt gekommen doch!

Altruſſiſche Volkslieder.

1.

Steiget Rauch empor von grüner Wieſe,
Und ein junger Krieger liegt am Feuer.
Seine Wunden hören auf zu bluten,
Traurig ihm zur Seite ſteht ſein Roß.

Ach! für wen doch trägt er Todeswunden
Aus der wilden Schlacht am Meeresufer? —
Für die Mutter Rußland, für den Vater,
Den er liebte, für den weiſen Zaar.

Doch vergebens harrt, die ihn geboren,
Ihrem Aug' entquellen ew'ge Ströme,
Morgenthau ſind ſeines Weibes Thränen,
Und die Sonne küßt ſie einſt hinweg.

2.

Vergiß o Mädchen!
Oder wird der Ocean
Von deinen ew'gen Thränen
Überwallen?

„Ja könnt' ich ſchlafen,
Oder könnt' ich ſterben,
So würd' ich wol vergeſſen
Des Geliebten.

Doch immer wieder
Gibt es ein Erwachen,
Und ſieh — ſo muß ich ewig
Sein gedenken!"

3.

„Traurig iſt's allein zu ſein im Frühling,
Wenn der Stillgeliebte nicht zurückkehrt.
Wieder will ich ſchauen in die Ferne,
Ob mein lieber Falke kommt geflogen."
Und der letzte Schnee in leichten Flocken
Wirbelt einſam durch die lange Straße,
Sieh — im Wind fliegt eine ſchwarze Feder,
Und ein junger Krieger tritt hervor.
„„Bleibe liebes Mädchen an dem Fenſter,
Daß ich deiner jungfräulichen Schönheit,
Deiner braunen Flechten, deiner Augen
Wieder mich nach langer Zeit erfreue!

Doch warum von deinen ſchönen Wangen
Sind verweht die vollen Frühlingsroſen?“ “
„Kalt und ſtürmiſch war der lange Winter,
Und vom hohen Fenſter ſchaut' ich immer,
Ob mein Falke nicht geflogen käme.“

Warnung.

Heb' dich von hinnen Poetaſter,
Der frech ſich einen Dichter heißt,
Und der bei Bier und ſchlechtem Knaſter
In ſchlechtem Vers mein Rheinland preiſt.

Der jammert, daß die Burgen ſanken
Mit jenem eiſernen Geſchlecht,
Weil Sänger mit dem Ritter tranken,
Doch Bänkelſänger mit dem Knecht.

Was ſprichſt du mir von deiner Harfe?
Ich höre nur den Dudelſack,
Geh! dein Geſicht iſt eine Larve,
Du ſelbſt biſt ein geſcheitert Wrack.

Doch hüte dich! es wohnen Geiſter
Tief unten in dem heil'gen Rhein:
Nennſt du dich ferner einen Meiſter,
So tauchen ſie dich einmal ein!

Der Salmenfiſcher.

(Schwank.)

Ein Fiſcher ſitzt am Salmenfang,
Zog ſchon das Netz zwölf Stunden lang
Und hatte nichts gefangen.
Rauh bläſt der Wind von Norden her,
Halb iſt der Krug des Knaben leer,
Gern wär' er heimgegangen.

Da denkt er, ſchläfrig wie er war,
Vielleicht zuletzt hilft Sankt Goar
Mit einem guten Zuge.
Und auch zuletzt, zu guter Letzt,
Hat er den Krug noch angeſetzt
In einem tücht'gen Zuge.

Dann ſchaut er nach dem Lurleiberg,
Denkt an den ſchwarzen Höhlenzwerg
Und an die Waſſerfeen;
Die ſingen drüben an der Bank,
Wo mancher Hercher ſchon verſank,
Der nimmer ward geſehen.

„Verdammtes Zeug! halb Fiſch, halb Weib
Mit einem blauen Schuppenleib
Und langen grünen Haaren:
Fing ich nur Eins — ich zeigt's für Geld,
Und würde luſtig durch die Welt
Von Meſſ zu Meſſe fahren.

Dann gute Nacht du wilder Rhein,
Ich tränke nur den beſten Wein
Und rauchte nur Cigarren.
Und gute Nacht du Salmenfang,
Wo ich umſonſt gepaßt ſo lang,
Da paßten andre Narren." —

Er nickt — er brummt ein halbes Wort,
Und ſchlummert ein, und ſchlummert fort
Und hört' den Hans nicht kommen: —
Der zieht das Netz und lacht ihn aus,
Der ſchönſte Salmen ſchaut heraus,
Der heut' vorbei geſchwommen.

Doch eh' er ihn von dannen trägt,
Hat er den Krug dahin gelegt,

Wo er den Fiſch geſtohlen.
Dann ſpringt er in ſein leichtes Schiff
Und rudert um das Felſenriff,
Da wird ihn niemand holen.

Doch ſpäter oft beim gold'nen Wein,
Des Fiſchers Freunde forſchten fein,
Wenn hell die Gläſer klangen:
„Sag', haſt du noch kein Waſſerweib
Mit einem blauen Schuppenleib
In deinem Netz gefangen —?"

Kloſter Nothgottes.

(Schwank.)

Einſt ging ich nach Nothgottes aus,
Denn dorten bin ich wie zu Haus,
Und eine Zelle ſchmal und klein,
Lädt mich in ihren Frieden ein.
Da hab' ich denn manch' Lied gemacht,
Und oft der Welt nicht mehr gedacht,
Wenn ich vom ruhigen Gemach
Hinüber ſah auf's Kirchendach,
Und in den Kloſterhof hinab
Mit manchem eingeſunknen Grab.
Einſt alſo ging ich wieder hin,
Mit friſchem Muth und heitrem Sinn,
Doch ſehnte ſich beinah mein Herz
Nach einem Schauer oder Schmerz.
Und ſiehe — nach dem heißen Tag,
Der ſchwer auf meinen Nerven lag,
Entſchlief ich ſchnelle
In meiner Kapuzinerzelle.

Indeſſen zog von Weſten her,
Ein Ungewitter ſchwarz und ſchwer,
Und plötzlich weckte mich
Ein Donnerſchlag, ſo fürchterlich,
Als hätt' er mir aufs Haupt geſchlagen,
Weil ich's vielleicht zu hoch getragen;
Blitz folgt' auf Blitz, und ein Orkan
Fing grauenvoll zu wüthen an.
Auf fuhr die Thüre mit Gekrach,
Durchs Fenſter ſauſt' er ins Gemach,
Und riß von der beſtäubten Wand
Ein Heil'genbild mit rauher Hand.
Da ſah ich denn mit ſtillem Schauer,
Tief eine Höhlung in der Mauer,
Und drin ein Buch, und — einen Todtenkopf —?
Ach nein! zum Glück nur einen Suppentopf.
Ich nahm das Buch, und hörbar ſchlug mein Herz,
Lang ſah ich dankend himmelwärts —
Mir ſchien's als hätt' ich einen Schatz gefunden,
Von alten, längſt verhallten Kunden,
Vielleicht die ganze Wundermähr,
Aus Ritter Brömſers Tagen her,
Von ſeinem Zug in's heil'ge Land,
Wo er ſo manchen Sieg beſtand;

Von ſeinem Kampfe mit dem Drachen,
Und wie er, um ſich frei zu machen
Von Türkenwuth und Kerkergrauen,
Gelobt ein Kloſter aufzubauen; —
Wie aber an des Rheines Borden
Sein alt Gedächtniß ſchwach geworden,
Und endlich ſeines Ochſen Horn
Von ihm gewendet Gottes Zorn:
(Es fand ein Bild das fromme Vieh,
Was dreimal laut „Nothgottes" ſchrie! *)
So daß alsbald im Wieſengrund
Herrn Brömſers Kloſter hier entſtund.
Dies und noch mehr hofft ich zu leſen,
Auch wie's vor Alters einſt geweſen,
Als zu dem wunderthät'gen Bild
Viel tauſend Pilger fromm und wild
Und gut und bös hiehergekommen,
Und Troſt und Buße mitgenommen.
Drum bebte meine Hand
Bis ich das erſte Blatt herumgewandt —

*) Des Ochſen Hörner ſind noch zu ſchauen, eben ſo das wunderthätige Bild welches Nothgottes genannt haben ſoll. Es iſt in der Kirche von Rudesheim.

Da las ich denn im halben Traum,
Ich traute meinen Augen kaum:
„Die Schwabenköchin,
Ein nützlich Buch für Jedermann.
Gehört dem Bruder Cyprian,
Der Koch in diesem Kloster ist,
Ihm helfe Gott zu jeder Frist,
Daß niemals er das Salz vergißt. —“

Der Haus- und Hofpoet.

Sing von deinen kleinen Schmerzen,
Deinen Freuden, deiner Luſt,
Denn dir lauſchen wackre Herzen,
Wettern oder Waſen juſt:

Haſt ja vielmals ſchon beſungen
Ihren erſten Lebenstag,
Wo, von Windeln ſanft umſchlungen,
Ihre Unſchuld ſchlafend lag.

Glücklicher geprieſ'ner Sänger!
Dankbar iſt dein Publikum,
Und kein kalter Silbenfänger
Springt deſpotiſch mit dir um.

O wie reich iſt doch dein Leben
Und wie groß iſt unſ're Zeit!
In dem Nachbarhauſe neben
Iſt ein Hochzeitmal bereit.

Spitz' die Feder, lieber Dichter,
Sag' es, was dich ganz durchglüht,
Weil der edle Friedensrichter
Heute dich zu Tiſche zieht.

Und von ſeinem Wein begeiſtert
Denke deiner ſchönſten Pflicht.
Alles malt und ölt und kleiſtert,
Aber leuchten ſoll dein Licht.

Morgen an dem Tag der Wonne
Singt die Schule deinen Chor,
Denn der Fürſt, des Landes Sonne,
Zieht durch's grüne Ehrenthor.

Schwarz auf weiß haſt du's geſchrieben
In der Nacht, ſo ſtumm und ſtill,
Daß ihn unausſprechlich lieben
Die getreue Herde will.

Könnten dann wir nur ergründen,
Was ſein großes Herz verſchließt,
Wenn er hört, was wir empfinden,
Und es gar in Verſen lieſ't!

Rühr' zur Tinte ſchnell das Waſſer,
Denn noch fehlt dir mancher Reim,
Geh' dann, edler Waſſerhaſſer,
Doch — benebelt komm' nicht heim.

Wiederkehr.

Sei mir gegrüßt mit ſtolzem Herzen,
Mein Heimatland, mein Vaterland!
Vergeſſen alle ſind die Schmerzen,
Die ich entfernt von dir empfand.
Den Rhein, die Berge ſeh ich wieder,
Die Burgen dran, auf Fels erbaut, —
Hör' weltbekannte Wanderlieder
In deutſcher Sprache ſüßem Laut.

Viel Schönes ſah ich in der Ferne,
In jener großen fremden Welt,
Doch wie geſteh' ich nun ſo gerne,
Daß nichts mir ſo wie du gefällt.
Im Buſen voll von tiefem Sehnen
Erwuchs mir bald der Wehmuth Keim,
Und meine Augen, feucht von Thränen,
Sie ſprachen endlich: heim, ach heim!

O Vaterland! des Pilgers Hoffen,
In ferner Nacht ſein letztes Licht —!
Stünd' auch ein Paradies mir offen,
Mit dir vertauſchen könnt' ich's nicht.
Nie könnt' ich ruh'n in fremder Erde,
Und deckte Marmor mein Gebein,
Mit ruheloſer Klaggeberde
Entſchwebte trüb mein Geiſt zum Rhein!

Des Wandrers Abſchied.

Länger will ich nicht ertragen
Dieſe Ruhe matt und ſchaal,
Ach, in finſtern Leidenstagen
Fühlt' ich nimmer ſolche Qual!
Dieſe ewig gleichen Wochen,
Dieſe Menſchen, kalt und leer,
Haben mir den Muth gebrochen,
Und mein Haupt iſt kummerſchwer.

Lebet wol' und laßt mich wallen
In die blauen Fernen dort,
Heut' zum letztenmal verhallen
Soll vor euch dies Abſchiedswort.
Hab' den Wanderſtab genommen,
Angethan das Pilgerkleid,
Aber an das Wiederkommen
Denk' ich nicht in langer Zeit.

Frag't nicht, was ich draußen wolle
In der weiten fremden Welt?
Nur der Wurm klebt an der Scholle,
Die ihn eng umfangen hält!
Hab' ich einſt nicht Zeit zur Ruhe,
Wenn ich ſchlafen ſoll im Grab,
Und ſie dann in enger Truhe
Senken meinen Leib hinab?

Und ſo nehm' ich meine Schmerzen,
Jeden Gram und jedes Weh,
Trage ſie mit freiem Herzen
Ueber Land und über See;
Will's verſuchen auf den Fluten,
Ob ich ſie verſenken kann,
Oder an des Aetna Gluten
In den Krater ſchleudern kann.

Am Strand.

Ich wollt', es kam' ein Sturm, der mich verſchlüge
Weit, weit hinweg vom bald erreichten Strand,
Vielleicht, daß ſcheiternd mich die Woge trüge
Zu einem ferngelegnen Inſelland.

Bald hätt' ich muthig mich emporgerungen
An's Blumenufer, einſam ſchön und wild,
Da wär' verſtummt das Wort von Menſchenzungen,
Ein Mißlaut oft, der nur mit Leid erfüllt.

Da wär' auf immer in den ſtillen Weiten
Verweht, verhallt der tolle Lärm der Welt,
Vergeſſen wären ihre Bitterkeiten
Und Alles, was die Bruſt mit Seufzern ſchwellt.

Der Quelle Silber ſchöpft' ich mit den Händen,
Und äße nur die ſüße Frucht vom Baum;
Zur Sonne betend mein Geſicht zu wenden,
Bedürft' ich keines Dom's begränzten Raum.

Doch Abends ſtreckt' ich unter Felſenhallen
Auf's Bett von Moos zur Ruh die Glieder hin,
Dann hört' ich leiſer rings die Wogen wallen,
Und träumte mich, der Inſel Königin! —

Mainz.

Mainz, du ſtolze Römerveſte,
Sei gegrüßt von Sängermund!
Sahſt viel wunderliche Gäſte
Schon in deiner Mauern Rund;
Ach! und haſt ſo viel erfahren
Als das deutſche Reich erfuhr —:
Treu ſeit achtzehnhundert Jahren
Blieb dir nichts — als die Natur.

Die da nahen auf den Wogen,
Hoch zu Schiffe, deinem Strand,
Die da kommen hergezogen
Mit dem Wanderſtab zur Hand;
Alle ſeh'n dir drum mit Wonne
In's verklärte Angeſicht,
Wenn ein Stral der Abendſonne
Es umglüht mit Roſenlicht.

Holde Sagen, ſüße Lieder
Rauſchen an dem Rheinesſtrom,
Doch vor Allem hallt es wieder
Dort um deinen hohen Dom.
Was die Lüfte droben ſingen,
Iſt der ſchönſten Lieder eins:
Mächtig tönt's noch im Verklingen
Von dem alten gold'nen Mainz!

Des letzten Kaisers Rheinfahrt.

1818.

Der Sänger ruht auf schroffem Stein,
Umstralt vom Morgenlicht,
Er schaut hinunter, wo der Rhein
Die stolzen Wellen bricht:
Horch! durch die Lüfte brauſt ein Sturm
Von Jubel und Gesang,
Und weit hinab von Thurm zu Thurm
Tönt Feierglocken-Klang. —

Nun rauscht die Flut am Felſenriff
Empor in weißem Schaum,
Da fleucht heran ein gold'nes Schiff,
Schön wie ein Märchentraum;
D'rauf steht manch' herrliche Gestalt
Um einen hohen Gast,
Und eine Adlerflagge wallt
Herab vom schlanken Mast.

Vorbei — vorbei — „was weineſt du
O Sänger ernſt und bleich —?“
„„Ich dacht' indeß in ſtiller Ruh
An's alte deutſche Reich,
Da ſank mir eine Thräne nur
In's tiefe Wellengrab;
Denn ach! ſein letzter Kaiſer fuhr
Dort auf dem Rhein hinab!““

Blick empor!

Laß die bleichen Erdenſorgen:
Gold und Ehre, Macht und Glück;
Heut' noch ſind ſie dein, doch morgen
Bleiben ſie der Welt zurück.

Wenig Freuden, viele Leiden,
Ach! was kämpfſt du ſo dich ab?
Von dem Leben mußt du ſcheiden
Und gewiß iſt nur das Grab.

Drum was hilft dir denn dein Jagen
Nach den Gütern dieſer Zeit,
Und dein Grämen und Verzagen,
Wenn dich heimgeſucht das Leid?

Blick empor zu jenen Sternen,
Wenn dein Herz zerbrechen will,
Droben in den blauen Fernen
Wandeln ſie ſo hehr und ſtill.

Wandeln manche tauſend Jahre
Auf und ab nach Gottes Plan:
Bald auf niedrer Todtenbahre
Stralen ſie dein Antlitz an;

Dieſes Antlitz, dann ſo ſchaurig
Überhaucht vom bleichen Tod,
Dieſe Züge, dann ſo traurig
Von vergangner Müh' und Noth.

Ach! ſie ſtralen manchem Müden,
Der ihr Wandeln nicht begreift,
Und nach einem andern Frieden,
Als dem Frieden Gottes ſchweift;

Der in dieſen Gräberauen
Seine Bahn vollendet hält,
Statt voll Hoffnung aufzuſchauen
Nach des Lichtes ew'ger Welt.

Lieder aus dem Wisperthal.

1. Der Bach.

Sagt was rauſchet ihr ſo leiſe?
Wisperwellen, ſagt es mir,
Eure wunderſame Weiſe
Brächt' ich gerne zu Papier.

Richter würden klug entſcheiden,
Ob's poetiſch oder nicht, —
Sagten dann vielleicht uns beiden:
„Machen könnt ihr kein Gedicht."

2. Der Müller.

In der Waterlooer Schlacht
Kämpft' ich lang und unverdroſſen;
Aber eh' ich's nur gedacht,
Waren mir zwei Finger abgeſchoſſen.

Heut', als ich entſchlummert kaum,
Bei des Mühlrad's dumpfem Brauſen,
Hört' ich abermals im Traum
Säbel klirren und die Kugeln ſauſen.

„Vorwärts" tönt's — doch eine Hand
Schüttelt mich im Schlachtgewühle;
„Mann" ertönt's — „du malſt nur Sand,
Schon zum ſechstenmal ſchellt's in der Mühle!"

8. Der Wiſperwind.

Wo kommſt du her
O Wiſperwind,
Bald rauh und wild, bald frühlingslind,
Wo kommſt du her?
Treibt dich aus tiefem Schacht
Ein Gnomenfürſt gewaltig in die Nacht —?

Sag mir wohin
O Wiſperwind,
Geheimnißvolles Thaleskind,
Wo ziehſt du hin?
Ziehſt du im Abendgold
Zum Rhein hinab, der ſtolz vorüberrollt?

Ich zieh' hinab
Zum Rhein, zum Rhein,
Im Morgenroth, im Abendſchein
Thalauf, thalab!
Da wallt die Spiegelflut,
Da lüft' ich raſch dem Wandrer ſeinen Hut.

Und ſchleicht ſtroman
Ein müdes Schiff
Am weißbeſchäumten Felſenriff
Vorbei die Bahn,
Dann Leine los, es gilt,
Die Wimpel flattern und das Segel ſchwillt.

Oft brauſ' ich laut
Um Hatto's Thurm,
Dann jagen Geiſter ſich im Sturm,
Von Nacht umgraut;
Und oft im Mondenglanz
Wieg' Elfen ich im Rebenblütenkranz.

Doch flieht die Nacht
Von Thal und Berg,
Und haben Elfe, Gnom' und Zwerg
Ihr Werk vollbracht,
Dann flieh' auch ich den Rhein,
Und flüſt're leiſ': es muß geſchieden ſein!

4. Sonntagabends.

Sonntagabends
Unter der ſäuſelnden Linde
Ruhen der Karr'n
Und die Egge,
Des Müllers Wagen
Und der niedrige Pflug,
Traulich geſchaart.
Sonntagabends
Unter der ſäuſelnden Linde
Singet die Kuhmagd
Und ein gefühlvoller Knecht:
„Guter Mond —“
Aber der Müller
Sitzt an der Hausthür
Rauchend;
Unter ihm raſtlos
Klappert das ſauſende Mühlrad,
Ueber ihm
Leiſe
Summt in den Schlaf ihren Knaben
Die Müllerin.

5. Der Fiſcher.

Mit der Gabel, mit der Stange
Steigt der Fiſcher in den Bach,
Sucht am Felſenufer lange,
Legt ſein weißes Netz gemach.

Und nun zieht er mit Behagen
Seinen reichen Fang an's Land,
Ach! ſchon grauſam liegt erſchlagen,
Was er in den Maſchen fand.

Arme glänzende Forelle,
Schwammſt ſo luſtig durch die Flut,
Nun auf jener Felſenſchwelle
Klebt dein purpurhelles Blut.

Droben zwiſchen wald'gen Höhen
Schaut die Räuberburg heraus,
Drüben, wo die Weiden ſtehen,
Liegt des böſen Fiſchers Haus.

Jene Ritter kehren nimmer
Mit dem ſcharfgeſchliffnen Stahl,
Aber wilde Menſchen immer
Wohnten hier im wilden Thal!

9. Das Reh.

Hinweg von hier, du flinkes Reh,
Noch lange blüht der grüne Klee,
Fleuch in den Wald hinein!
Der Jäger ſchleicht am Bergesrand
Und hat die Büchſe ſchon geſpannt,
Hetzt Rüden auf dich ein.

„Herr Jäger! kehrt nur wieder um,
Ihr ſtreift vergebens hier herum,
Kein Wild hab' ich verſpürt."
Der Jäger grüßt und geht zurück;
Du armes Reh, es war dein Glück:
Ich hab' ihn angeführt!

Und wenn du jetzt nicht kommen willt,
Du liebes ſchlankes Thiergebild,
So komm im Mondenſtral;
Dann weide hier am Erlenbaum,
Der Jäger ſieht vielleicht im Traum
Ein Reh im Wiſperthal.

7. Die Theeſtunde.

Durch die Eichen ſchimmert weſtlich noch der tiefſte Purpurſchein,
Durch die Birken ſtimmert öſtlich Mondesantlitz ſanft und rein.
's iſt die Stunde, wo die Taſſen klappern auf dem Silberbrett,
Und des Thees warm Gewäſſer ſtrömet in ſein altes Bett.

's iſt die Stunde, die verwünſchte, die ich oft vermaledeit,
Wo ich halb in Schlaf verſunken, mit der Menſchheit war entzweit,
Wo ich aufgeputzt und gähnend dummen Reden Rede ſtand,
Und in vieler Spreu mit Mühe wenig Waizenkörner fand.

Heute ſtatt dem bunten Fächer trag' ich rauhen Haſelſtock,
Statt dem ſteifen Ordenskleide dieſen leichten grünen Rock,

Farrenkraut mit ſtolzem Nicken grüßt herab von meinem Hut,
Und ſo ſteig' ich auf die Berge durch der Heide Blütenglut.

Drunten aus dem Kohlenmeiler brechen Raucheswirbel dicht,
Und der Köhler ſchaufelt Grund auf und das Feuer zeigt ſich nicht;
So verborgen oft im Herzen glüht die Flamme fort und fort
Bis ſie eine Schaufel Erde bannet, wie mit Zauberwort.

Ruhend nun auf höchſter Klippe, wo ich oft geweſen bin,
Schau ich wieder in drei tiefe waldumrauſchte Thäler hin;
Noch wie ehmals durch ihr Ufer murmelt dort der Alpenbach,
Doch vergangner Zeiten denkend ſeufz' ich leiſ' ein ſehnlich Ach!

Wie viel Tage ſind verloren und auf ewig mir geraubt,
Wo ich fern von edler Freiheit an die dumpfe Welt geglaubt.
Hier! ich ſchwör's zu dieſer Stunde und bei jenem ſanften Schein,
Dir Natur, du meine Liebe, dir allein getreu zu ſein.

8. Der Rächer.

Ein Wanderer zieht im Abendſtral
Durch's waldumrauſchte Wisperthal,
Er trägt ein Schwert gar lang und breit,
Drin funkelt hell ſein rothes Kleid.

Bald kommt er an die Felſenſchlucht,
Wo ſich die Werk den Ausgang ſucht,
Rechts ſchaut die Kammerburg herab,
Links Rheinberg, manches Pilgers Grab.

Da tönt es rauh: „halt an Geſell,
Woher und auch wohin ſo ſchnell?“
Die Antwort dumpf entgegen hallt:
„„Woher — wohin? du weißt es bald —

„„Rheinberger, zieh das Schwert heraus,
Haſt du beſtellt dein Räuberhaus?
Du ſchlugeſt mir den Bruder todt,
Nun kommſt du ſelbſt in Todesnoth —““

„Und ſchlug ich todt den Bruder dein,
So wirſt du heut noch bei ihm ſein —“
Er zieht das Schwert und kämpft gewandt,
Der Wanderer ſchlägt's ihm aus der Hand.

„Wer biſt du,“ ſagt der Ritter bleich,
„Halt ein, ich mach' dich groß und reich —“
Der Rothe reißt ihn um und lacht:
„„Brod hat mir ſtets mein Schwert gebracht.

Scharfrichter bin ich manches Jahr,
Dir nehm' ich nun den Helm fürwahr —““
Und Blut floß in der Felſenſchlucht,
Wo ſich die Werk den Ausgang ſucht

Alpenſehnen.

(Neuberghauſen bei München.)

Ihr blauen Alpenhöhen
In der Ferne,
Ach, wie ſo gerne
Möcht' ich mich dort im Abendlicht ergehen!

Dort quillt's aus Felſenhallen
Schäumend nieder,
Und Hirtenlieder
Hört dort der Wandrer friſch und fröhlich ſchallen.

Und Heerden ſieht er ziehen
Am Felſenrande,
Hoch ob dem Strande
Des Sees, in dem die Alpenbilder glühen.

Und Wolkenberge kommen
Zu Fernerſpitzen —
Mit ihren Blitzen,
Mit ihren Donnern jubeln ſie „willkommen.“

Das gäb' meloſ'ſches Klingen,
Könnt' ich dazwiſchen
Mit einem friſchen
Rhapſodenliede dort „willkommen“ ſingen!

Seefahrt.

Recht begeiſtert wollt' ich ſingen,
Als die Nordſee mich umrauſcht,
Und der Wind auf breiten Schwingen
Aus dem Abendroth gelauſcht.

Und das Meer in weiter Ferne
Schien ein dunkler Tannenwald,
Aber droben glänzten Sterne
Aus zerriſſnen Wolken bald.

Segler flogen raſch vorüber —
Unſer Dampfſchiff brauſ'te fort,
Und ſchon ſah ich trüb und trüber
Den verlaſſ'nen Ankerport.

Rechts und links an unſern Seiten
Tauchten rothe Tonnen auf,
Noch ein Weilchen zu begleiten
Unſern ſturmesſchnellen Lauf.

Und ich fragt' mit leiſem Zagen,
Ob uns nah' kein Felſenriff? —
Und dann dacht' ich jener Sagen
Von dem ſchwarzen Geiſterſchiff.

Plötzlich wußt' ich alle wieder,
Jene Mähren wundergleich,
Jene halbvergeſſ'nen Lieder
Vom verſunk'nen Königreich.

Und ich flüſtert' halb im Traume:
Zeig' mir ſeinen König, Meer! —
Da, gekrönt mit weißem Schaume,
Rollt' ein Wogenhaupt einher.

Doch mir graut es, und ich dachte
Zagend an mein Heimatland,
Bis das Schiff mich wieder brachte
An den lieben grünen Strand.

Nachts.

Umſonſt ich kann nicht ruhen! — Kein Gebet
Senkt das gedankenmüde Haupt in Schlummer,
Und Bild um Bild vergangner Tage geht
An mir vorbei, und weckt entſchlafnen Kummer.
Die Todten ſteigen auf vor meinem Geiſt,
Weil ſie das Herz ſo gern willkommen heißt.

O meine Mutter! rührende Geſtalt,
Mit deinem ſanften blaſſen Angeſichte!
Und du — die hohe Stirn vom Kranz umwallt,
Hier ſchon verklärt von einem höhern Lichte,
Und du — und du — gleich ſüßem Wiederhall
Verklungner Melodien kommt ihr all'!

Ja, grüße wieder mich geliebte Schaar,
Die ſelbſt im Traum ſich oft vor mir verſammelt,
Denn meine Seele lebt mit dem was war,
Obgleich der Mund noch andre Worte ſtammelt;
Der Erde noch gehör ich an, der Welt,
Gleich einer Pilgerin, die Raſttag hält.

Doch dieſen Staub, ich ſchüttle bald ihn ab,
Und meines ſchlummerloſen Hauptes Kiſſen
Wird dann das harte räthſelhafte Grab!
Sei ſeine Decke leicht und ſchnell zerriſſen,
Sei dann auch mir vergönnt, — mit euch vereint —
Ein Herz zu grüßen, das mich einſt beweint!

Abends.

Nun muß ich wieder ſcheiden,
Nun muß ich wieder gehn,
Ich ſah die grünen Heiden
In ihrer Blute ſtehn.

Der Lerche duft' ich lauſchen,
Die Wolken ſah ich fliehn,
Die Wellen hört' ich rauſchen
Und ſah die Schiffe ziehn.

Was will ich mehr noch heute,
Als eine Frucht vom Baum,
Was will ich mehr noch heute,
Als einen ſchönen Traum!

Sagen, Romanzen und Balladen.

Die heilige Hildegardis.

(Legende.)

Wo der Nahe ſeichte Wogen
Gelblich ſtrömen in den Rhein,
Raget Sankt Rupertus Kloſter,
Hell umglänzt vom Abendſchein.

Dort vom Felſen rinnt die Quelle
Silberklar hinab zum Strand,
Die einſt Hildegardis betend
Grub mit ihrer weißen Hand.

Aber nun in ihrer Zelle
Ruht die Heil'ge ſtill und bleich,
Denn ein Engel wird ſie führen
Bald in ihres Vaters Reich.

Ihre Hände ſind gefaltet,
D'ran erglänzet, wie ein Stern,
Wunderbar das goldne Ringlein
Mit der Schrift „ich leide gern."

Ihr verklärtes Seherauge
Strahlt in überird'ſchem Glanz,
Denn es ſieht den Himmel offen —
Palmen winden ſich zum Kranz.

Draußen aber vor der Pforte
Drängt ſich traurig eine Schaar,
Frauen und verwaiſte Kinder,
Männer ſind's mit greiſem Haar.

Und die Armen ſteh'n und lauſchen
Vor dem Fenſter trüb und bang,
Wo ſo hülfreich ſonſt für Alle
Frommer Troſt hernieder klang.

Horcht, das Todtenglöcklein hallet
Und geendet iſt ihr Lauf;
Aber eine weiße Taube
Schwingt ſich aus dem Fenſter auf.

Dreimal kreiſt ſie um die Armen,
Eh' ſie auf zum Himmel flieht,
Der in tauſend Purpurſtralen,
Herrlich ihr entgegen glüht.

Königin Lurley.

Hoch auf ew'gem Gletſchereiſe
Thront der alte König Rhein,
Sammelt dort auf gleiche Weiſe
Den Tribut des Himmels ein;
Sammelt von der Erde Quellen
Mächt'ge Ströme für ſein Reich,
Und entſendet ihre Wellen
Immer voll und immer gleich.

Lurley ſeiner Töchter Eine
Wohnt im ſchönſten Felſenthal,
Aber Berge, Strom und Haine
Wurden Zeugen ihrer Qual.
Einen Ritter ſchön und blühend,
Liebte ſie mit tiefer Glut,
Er, in andrer Liebe glühend,
Floh die Königin der Flut.

Wieder einmal aus den Tiefen
Taucht ihr ſanftes Angeſicht,
Und die langen Locken triefen,
Goldne Flut im Mondenlicht;
Halb enthüllet vom Gewande
Steigt empor das hehre Weib,
Wellen zittern bis zum Strande
Wie ſich hebt der Schwanenleib.

Und ſie horcht ob Alles ſtille
An den Ufern, auf der Flut,
Ob die Nacht den Berg umhülle,
Ob das Thal in Frieden ruht.
Dann in traurig ſüßer Weiſe
Athmet ihre Bruſt Geſang,
Und ein Lied entwallet leiſe
Wie der Aeolsharfe Klang.

Aber in des Lurley Klüften
Sind melod'ſche Geiſter wach,
Und verſchwebend in den Lüften,
Hallt es wieder zwanzigfach.

Aus den Schachten ſchlüpft der Gnome,
Rollt wie Nebel von dem Berg,
Und der Elfe lauſcht am Strome,
Und es lauſcht der ſchwarze Zwerg.

Was ſie ſingt ſind tiefe Klagen,
Wie ihr einſam glühend Herz
Lang und ſtill ſie hat getragen,
Aber nun verhaucht in Schmerz.
Was ſie klagt ſind ew'ge Leiden,
Unverſtanden, ungefühlt,
Wo die Wellenroſſe weiden
Und ihr Huf im Goldſand wühlt.

Ihre Boten, ſchnelle Fiſche,
Ziehn vom Gotthard bis zum Meer,
Und in ew'ger Jugendfriſche
Dienen Nixen um ſie her.
Aber keine fühlt von Allen
Was verſchmäht, ihr Herz empfand,
Als ſie einſt aus ihren Hallen
Den Geliebten fortgeſandt.

Längſt ſchon iſt er weggeſchwunden,
Längſt zerſtäubte ſein Gebein.
Doch ihr ſcheinen's wenig Stunden,
Seit ſie ihn verlor, zu ſein.
Ewig ſtralen ihre Wangen
In der Schönheit holdem Licht,
Ein Jahrtauſend iſt vergangen,
Aber ihre Liebe nicht.

Drum in traurig ſüßer Weiſe
Athmet ihre Bruſt Geſang,
Er entwallet ſanft und leiſe
Gleich der Aeolsharfe Klang.
Jetzt verhallen ihre Lieder,
Schweigen hüllt die Thäler ein,
Und ſie tauchet langſam wieder
In den mondbeglänzten Rhein.

Der Lurleyfiſcher.

Ein blonder Knabe fährt vorüber
Am mondumſtralten Felſenriff,
Er lauſcht hinüber und herüber
Und treibt ſein leichtbeſchwingtes Schiff.

Da wieder ſind es Liebesklagen
Melodiſch rauſchend durch den Rhein,
Er fühlt ſein Herz in Sehnſucht ſchlagen,
Denn traurig tönts: „ich bin allein.“

Er ſchaut hinunter in die Wogen —
Da wieder taucht ihr Angeſicht,
Von wunderbarem Glanz umflogen,
Hinauf, hinab im Mondenlicht.

Ihr blaues Auge ſcheint zu winken,
Sie hebt empor die weiße Hand.
Da läßt der Knab' das Ruder ſinken,
Und wirft nach ihr ſein Netz gewandt.

„Ha kecker Fiſcher willſt du fangen
Die Königin der ſtillen Flut?“ —
Weh'! ſchon ergreift ihn düſtres Bangen,
Aus ſeinem Antlitz fleugt die Glut.

Er kann empor ſein Netz nicht ziehen,
Und kämpft und kämpft und ſinkt hinab:
Die Lurley aber ſieht er fliehen
Und findet nur ein einſam Grab.

Brunhildis Bett.

Den Feldberg klimmt eine Schaar hinan,
Durch finſtern Wald auf felſiger Bahn,
Zwölf Reiſige ſind es, in Waffen rauh,
Und auf weißem Roß eine hohe Frau.

Sie trägt eine goldne Kron' im Haar,
Ihr Auge blickt ſtolz und falkenklar,
Bald ſchaut es hinab in die Waldesnacht,
Bald zum Himmel auf nach der Wolkenpracht.

„Hinan! ſo lang noch die Sonne blinkt,
Und wenn auch mein Roß zuſammen ſinkt,
Im Abendſtral will ich ſchauen Burgund
Da droben vom luftigen Bergesrund."

Brunhildis ruft es, die Königin,
Und ſchaut auf die hohen Krieger hin,
Die ſchreiten gewaltig am Berg daher
In glänzender Rüſtung mit Schild und Speer

Schon laſſen ſie weit zurück den Forſt
Mit Bärenhöhlen und Adlerhorſt,
Von der kahlen Höh' ragt ein Felſen auf,
Da raſten ſie keuchend vom wilden Lauf.

Und Brunhildis ſteigt hinan geſchwind,
Da flattert ihr ſchwarzes Haar im Wind,
Da glänzt ihre Kron' in der Abendglut
Und ihr wallendes Kleid wie rothes Blut.

Stumm blickt ſie nach ihres Enkels Land
Und ſtreckt darüber die weiße Hand;
Ihr Auge ruht träumend auf Main und Rhein
Und den Bergen, ragend im letzten Schein.

Und als gekommen die ſtille Nacht,
Da halten die Recken treue Wacht,
Süß duftet das Bett ihrer Königin,
Und es ragt der Felſen darüber hin.

Und was ſie geträumt im Morgenlicht,
Das ſagt ſie den ehrnen Wächtern nicht,
Doch iſt ihr Antlitz ſo ernſt und ſo bleich,
Als ſie heimwärts zieht in's burgundiſche Reich.

Und eh' noch der Mond von dannen weicht,
Hat König Dietrich ſein Ziel erreicht:
Da ward durch Brunhildis weiße Hand
Der zehnte König zu Grabe geſandt.

Das weite Reich und die Königskron,
Die erbet beide ſein zarter Sohn;
Doch Brunhildis herrſcht, der Urenkel nicht,
Und erfüllt iſt ihr ſtolzes Traumgeſicht.

Doch eh' noch entſchwunden das alte Jahr,
Da kommt der wilde Rächer Klothar: —
Hat einſt auch geträumt ihr im Morgenroth,
Daß Roſſe ſie ſchleifen zum blut'gen Tod?

Blücher's Rheinübergang.

1813.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe
Du getreue Preußenſchaar, —
Steuert um die Felſenriffe
Glücklich mit dem Königsaar."

Rief's der kühne greiſe Sieger,
Marſchall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln ſeine Krieger:
„Gott mit uns, ſo wird's vollbracht!"

Wilde Winterſtürme brauſen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe ſauſen
In den Wogenkampf hinein.

Horch da ſchlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beſchließt die Bahn,
Jubel tönt von jedem Munde,
Und die Gläſer klingen an.

Aber ſieh! ein ernſter Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert ſeinen vollen Becher
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hört's mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr verbei,
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenſtimme,
„Noch iſt unſer Rhein nicht frei.“

Der heilige Rabanus.

Herr Erzbiſchof Rabanus war
Der frömmſte Mann am Rhein,
Er wallt an's Grab des heil'gen Goar
Demüthig und allein.
Sein ſtilles Haus empfiehlt er Gott
Vor Brand und Flut und Feindesſpott.

Lang bleibt er auf der Betefahrt
In ſeinem här'nen Kleid,
Er ſchneidet Nagel nicht und Bart
Aus lauter Frömmigkeit.
Doch endlich packt er wieder auf,
Und richtet heimwärts ſeinen Lauf.

Und als er nun den müden Schritt
Nach Winkel hingewandt,
Und endlich froh ſein Haus betritt
Am grunen Rheineſtrand,
Da ſtürzt ein hungrig Rattenheer
Aus ſeiner Zelle kreuz und quer.

Manch gutes Bröcklein fiel vielleicht
Von Herrn Rabanus Tiſch,
Doch ward indeſſen nichts gereicht
Von Braten oder Fiſch.
Das Evangelium blieb allein
Gebreitet am Altar von Stein.

Und ach! er fand das heil'ge Buch
Zernagt von ihrem Zahn,
Da hat Raban in Bann und Fluch
Die Ratten all gethan;
Sie flohen raſch, es war ihr Glück,
Und keine kehrte je zurück.

Rabanus ruht wol tauſend Jahr
Schon unter'm Leichenſtein,
Doch ſteh'n ſein Haus und ſein Altar
In Winkel noch am Rhein.
Dort frage jeder fromme Chriſt,
Ob's rattenleer nicht blieben iſt.

Die Maid von Heimburg.

In des Abends letztem Scheine
Sitzt die Maid und trauert bang,
Und vom Thurm hinab zum Rheine
Tönt ihr klagender Geſang.
„Wenn die Schwalben wiederkommen,
Mein' ich, ach! ich müßte fort,
Denn nicht Ruhe will mir frommen
An dem trüben Heimatort."

„Mit den Schwalben möcht' ich ziehen
Ueber Alpen, über Meer,
Mit den Wolken möcht' ich fliehen,
Doch ich kehrte nimmermehr.
An ſein Grab im fernen Lande
Sollte mich der Sturm verweh'n,
Und an jenem ſel'gen Strande
Würd' ich ſterben und vergehen."

„„Klage nicht,““ ſo tönt es leiſe
Unter ihrem Söller hin,
„„Endlich doch vergißt der Weiſe,
Was verloren und dahin;
Wende dich zu neuem Lieben,
Und mit Roſen kränz' dein Haar:
Weißt du, ob er treu geblieben,
Der dir einſt ſo theuer war?““

„War er's nicht, ſo ſei's vergeben,“
Ruft ſie aus mit Engelshuld,
„Eine Beſſ're mocht' es geben,
Und ich trüge dann die Schuld!
Doch Verſucher flieh' von hinnen
Und verlocke nicht mein Ohr,
Keiner kann dies Herz gewinnen,
Das dem Todten Liebe ſchwor.“

Horch! da tönt's durch leiſes Weinen
In die milde Frühlingsnacht,
„„Dank der Süßen und der Reinen,
Daß ſie meiner treu gedacht!““

Aber durch die hohen Pforten
Eilt der Todtgeglaubte nun,
Um mit tauſend Liebesworten
Treu an ihrer Bruſt zu ruh'n.

Ludwig des Frommen Tod.

aus.

Es kommt ein Schiff geſchwommen
Herab den ſtolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im goldnen Mittagſchein;
Umgeben von Getreuen
Ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiſer Ludwig,
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an, ihr Schiffer,
Bei dieſer ſtillen Au,
Da weh'n durch ſchatt'ge Bäume
Die Lüfte mild und lau;
Da raſſeln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgeſang
Mir vom Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang.

„Und auf dem grünen Rasen,
Ihr Treuen, spannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrscher einer Welt.
Schon rauscht des Rheines Welle
Ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen
Mein Auge, trüb und müd.“

Es sprach's der kranke Kaiser,
Da wird erfüllt sein Wort.
Man trägt ihn auf ein Lager
Am kleinen Inselport.
Wie blaß sind seine Wangen,
Wie todesmatt sein Blick,
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendstral,
Die hundert Säulen schimmern
Am stolzen Kaisersaal;

Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß ſeine Stunde ſchlägt,
Er betet lang und leiſe
Und ſagt von Schmerz bewegt:

„Seht wie der Glanz der Säulen
Verſchwunden iſt in Nacht, —
Bald wird auch ſo vergehen
Der Karolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß ſie dies Herz gebrochen,
Zu weich und Vatermild.

„Doch will es gern vergeben,
Vergeſſen muß es bald
Der Erde Luſt und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter nehmt die Krone
Umglanzt von nicht'gem Schein,
Lothar ſoll ſie empfangen,
Er wird nun Kaiſer ſein

„Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu ſchwer oft meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel
Mir gnügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum drittenmale
Vom ſtolzen Kaiſerthron,
Doch ach, in's Grab hernieder
Steigt, großer Karl! dein Sohn.

„Aus — aus —“ ſein Auge ſinket
Umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf beſtanden,
Er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche
Knie'n traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebrochne Herz.

Der Kreuzfahrer.

1.

Albert von Sonneck ziehet
Durch's wilddurchſtürmte Thal
Hoch wallt die weiße Feder
Auf ſeinem Helm von Stahl,
Und auf dem dunklen Mantel
Trägt er ein Kreuz blutroth,
Das einſt der heil'ge Peter
Dem jungen Ritter bot.

Lang lag das Kreuz vergeſſen
Im ſtaubbedeckten Schrein,
Denn Albert zog viel lieber
Umher am lieben Rhein.
Er leerte manchen Becher
Aufs Wohl der holden Braut;
Denn arglos hat der Zecher
Auf ihre Treu' gebaut.

Und Keiner kämpfte kühner
In jeglichem Turnei,
Und führte Schwert und Lanze
So jeder Makel frei;
Und Keiner schützte besser
Vor wilder Räuberbrut
Der Pilger fromme Schaaren,
Der Kaufherrn reiches Gut.

Und doch, wie arm er wenig
Von Gold und Schätzen sein!
Die graue Burg der Väter
Ragt einsam auf am Rhein,
Und ihre schönste Zierde
Ist nur ein Epheukranz,
Umgrünt vom ersten Strale
Und von dem letzten Glanz.

Bald soll in ihren Hallen,
So hat geträumt sein Herz —
Der Liebe Glück erblühen
Aus langem Harm und Schmerz.

Doch ach! da ſchallt die Kunde
So ſchrecklich an ſein Ohr:
„Den reichern Freier wählte
Dein Liebchen, armer Thor!“

Da ſucht er ſchmerzbeklommen
Das rothe Kreuz im Schrein,
Will zieh'n als Chriſti Streiter
Weit, weit hinweg vom Rhein,
Will zieh'n zum heil'gen Lande
Wohl über's wilde Meer, —
Schon Mancher zog hinüber
Und kehrte nimmermehr!

Ihm folgt der treue Knappe
Mit Streitart, Speer und Schild,
Und mit dem ſchweren Panzer,
In rothes Tuch gehüllt.
Sie reiten raſch vorüber,
Wo die Verhaßte wohnt,
Hoch oben in dem Rheinſtein,
Der ſtolz am Wege thront.

Und einmal noch vom Berge
Schaut der gewalt'ge Thurm,
Ein helles Glöcklein klinget
Lang durch den Winterſturm. —
„Jetzt ziehen ſie zur Kirche,"
Sagt Albert's Knappe laut,
Der aber denkt mit Schmerzen
Der ungetreuen Braut.

3.

Ein Schiff durchfleugt die Wogen,
Und grüßt das heil'ge Land,
Und tauſend Krieger ſteigen
Mit Albert an den Strand.
Er ward gewählt als Führer
Nach einer heißen Schlacht,
Wo hundert Saracenen
Sein Schwert den Tod gebracht.

Sie knieen auf die Erde
Erfüllt von frommer Luſt,
Und heilige Geſänge
Entballen ihrer Bruſt.

Und Alle ſchwören wieder
Mit hohem Glaubensmuth,
Ums heil'ge Grab zu ſtreiten,
Wo der Erlöſer ruht.

Sie haben ja verlaſſen
Glück, Hoheit, Glanz und Macht,
Der Erde liebſte Güter,
Und nur an Eins gedacht;
Der Reiche wie der Arme,
Der Jüngling wie der Greis,
Sie wollen Alle kämpfen,
Doch nicht um ird'ſchen Preis.

Und durch den Graus der Wüſte
Zieht hin die fromme Schaar,
Bis ſie mit Godfrieds Streitern
Zum Kampf vereinigt war.
Jeruſalem gewinnen
Will ihr erhabner Muth,
Und unaufhaltſam ſtürmen
Sie durch des Kampfes Wuth

Und ſtürzen von den Mauern
Den grimmen Feind hinab,
Doch Albert, Tod im Herzen,
Sucht für den Leib ein Grab.
Wer kann ihm widerſtehen
In ſeinem Siegeslauf?
Schon pflanzt er auf den Wallen
Das Kreuzesbanner auf.

Und er, der Tod nur ſuchet,
Er findet Ruhm allein!
Der erſte deutſche Ritter,
Zieht er mit Godfried ein,
Und bringt auf jener Stätte,
Die Blut des Heilands trank,
Mit andachtvoller Seele
Den frömmſten Heldendank.

Doch als ein achter Ritter
Schirmt er Verfolgte dann,
Behütet Frau'n und Kinder
Und Greiſe, wo er kann.

Die Höll' iſt losgelaſſen
Und alle Engel fliehn,
Schon ſieht er weit am Himmel
Die Feuerſäulen ziehn.

Und Selims ſchöne Tochter
Trägt er mit ſtarkem Arm
Kühn durch den Brand des Harems
Und durch der Feinde Schwarm.
Doch ach! von einem Feuer
Fühlt er ſein Herz entbrannt,
Das er auf ewig glaubte
Verlöſcht im Vaterland.

3.

Zu Binzen landet glücklich
Ein reichbelad'nes Schiff,
Der Ferge ſoll nicht ſteuern
Vorbei am Felſenriff:
Und Ritter Albert lohnet
Ihm gern mit blankem Gold,
Dann hebt er auf den Zelter
Ein Fräulein wunderhold.

Und durch den weißen Schleier
Wallt dunkler Locken Pracht,
In ihrem Auge ſtreitet
Des Tages Glanz mit Nacht.
Um ihre Glieder wallet
Ein ſeidenes Gewand,
Auf ihrem Buſen funkelt
Ein Kreuz aus Morgenland.

Und wieder folgt der Knappe
Mit Panzer, Speer und Schild,
Und viele Knechte folgen
Und manches Frauenbild.
Mit frommer Ehrfurcht grüßet
Das Volk den edlen Zug,
Und manche Hand berühret
Das Kreuz, das Albert trug.

Nun geht die Schaar durch Bingen,
Und an die gelbe Rab,
Die der geprieſ'ne Ritter
Drei Jahre lang nicht ſah.

Dann zieht er fröhlich weiter.
Hinab am Rheinesſtrand,
Und grüßet mit Geſängen
Das traute Heimatland.

Dort ragt wie vor Zeiten
Der Ehrenfels hinauf,
Es brauſt vorbei noch immer
Die Flut im wilden Lauf.
Bis an die Höhen grünet
Der Reben reicher Kranz,
Und Purpurtrauben ſchimmern
Herab im Abendglanz.

Und wieder ragt vom Felſen
Der Rheinſtein ſtolz empor;
Doch horch! ein traurig Läuten
Tönt an des Ritters Ohr.
„Das iſt die Todesglocke“
Ruft Albert's Knappe laut;
Der aber neigt ſich liebend
Zu der getreuen Braut.

„Könnt Ihr die ſchwarze Fahne
Auf Rheinſteins Zinnen ſeh'n?"
„„Ich ſeh' Zairens Locken
Nur durch den Schleier wehn'""
„Und hört Ihr Grabeslieder
Herniederhallen nicht?"
„„Ich höre nur Zairen,
Die Liebesworte ſpricht; —

Drum reit', mein treuer Knappe,
Nach Sonneck raſch voraus,
Beſtelle mir den Prieſter
In's kleine Gotteshaus;
Beſtelle mir ein Lager
Zur ſanften Ruh für Zwei,
Doch an der alten Tafel
Beſtelle Platz für Drei.""

Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Grauen,
Hinauf mein ſtarkes Roß,
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebſten Schloß.
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit gold'nem Kamm,
Und ewig mit Brod der Gnaden
Dich füttern wie ein Lamm.

Drum immer ohne Zagen
Mein treues Roß, hinauf,
Haſt oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich ſoll mir mein Lieb gewinnen,
So ſprach ihres Vaters Mund,
Und ich will mir mein Lieb gewinnen,
Oder ſtürzen hinab in den Schlund."

So ruft der kühne Reiter,
Umstarrt von Tod und Grab —
Das Roß stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab.
Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen,
Und hängt wie ein Aar am Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
Umflattert ihn sein Gewand,
Es flattert von Hügel zu Hügel,
Es wallt von Wand zu Wand.
Ha sieh' schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der luftigen Ferne
Weht gold'nes Lockenhaar.

Und horch' jetzt tönen Lieder,
Jetzt strahlt's wie Himmelsglanz —
Vom Thurme beugt sich hernieder
Sein Lieb und hält den Kranz.

Ihr Vater rufet bezwungen:
„Willkommen mein junger Held,
Du haſt dir die Braut errungen,
Dem Kühnen gehört die Welt.“

Frauenlobs Tod.

Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgeſang.

Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und ſchwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die ſchwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und ſtralt auf manches holde,
Verweinte Angeſicht.

Und ſtralt auf einen Todten
Mit ſanftem Glanz hinab,
Den acht der ſchönſten Frauen
Getragen an das Grab.

Sie weinen und ſie ſingen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und ſtreuen Roſ' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen ſoll ſein Staub.

„Wen tragt ihr edle Frauen
So trüb und kummerbleich,
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

„„Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'ſchem Glanz,
Und unverwelklich ſchmücket
Dies Haupt ein Lorbeerkranz.""

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einſt in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

„...Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt,
Nur eine goldne Harfe
Trug diese fromme Hand.

Doch mit der goldnen Harfe
Kämpft er im Liederſtreit,
Und hat ſich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.

Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns ſeine Lieder,
Wir weih'n ihm unſer Herz.

Und ſchweigt er gleich auf ewig,
Der uns ſo hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name: — Frauenlob!““

Sie ſagen's und ſie ſenken
Den Theuern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlenſaat hinab.

Doch eine hohe Jungfrau
Schaut ſtill von Ferne zu, —
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh.

Sie weint nicht, und ſie klagt nicht,
Es ſchweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt ſie der kühle Grund!

Ritter Brömſer von Rüdesheim.

Ritter Brömſer kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Kommt nach ſieben langen Jahren
Wieder an den Heimatſtrand.

Hundert Saracenenkrieger
Hat ſein Schwert dem Tod geweiht,
Und der Ruhm des frommen Ritters
Tönt durch alle Lande weit.

Narben zieren ſeine Stirne
Aus ſo mancher heißen Schlacht,
Aus dem Kampfe mit dem Drachen,
Den der Held einſt kühn vollbracht.

Aber wilde Chriſtenfeinde
Stürzten aus dem dunklen Wald,
Und der edle deutſche Ritter
Ward beſiegt, gefangen bald.

Und in tiefen Kerkernächten
Naht der Schlaf ihm endlich mild,
Ihm erſcheint in ſüßem Traume
Seiner Tochter ſchönes Bild.

Ihre Blicke hob ſie betend,
Ihre Hände himmelan —
Und erwachend hatte Brömſer
Ein Gelübde raſch gethan.

Er beſchwört's mit heil'gem Schwure,
Er gelobt's dem Himmel treu:
Seine liebliche Giſela
Gott zu weihen, würd' er frei.

Und er ward's; er kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Kommt nach ſieben langen Jahren
Wieder an den Heimatſtrand.

„Rüdesheim und Rhein und Auen,
Rebenberge ſeid gegrüßt —
Du auch Veſte meiner Väter,
Die mein frommes Kind umſchließt!"

Und er hebt empor die Blicke,
Und vom hohen Söller ſchaut
Eine holderblühte Jungfrau
Stolz und froh, gleich einer Braut.

Ihr zur Seite waffenglänzend
Steht ein Ritter hoch und kühn,
Traulich hält er ſie umfangen,
Und Giſelas Wangen glühn.

Ritter Brömſers Zug kommt näher,
Und ſein Lilienbanner wallt —
„Kind mein Kind! —“ „...o Vater, Vater!““
Tönt's mit liebender Gewalt.

Und ſie fliegt in ſeine Arme
An die theure Vaterbruſt:
Aber ach, ſein ſtrenges Antlitz
Lächelt nicht zu ihrer Luſt.

„...Vater, Vater! biſt du's wirklich,
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn ſo heiß gebeten,
Hoffnungslos von Angſt bethört.“

„Kind, mein Kind du haſt mich wieder,
Frei von Kerkernacht und Leid,
Darum hab' ich auch dem Himmel
Dich als reine Braut geweiht."

Ach, erbleichend ſinkt Giſela
Stumm an ihres Otto Herz —
Doch auf ſeinem Angeſichte
Beben Liebe, Zorn und Schmerz.

„Wag's Giſela mir zu rauben,
Morgen wird ſie mir getraut:
Mir gehört ſie, mir verbunden
Iſt die heißgeliebte Braut."

Schwerter raſſeln aus der Scheide,
Rauhe Worte tönen wild,
Doch Giſela ſchlingt die Arme
Um des theuren Mannes Schild.

„„Meine Bruſt durchbohr' erſt Vater,
Nimm mein Leben, es iſt dein;
Aber Geiſt und Herz und Liebe
Sind noch ſelbſt im Tode ſein.""

„„Keines Andern will ich werden,
Keines — ſelbſt des Himmels nicht!““
Wehe! dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht!

Nun ſo ſei verflucht auf Erden!
Rufet Brömſer wutherfüllt,
Und Giſela ſinket nieder,
Ihren Geiſt hat Nacht umhüllt.

Rings das Volk ruft: Wehe, Wehe!
Über die Verfluchte laut,
Und die rauhen Knechte tödten
Otto in dem Arm der Braut.

Doch ſie flieht in wildem Wahnſinn
Schnell am Rheinesſtrand hinab;
Traurig hört's der fromme Brömſer,
Wo ſie ſank in's Flutengrab.

Giſela.

Hat ein Schiffer, grau und alt,
Spät ſich noch vertraut den Wogen,
Wetternacht kommt raſch gezogen,
Und ein ferner Donner hallt.

Berg und Thal ſind ſchwarz verhüllt;
Horch! — die Waſſer rauſchen leiſe,
Und empor nach Geiſterweiſe
Taucht Giſela's bleiches Bild.

Warnend hebt's die weiße Hand,
Und um die verhüllten Glieder
Wallen feuchte Locken nieder,
Weit umher fließt das Gewand.

Und den Schiffer faßt ein Grau'n,
Eilig naht er den Geſtaden,
Denn ein Sturm wird ſich entladen
Über Berge, Strom und Au'n.

Kaiſer Heinrich IV. in Bingen.

Der Nordwind brauſt, es wogt der Rhein,
Und Nebel hüllt die Fernen ein;
Doch Kaiſer Heinrich ſteigt auf's Roß,
Verläßt in Coblenz Heer und Schloß,
Und reitet fort mit kleiner Schaar,
Die ſtets ihm treu geblieben war;
Er will nach Mainz zum Reichstag gehn,
Und ſeinen Feinden Rede ſtehn.

Der Abend ſinkt; es ſteigt der Sturm,
Schon ragt Klopp's gewalt'ger Thurm
In dämmernder Geſtalt empor,
Schon zeigt ſich Bingens graues Thor,
Und an dem eisbedeckten Strom
Ragt in die Luft der alte Dom;
Doch Licht an Licht mit hellem Schein
Strahlt fröhlich in die Nacht hinein.

Gekommen iſt die heil'ge Zeit,
Wo jedes Herz ſich liebend freut;
Die Kinder denken an den Baum,
Die Eltern an den Jugendtraum;
Der Kaiſer aber, gramerfüllt,
An ſein Geſchick ſo rauh und wild.
Er denkt wie freudenlos und trüb
Schon lang für ihn die Chriſtnacht blieb.

Still ſchaut er in die dunkle Nacht,
Und manches finſtre Bild erwacht,
Und manche feindliche Geſtalt
An ſeinem Geiſt vorüberwallt.
Vergang'ner Zeit denkt er mit Schmerz,
Und vor der Zukunft zagt ſein Herz;
Denn Pfaffenliſt und Feindeswuth,
Sie brachen ihm den Lebensmuth.

An Heinrich denkt er, ſeinen Sohn,
Der frech geſtrebt nach Reich und Thron,
Und der ſein greiſes Heldenhaupt
Unwürdig einer Krone glaubt;

Der ſeinen Feinden ſich verband
Und wild erregt das deutſche Land —
Ach! und der Vater ahnet nicht,
Daß er noch ganz das Herz ihm bricht.

Er glaubt' dem Heuchler und verzieh,
Als er vor ihm gebeugt das Knie,
Und nahm ihn wieder an ſein Herz,
Vergeſſend allen Groll und Schmerz.
Doch Heinrich, voller Liſt und Trug,
Eilt ihm voran mit ſeinem Zug,
Zu Bingen ſinnend auf Verrath
Und gottverdammte Räuberthat.

Jetzt hält der Kaiſer müd' am Thor,
Und Heinrich's Marſchall tritt hervor.
Er beugt das Knie — „Herr, euer Sohn
Entſandte treue Boten ſchon;
Gefährlich wär's nach Mainz zu geh'n,
Ob dorten eure Freunde ſteh'n:
Geliebt's euch, weil't auf Klopp die Nacht,
Bis morgen Kunde wird gebracht."

Der Kaiſer nickt — „„Ha, ſaht ihr nicht
Dort drüben meines Sohn's Geſicht?““
Nacht hüllt die Stelle wieder ein
Und ſeine Diener ſagen: Nein.
Da zieht der Kaiſer ſtill hinauf
Und Klopp thut ſeine Pforten auf,
Er ſteigt vom Roß, die Brücke fällt, —
Gefangen iſt der alte Held.

Horch, eh'rne Tritte — Waffenklang,
Was raſſelt durch den Bogengang?
Umleuchtet jetzt vom Fackelſtral
Droht um den Kaiſer mancher Stahl;
Verrath, ſo ſeufzt er ſchmerzerfüllt
Und hat ſein tapfres Schwert enthüllt:
„„Ach, Heinrich, Heinrich,““ ruft er laut,
„„Dir hat ein Vaterherz vertraut!““

Und kühn und feſt um ihn gereiht
Kämpft ſeine Schaar den harten Streit,
Und Jeder gibt mit hohem Muth
Für ſeinen Herrn das treue Blut.

Doch endlich ſiegt der Feinde Macht,
Und die Getreuen decket Nacht,
Bleich ſteht der Kaiſer und allein,
Im Blicke Wuth, im Herzen Pein.

„Ergebt euch, Herr!“ ſo tönt's umher,
„Ihr ſeid nicht länger Kaiſer mehr.
Dem fünften Heinrich ſchwuren wir,
Der vierte bleibt gefangen hier.“
Da ſinkt das Schwert aus ſeiner Hand,
Er hat den Blick empor gewandt,
Und eine Thräne ſchwer und heiß
Rollt auf der Erde ſtarres Eis.

Dann wankt er durch die Kriegerſchaar,
Die ſtill um ihn verſammelt war.
Bald ſchließt ihn ein der hohe Thurm,
So wild umbrauſ't vom Winterſturm;
Doch eine finſtere Geſtalt
Empfängt des Thurmes Schlüſſel bald,
Sie ſchwindet, wie ein böſer Geiſt,
Der Unglück oder Tod verheißt.

Und an des Kaiſers Kerker wacht
Ein Krieger, kühn in jeder Schlacht,
Sein Schwert, das nie umſonſt gedroht,
Iſt noch vom Heldenblute roth;
Doch wie? — dem trüben Aug' entquillt
Jetzt eine Thräne fromm und mild?
Und des betrognen Vaters Schmerz
Hat tief gerührt ſein rauhes Herz!

Er denkt an ſeines Vaters Haar,
Das greis, wie Kaiſer Heinrich's war,
Eh er gezogen in die Welt,
Die ihn mit ſchnöden Banden hält;
Und ſchwört in ſeinem Herzen ſtill,
Daß er den Kaiſer retten will,
Doch daß der Schwur ihm heil'ger ſei,
Legt er die Hand auf's Schwert dabei.

Und Wochen flohen trüb und bang,
Eh Heinrich's Rettung ihm gelang,
Doch endlich ward ſie kühn vollbracht,
Und beide flieh'n in Pilgertracht.

Doch Er, der einſt geherrſcht im Reich,
Iſt nun verſtoßen krank und bleich,
Und dankt dem Himmel — doch mit Schmerz
Für dieſes Eine treue Herz.

Der Mäuſethurm.

Raſch fliegt mein Schiff von dannen,
Die nächtigen Ufer flieh'n,
Und an den dunklen Bergen
Seh' ich die Wolken zieh'n.

„Sag' an, mein alter Schiffer,
Wie heißt der graue Thurm,
Den dort auf kahlen Felſen
Umbrauſ't der Wogenſturm?"

„„Der dort ſo traurig raget,
Umbrauſ't vom Wogenſturm
Seit längſt vergangnen Zeiten,
Das iſt der Mäuſethurm.""

„Wer wohnt in ſeinen Hallen?
Ich ſeh' ein ſchwaches Licht,
Das aus den Fenſterbogen
Mit irrem Strale bricht."

„„Dort wohnet Biſchof Hatto
Neunhundert Jahre ſchon,
Und kann zur Ruh' nicht kommen
Auf ſeinem Felſenthron.

Er hat zu Mainz im Grimme
Die Hungrigen verbrannt,
Als ſie um Brod geſchrieen,
Mit Waffen in der Hand.

Hört ihr die Mäuſe pfeifen?
So rief er höhnend aus,
Als ihre Todesklage
Tönt' aus dem Flammengraus.

Da kommen alle Mäuſe
Rings aus dem Land umher,
Nicht Ruhe konnt' er finden
Vor ihrem grimmen Heer.

Man bracht ihm alle Katzen,
Die beſten weit und breit,
Doch keine that von allen
Den Mäuſen was zu Leid.

Wollt' er die Meſſe halten
Und hob den Kelch empor,
So ſprang mit lautem Pfeifen
Raſch eine Maus hervor.

Und wollt' er ſich beim Male
Erfreu'n im hohen Saal,
So ſprangen tauſend Mäuſe
Umher zu ſeiner Qual.

Und ſchloß er ſeine Augen
Voll Schlaf und Kummer zu,
Da weckten ihre Scharen
Ihn bald aus kurzer Ruh.

Allnächtlich muß er träumen
So fürchterlich und ſchwer,
Ihm iſt als ſchwebten viele
Geſtalten um ihn her.

Die Frau'n und Kinder kommen,
Die Männer aus dem Grab,
Sie wogen bleich und drohend
Wie Nebel auf und ab.

Er hat ſie einſt geſehen,
Er hat ſie einſt gehört,
Eh' ſie zu Staub zerfielen,
Von wilder Glut verzehrt.

Da flieht er voll Verzweiflung
Auf jenen Thurm im Rhein,
Und wähnt ſich endlich ſicher
Und ſchlaft beruhigt ein.

Als Mitternacht gekommen
Weckt ihn der alte Klang,
Es naget an der Thüre,
Es pfeifet auf dem Gang.

Und mit Entſetzen ſieht er
Beim bleichen Lampenſchein,
Die Mäuſe ſind gekommen
Auch durch den wilden Rhein!

Und wieder in die Seele
Kommt ihm der Traum ſo ſchwer,
Ihm iſt als ſchwebten plötzlich
Geſtalten um ihn her.

Sie kommen immer näher,
Er kann ſich retten nicht,
Und ſchleudern ſchwarze Mäuſe
Ihm in das Angeſicht.

Da faßt ihn finſtres Grauen
Und banger Todesſchmerz,
Gebrochen iſt ſein Auge,
Gebrochen iſt ſein Herz. —

Oft ſchon in ſtillen Nächten
Schiff' ich am Thurm vorbei,
Und ſah die Lampe ſchimmern,
Und hört' den Todesſchrei. —

Seht ihr wie aus den Fenſtern
Ein ſchwacher Schimmer irrt?
Horcht! — hat nicht durch die Luft
Ein banger Ruf geſchwirrt —?""

Die ſieben Wächter.

Sieben Deutſche, treu und muthig,
Halten Wacht auf Hatto's Thurm,
Und drei Schwedenſchiffe rudern
Durch den wilden Wogenſturm.

Schon iſt Rüdesheim gewonnen
Von des Nordlands kühnem Sohn,
Ehrenfels, die ſtolze Veſte,
Trägt ein Schwedenbanner ſchon.

Aber aus dem alten Thurme
Kracht ein Kugelregen noch,
Und ſchon ſanken viele Schweden
Blutend in das Binzerloch.

„Folgt mir!“ ruft der Schwedenführer
Mit den Waffen in der Hand,
Und ſie donnern an die Pforte,
Sprengen Schloß und Eiſenband.

Schon erſtürmen ſie die Treppe,
Eingehüllt in Pulverdampf,
Doch die ſieben treuen Wächter
Stehen feſt im wilden Kampf.

Und die Feinde ſtürzen fliehend
Über Leichen jetzt zurück,
Doch ihr Hauptmann treibt ſie vorwärts,
Mahnt an Schwedens Ruhm und Glück.

Mahnt ſie an den Tod der Brüder,
Spottet jener kleinen Schaar,
Ha! — ſchon reißt ihm eine Kugel
Seinen Hut vom lock'gen Haar.

Drauf entbrennt der Kampf gewalt'ger,
Und ſechs Deutſche fallen kühn.
Ja, ſo brechen tapfre Herzen,
Junge Eichen frühlingsgrün! —

Und der Letzte kämpft ſich glücklich
Aus dem dunklen Heldengrab
An das reine Licht des Tages
Durch der Feinde Schaar hinab.

Aber draußen — blut'ge Schwerter
Kreiſen um den Heldenſohn.
Und er ſpringt auf einen Felſen,
Doch ſein Auge dunkelt ſchon.

„Nimm Pardon und gib die Waffen,“
Sagt der Schwedenführer mild —
„„Kein Pardon!““ ruft ſtolz der Deutſche,
Stürzt ſich in die Fluten wild.

Die Braut von Rheinſtein.

Es klingt herab aus Rheinſteins Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langſam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet ſie beim Scheiden
Nach Reichenſtein den Blick hinab,
Denn was ſie liebte muß ſie meiden,
Und ſchwur doch Liebe bis in's Grab.

Dort von der Veſte ſchaut mit Schmerzen
Ihr Ritter Kuno jetzt in's Thal,
In ſeinem wildverſtürmten Herzen
Des Haſſes und der Liebe Qual.
Den Oheim ſandt' er aus, zu werben
Für ihn um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für ſich ſelbſt gefreit.

Bleich ſitzt ſie auf dem weißen Roſſe,
Das einſt Herrn Kuno zugehört:
Ach, Niemand iſt im lauten Troſſe,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Saitenklänge ſchallen,
Und durch die Berge tönt Geſang,
Und Niemand ſieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang.

Ihr Vater mit gebleichtem Haare,
Rauh, hart und geizig, feig im Streit,
Gibt ihr zum bräutlichen Altare
Mit ſtolzer Freude das Geleit.
Es zieht mit ihr an Kuno's Stelle,
Kurt, der Verräther — bald ein Greis —,
Schon glänzt, umrauſcht von klarer Welle,
Das Clemenskirchlein hell und weiß.

Und horch und horch! — die Glocke klinget,
Und meldet weit umher den Zug
Daß ſich kein Retter niederſchwinget
Zur Erde jetzt im Adlerflug!

Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kuno Gerda's Raub verſucht,
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun iſt ſein Hoffen ganz entſchwunden,
Nun iſt gebrochen faſt ſein Herz:
Er wähnt, es könne nie geſunden
Von ſeinem tödtlich heißen Schmerz.
Nur heute ſchaut er noch hernieder
Von ſeiner Burg in ſtiller Qual;
Doch morgen — nimmer kehrt er wieder
Aus frommer Kloſterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten,
Und nach dem Kirchlein unverwandt:
Jetzt ſieht er beide Ritter reiten,
Und Gerda jetzt im Brautgewand.
Sein Athem ſtockt — ſein Herz klopft bänger,
Schon hält der Zug am off'nen Thor —
Ha! plötzlich durch die Reih'n der Sänger
Brauſ't Gerda's weißes Roß hervor.

Es ſchäumt und knirſcht in ſeine Zügel,
Und ſteigt mit wüthender Gewalt;
Doch Gerda hält ſich feſt im Bügel,
Die ſtolze herrliche Geſtalt.
Von einer Bremſe wundgeſtochen,
Flieht zornentflammt das edle Thier. —
Schon hat's der Diener Schaar durchbrochen,
Und ſtürmt am Rhein hinab mit ihr.

Erſt ſchmettert es mit ſeinen Hufen
Den alten Herrn von Rheinſtein hin,
Doch Kurt ſprengt nach mit lautem Rufen,
Den Zügel feſter anzuziehn;
Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
Treibt aber ſelbſt das flücht'ge Roß,
Es trägt ſie, ſtatt zum falſchen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt, durchglüht von Zornesflammen,
Denkt kühn, er hohle ſie noch ein,
Da ſtürzt ſein armes Roß zuſammen,
Und der Verfolger liegt im Rhein.

Doch Kuno ſenkt in Eil' die Brücke,
Als er, was ſich begab, erſchaut,
Und halb im Traum — mit ſeel'gem Blicke
Empfängt er die geliebte Braut.

Des Rheinbergers Grab.

(Im Wispertbal.)

Kommt eine junge Maid gegangen
Mit Muſchelhut und Pilgerſtab,
Ihr Blick iſt trüb und bleich die Wangen,
Sie ſuchet ihres Liebſten Grab.

Er gab ihr einſt in ſchönern Tagen
Der Treue Schwur und hielt ihn nicht:
Lebt' er beglückt — ſie hätt's ertragen,
Doch ſeinen Tod erträgt ſie nicht.

Und wo des Rheinberg's Thürme ſchauen
Hoch über's wilde Wispertbal,
Da zeigt ein Landmann ihr voll Grauen,
Wo ihn getroffen Feindesſtahl.

Da ruht er in dem lockern Grunde,
Des Landes Furcht, der wilde Graf,
In ſeiner Bruſt die Todeswunde,
So ſchläft er nun den längſten Schlaf.

Er iſt im kühnen Kampf gefallen
Mit Biſchof Werners Übermuth,
Verödet nun ſind Rheinbergs Hallen,
Verheert ſein Land, geraubt ſein Gut.

Es blieb kein Freund ihm, kein Getreuer,
Die Bund'genoſſen fielen ab;
Doch — einem Herzen blieb er theuer,
Rauſcht gleich der Bannfluch um ſein Grab.

Gebete tönten nicht und Lieder,
Weihwaſſer netzt die Stelle nicht,
Doch heil'ge Thränen fallen nieder,
Umdunkelnd ihrer Augen Licht.

Und mit dem ſchwachen Pilgerſtabe
Gräbt ſie ein Eichenbäumchen aus,
Pflanzt es zu Häupten an dem Grabe,
Und wandert fort ins Gotteshaus.

Doch wenn in ſtillen Kloſterhallen
Sie ausgeträumt den Lebenstraum,
Wenn längſt des Ritters Grab zerfallen,
Dann rauſcht noch ſtolz und ſchön der Baum.

Der Bacchusaltar.

(Im Rhein bei Bacharach.)

Reichbefrachtet mit bekränzten Zechern
Schwankt durch leichte Fluten dort ein Kahn,
Und an einem Felſen legt er an,
Und ſie ſteigen aus mit vollen Bechern;
In den Händen Thyrſusſtäbe,
Grün umſchlungen von der Rebe,
Opfern da die heitern Römerknaben
Des erſiegten Landes beſte Gaben.

„Evoe Bacchus' guter Gott der Reben,
Dem kein Tempel noch zum Himmel ragt,
Wo dies rauhe deutſche Volk es wagt
Deiner Macht und uns zu widerſtreben:
Aus der ſilberklaren Welle
Hebt ſich hier an alter Stelle
Dein Altar, ein deutungsvolles Zeichen,
Daß du ſegnend kommſt zu dieſen Reichen."

Und es muß der ſchwarze Widder bluten
Auf dem frühgeweihten Opferſtein;
Reich vermiſcht mit Muskatellerwein
Strömen jetzt zum Rhein die heil'gen Fluten;
„Evoe" hallts von jedem Munde
Zu den Bergen in der Runde.
Aber in den raſch entglühten Flammen
Fällt des Opfers Leib in Staub zuſammen.

Pfalzgraf Herrmann von Stahleck.

Pfalzgraf Herrmann zieht vor ſeiner Schaar
Stumm und düſter, ein gelähmter Aar,
Und ihm folgen traurig die Vaſallen
Wieder heim in Stahleck's ſtolze Hallen,
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie ſonſt der Harfner froher Sang.

Tief verwundet ward ſein kühnes Herz,
Aber nicht von heißem Liebesſchmerz,
Längſt vergeſſen ruht nach mancher Klage
Die Geliebte ſeiner Jugendtage.
Was ihm nun den innern Frieden nahm
Iſt ein andrer nie gefühlter Gram.

Kaiſer Friedrich, weiſe, groß und kühn,
Häufte Schmach auf Arnold *) und auf ihn,

*) Arnold von Selenhofen, der Erzbiſchof von Mainz.

Denn ſie brachen wild des Landes Frieden,
Und zum Reichstag waren ſie beſchieden,
Dort erklang des edlen Kaiſers Spruch:
„Traget Hunde für den Friedensbruch.“

Und der hohe Pfalzgraf beugt das Haupt,
Wie die Eiche die der Sturm entlaubt,
Und dann folgen traurig die Vaſallen
Wieder ihm nach Stahlecks ſtolzen Hallen,
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie ſonſt der Harfner froher Sang.

Und er ſtützt ſich matt auf's treue Schwert,
Einſt in jedem Kampf ſo gut und werth,
Blickt hinab ins Thal mit tiefem Trauern,
Über Stahlecks hochgethürmte Mauern:
Aus der Tiefe rauſchet leiſ' der Rhein,
Und die Berge grüßet Abendſchein.

Lange ſteht er ſtumm und ſtarrt hinab,
Wie in eines Freundes offnes Grab —
Aber endlich aus dem wunden Herzen
Brechen wild die langverhehlten Schmerzen,
Und mit alter ſchnellentflammter Glut
Schleudert er das Schwert hinab zur Flut.

Und er ruft die Mannen allzumal
Und die treuen Diener in den Saal.
Als ſie ſtill und ſtaunend ihn umringen,
Läßt er ſeine reichen Schätze bringen,
Gold und Silber, Waffen und Gewand,
Und er theilet ſie mit güt'ger Hand.

„Lebet wol!" ſo ruft er endlich aus:
„Ewig laß ich nun mein Vaterhaus,
Und verborgen hinter Kloſtermauern,
Will ich ob verlorner Ehre trauern."
Eilig legt er ſeine Rüſtung ab,
Und ergreift den dürren Pilgerſtab.

Alle weinen, Alle klagen laut,
Die ſo kühn und ſtolz ihn ſonſt geſchaut,
Und ſie ſinken flehend vor ihm nieder:
Aber ſchweigend ſteigt der Graf hernieder,
Denn beſchloſſen iſt ſein Heldenlauf,
Und ein ſtilles Kloſter nimmt ihn auf.

Burg Gutenfels.

(Bei Caub.)

Aus ſeiner Felſenburg bei Caub
Zieht Graf von Falkenſtein,
Und Guta, ſeine Tochter, folgt
Mit ſtolzem Zug am Rhein;
Er will mit ihr nach Frankfurt reiten,
Wo lange ſchon in voller Zahl
Des deutſchen Reiches Stände ſtreiten
Um eine neue Kaiſerwahl.

Und Ritterſpiel und Feſtgelag
Verkürzen dort die Zeit,
Den ſchönſten Frauen war, wie heut,
Der Männer Herz geweiht:
Doch unerhört blieb jedes Flehen
Um Gräfin Gutas weiße Hand —
Kein ſchönres Weib ward mehr geſehen,
Kein edleres im deutſchen Land.

Ach! einem britt'ſchen Ritter folgt
Gefeſſelt ſchon ihr Blick.
Er reitet ſtets aus jedem Kampf
Als Sieger ſtolz zurück.
Sein Auge ſucht die Maid vor Allen,
Sie ſcheint ihn liebend zu verſtehn,
Und ihren Handſchuh laßt ſie fallen —
Er fliegt herbei, er hat's geſeh'n;

Und beugt das Knie vor ihrem Sitz,
Und hebt ſein Haupt entzückt:
„O dürft' ich euer Ritter ſein,
Wie war' mein Herz beglückt!
Darf ich am Helm den Handſchuh tragen,
Der eurer ſchönen Hand entfiel?
Er ſtärke mich zu jedem Wagen,
In blut'gem Ernſt und heitrem Spiel."

Und Guta, mit verſchamter Glut,
Gibt ihm Gewährung mild.
Wer iſt er doch, der ſchöne Held,
Er führt den Leu'n im Schild?

Der Biſchof Conrad kennt den Ritter,
Turnieren darf er auf ſein Wort;
Er zog herbei wie ein Gewitter,
Nun brauſt er gleich dem Waldſtrom fort.

Und er gewinnt den ſchönſten Dank
Aus edler Frauenhand,
Doch Gutas Handſchuh dünkt ihm mehr
Als jeder goldne Tand.
Und Abends wenn der muntre Reigen
Im hohen Römerſaal erklingt,
Da darf er oft zu ihr ſich neigen,
Darf ſagen was ſein Herz durchdringt.

Er ſchwört ihr ſeine Liebe bald,
Sie ſagt ihm Treue zu.
„O Fräulein harrt drei Monde lang
Auf mich in ſtiller Ruh —"
„„Ich harre treu und will nicht wanken,
Begehrte ſelbſt ein König mein.""
Er ſteht verſunken in Gedanken
Und ſagt: — „Dann bin ich ewig dein."

Doch ſchon nach wenig Tagen wird
Schön Guta trüb und bleich,
Verſchwunden ohne Abſchied iſt
Ihr Freund aus fremdem Reich.
Bald hört ſie „zu den Waffen!“ ſchreien,
Geſchehen iſt des Spaniers Wahl,
Und ach! im Kampfe der Parteien
Sank Er vielleicht durch Feindesſtahl.

Trier hat mit Sachſen im Verein
Alphons zum Herrn ernannt,
Geſandte werden abgeſchickt
Zu ihm ins ferne Land.
Doch Mainz und Cöln, ſie widerſagen,
Und Baiern will von dannen ziehn,
Denn Deutſchlands Krone ſoll nur tragen
Richard von Cornwall, reich und kühn.

Da kehrt zurück auf ſeine Burg
Der Graf von Falkenſtein,
Und Guta ſchaut fünf Monde lang
Wohl auf und ab den Rhein.

Viel Freier nach vergeb'nen Bitten
Zieh'n wieder heim auf ihrer Bahn;
Da kommt ein hoher Held geritten
Mit großem Zug und klopfet an.

•

„Mach' auf Herr Graf, die feſte Burg,
Dein König Richard naht,
Bekämpft ſind ſeine Feinde nun,
Geebnet iſt ſein Pfad.
Er kommt um Guta's Hand zu werben,
Will mit ihr theilen ſeinen Thron."
„„O Herr! die wird vielleicht bald ſterben,
Iſt bleich und krank zwei Monde ſchon.""

„So ſag' ihr mein Begehren nur
Herr Graf von Falkenſtein,
Sie wird geſund, die ſchöne Maid,
Von meiner Krone Schein."
Der Vater geht mit trübem Schweigen,
Und kehrt mit finſt'rem Ernſt zurück:
„„Ihr kranker Sinn iſt nicht zu beugen,
Sie dankt für das gebotne Glück.""

Doch Richard nimmt den Helm vom Haupt,
Und höher klopft ſein Herz:
„Bringt dieſen Handſchuh zu ihr hin,
Dann endet bald ihr Schmerz. —
Als armer Ritter ohne Namen
Gewann ich ihre Liebe mir,
Doch feindlich wilde Stürme kamen,
Und riſſen mich hinweg von ihr.“

Voll freud'gen Staunens ruft der Graf
Zu ſich herab die Maid.
„Kennſt du den Handſchuh?“ ſagt er ſtreng,
„Iſt Liebesgram dein Leid?
Da kommt ein armer Ritter eben
Dicht hinter Richards Schaaren drein,
Der ſagt, du habeſt ihm gegeben
Den Schwur der Treue, feſt und rein.“

„„Ja theurer Vater! zürne nicht,““
Sagt ſie mit leiſem Wort,
„„Ich ſchwur ihm Treue feſt und rein,
Die halt' ich hier und dort.““

„So ſchnell dem unbekannten Recken
Schwur einſt die Gräfin Falkenſtein —
Ha! Kloſtermauern mögen decken
So thöricht eitle Liebespein.“

„Grüß deinen König,“ ſagt er jetzt,
Und führt ſie durch den Saal,
Da ſteht vor ihr im Königsſchmuck
Der Ritter ihrer Wahl.
Und ſelig ſinken an die Herzen
Sich beide nun mit Jubelton,
Vergeſſen ſind der Liebe Schmerzen,
Und ſie empfangt der Treue Lohn. —

— Verſchwunden längſt iſt jene Zeit
Und ihre Kinder ruh'n,
Zerfallen trauert über Laub
Die ſtolze Veſte nun.
Doch ſeit der ſchönen Guta Tagen
Ward Gutenfels die Burg genannt,
So melden halbverklungne Sagen
Dem Wandrer leiſ' am Rheinesſtrand.

Die ſieben Schweſterfelſen.

(Bei Oberweſel im Rhein.)

Der junge Walther kehrt von Schönberg wieder,
Und wankt zum Tode fort in bitt'rem Schmerz,
Auf ewig ſchweigen ſeine ſüßen Lieder,
Er ward verhöhnt in fürchterlichem Scherz.
Sechs Schweſtern halfen Adelgunden
In Übermuth und eitler Luſt,
Mit kaltem Spotte zu verwunden
Die ſtolze treue Sängerbruſt.

Gar mancher Ritter hat des Schloſſes Hallen
Verlaſſen ſchon, um in den Tod zu gehn;
Zwei ſind verzweifelnd in der Schlacht gefallen,
Weil ſie nicht konnten Liebe ſich erflehn;
Zwei Andre zogen in die Weite
Nach Paläſtina's fernem Strand,
Und zwei nach eiferſücht'gem Streite
Erſchlugen ſich mit wilder Hand.

Doch ach! verhöhnt, betrogen waren Alle,
Die sieben Schönen bleiben kalt und frei,
Und dennoch fiel auch Walther in die Falle,
Weiht' Adelgunden seine Liebe treu.
Erst schien sie mild ihn zu verstehen,
Dann ward er fremd und stolz verschmäht;
Sie sieht ihn lächelnd von sich gehen,
Und weiß, daß er zum Tode geht.

Er stürzt sich voll Verzweiflung in die Wogen,
Die Wasser kühlen seines Busens Glut;
Die Erde flieht — er wird hinab gezogen,
Wo mancher goldne Hort verborgen ruht.
Und bleicher werden seine Wangen,
Er fühlt nicht mehr des Herzens Schlag,
Er denkt nicht mehr mit Leid und Bangen
An seiner Jugend trübsten Tag.

Manch' Fischlein sieht er auf und nieder schweben,
Und freundlich sagt ihm ein bemooster Hecht:
„Du mußt dich in der Lurley Haus begeben,
Ich führe dich, mein schmucker Edelknecht.

Die Sitte will ſeit alten Tagen,
Daß du der Königin ſogleich
Die Schmerzen mußt und Leiden klagen,
Warum du flohſt in unſer Reich.

Und hat ſie dich gerecht und gut befunden,
So nimmt ſie dich als milde Herrin auf,
Und plötzlich heilen alle deine Wunden,
Denn du beginneſt ſchönern Lebenslauf;
Doch haſt du die gewagte Reiſe
Als Schelm gemacht und wüſter Thor,
Dann, Lieber, dieneſt du zur Speiſe
Uns, ihrer Boten ſchnellem Chor.

Die beſten Ritter ſind bei ihr zu ſchauen,
Doch auch gemein'rer Pöbel wird dir nah'n;
Auch triffſt du ſchöne Mädchen, edle Frauen
Aus guten hochberühmten Häuſern an.
Erſt kürzlich kam herabgeſchwommen
Giſela Brömſer, wunderhold,
Sie ward gar freudig aufgenommen,
Trägt eine Harfe nun von Gold."

s ſchweigt und winkt ihm zu der graue Schwimmer,
nd breitet eilig ſeine Floſſen aus;
ald ſteht, umſtralt von diamant'nem Schimmer,
or Walther's Blicken ein criſtall'nes Haus.
hört ein wunderbares Klingen,
d manchen halb vergeſſ'nen Sang;
nd's Nixen, die ſo lieblich ſingen,
es der gold'nen Harfe Klang? —

n tritt er in die reichgeſchmückten Hallen,
Frau'n und Ritter grüßen ihn ſo mild,
ld ſieht er lange Silberſchleier wallen,
vor ihm ſteht der Lurley ſchönes Bild.
as willſt du," fragt ſie ſanft und leiſe,
arum verließeſt du die Welt?
ſangſt du ſchön zu ihrem Preiſe,
warſt im Kampf ein tapf'rer Held."

O Lurley, Königin der ſtillen Tiefen,
Liebe hat mich in den Tod gejagt!
mir im Buſen alle Lieder ſchliefen,
ſelbſt die Harfe jeden Troſt verſagt.

Da ſucht' ich Ruh' in deinen Fluten
Für mein gebrech'nes wundes Herz,
Und ſieh' ſchon hört es auf zu bluten,
Vergeſſen iſt der Erde Schmerz.""

„Er ſei vergeſſen' — lebe fröhlich wieder,
Und deine Harfe töne ſüßer fort;
Doch auf, ihr Niren, ſinget Zauberlieder,
Ihr Winde tragt ſie raſch nach Schönberg dort.
Lockt ſie herab mit Schmeichelltönen.
Die ſieben Schweſtern, ſtolz und kalt,
Und keine Macht ſoll mehr verſöhnen
Der Lurley rächende Gewalt.

Die Niren ſingen und die Winde rauſchen,
Schon hallt es ſüß zur Grafenburg empor.
„Ein Ständchen wol?" Die ſchönen Jungfrau'n lauſchen,
Und eine folgt der andern aus dem Thor.
„Wohin, wohin?" — „„Auf ſanfter Welle
Wir ſchaukeln horchend uns am Strand;""
Schon iſt ein kleines Schiff zur Stelle —
Wer ſtößt es denn ſo wild vom Land?

Ha! unaufhaltſam treiben ſie die Wogen
Mit Sturmeseile von dem Ufer weit,
Und plötzlich iſt der Himmel ſchwarz umzogen,
Die Lurley taucht empor im Nebelkleid.
„Halt!“ ruft ſie ſtreng; das Schiff bleibt ſtehen,
Gehorſam ſind ihr Well' und Wind:
„Die Strafe folget dem Vergehen,
Seid ganz was eure Herzen ſind.“

Das Schiff verſinkt, bald ſchweigen alle Klagen,
Die ſieben Schweſtern wandeln ſich in Stein,
Und ihre kahlen Felſenhäupter ragen
Starr, unbewegt und traurig aus dem Rhein.
Zwei Pilger, die vorüber ziehen,
Sehn ſtaunend ſich das Wunder an.
Hell ſcheint der Mond — die Wogen fliehen
Bald wieder ſtill in ihrer Bahn.

Die Sage von der Lurley.

Hoch ob des Lurleys ſteilen Höhen
Jagt Pfalzgraf Albrecht's kühner Sohn,
Der ſchönſte Hirſch, den er geſehen,
Iſt, nah ſchon, ſeinem Speer entfloh'n.

Er folgt ihm weiter, immer weiter,
Bis an des Abgrunds ſteilen Rand,
Und endlich wirft der wilde Reiter
Das Eiſen glücklich und gewandt.

Getroffen ſinkt von ſeinen Händen
Zur Erde hin das edle Wild:
Sieh, da entſteigt den Felſenwänden
Ein ſchilfbekränztes Frauenbild.

Hat er im Traume denn geſehen
Dies Antlitz, dieſer Augen Blau?
Nein, ihre Locken ſah er wehen
Vom Lurley oft durch's Nebelgrau.

Oft hört' er auch ein Lied erklingen,
Das ſüß um Lieb ihn angefleht,
Bald ſchien es aus der Flut zu dringen,
Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenſcheine,
Wenn leiſe der Geſang verhallt,
Taucht aus dem mildbeglänzten Rheine
Empor die winkende Geſtalt.

Wer wollt' auf Männerſchwur nicht bauen?
Stets flieht er treu zu ſeiner Braut,
Weil ihm vor Fee'n und Nebelfrauen
Und bleichen Waſſerniren graut.

Doch endlich iſt es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Bann,
Wo nun vom Zauber raſch umſchlungen
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!" ruft ſie jetzt mit ſanftem Beben,
„Du jagteſt auf verpöntem Land,
Und mir verfallen iſt dein Leben,
Gibſt du mir nicht ein hohes Pfand.

Tief unten in kriſtallner Helle
Steht mein uraltes Felſenhaus,
Leiſ' rauſcht darüber hin die Welle
Und Fiſchlein ziehen ein und aus.

Viel ſchöne Frau'n und Recken wohnen
Bei mir in Frieden, ſtill und gut,
Sie tragen ſchilfgeflocht'ne Kronen,
Und ſuchten Ruh' einſt in der Flut.

Sie ſingen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangner Zeit,
Die rauſchen auf und rauſchen nieder
Mit Well' und Wind in Ewigkeit.

Und willſt du mein Gemal nicht werden,
Und willſt du nicht ihr König ſein?
Wir ſteigen fröhlich auf zur Erden,
Wir ſinken ſelig in den Rhein.

So gib mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen iſt mir ſchon dein Leib,
Und nieder führ' ich dich zum Strande
Als dein beglücktes treues Weib."

„„Entfleuch, du bleiches Bild, von hinnen.““
Ruft Hugo jetzt voll Grau'n und Schmerz,
„„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und andrer Liebe ſchlägt mein Herz.

Doch ob verfallen iſt mein Leben,
Weil ich gejagt in deinem Bann,
D'rauf ſoll mein Schwert die Antwort geben,
Wenn ſie dein Kämpfer fordern kann““

So ſpricht der Held mit ſtrenger Stimme,
Doch weh' ihm, daß er ſie verſchmäht:
Raſch fährt empor in wildem Grimme,
Die noch vor kurzem ſanft gefleht.

Aus ihren Augen ſprühet Feuer,
Aus ihren Locken brauſet Sturm,
Zur Wetterwolke wird ihr Schleier
Und rieſig wächſt er wie ein Thurm.

„Herauf, herauf ihr Wellenroſſe!“
So ruft ſie laut hinab zum Strand;
Da brauſen auf aus ihrem Schloſſe
Zwei Wogen bis zum Felſenrand.

Sie ſchwingt ihn auf, ſie fährt hernieder
Vom hohen Lurley in die Flut. —
Doch bald entſteigen ſanfte Lieder
Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

„Er ſchlaft auf weichem Lager,
Der kühne Heldenſohn,
Ich hab' ihn ſanft gebettet,
Weh mir, er liebt ja ſchon!

Gern ſetzt' ich eine Krone
Ihm auf das Lockenhaar
Von tauſend Diamanten,
Schön wie noch keine war.

Gern gäb' ich einen Zepter
Ihm in die ſtarke Hand,
Vom Meere ſollt' er herrſchen
Bis hoch in's Schweizerland.

Wir lebten hier in Frieden,
So lang der Rhein noch fließt,
So lang den Lurleyfelſen
Noch Mondenſchein begrüßt.

Singt Nixen, ſingt ihm leiſe,
In's Ohr mit Schmeichellaut,
Doch ach! er träumt vom Vater,
Er träumt von ſeiner Braut.

Am Ufer ſteht ſie traurig
Und weint hinab zur Flut,
Und auch ſein greiſer Vater
Klagt mit gebrochnem Muth.

Er zuckt im Schlaf zuſammen,
Er fährt empor im Schmerz:
Schwer ſind die Thränenperlen
Gefallen auf ſein Herz!

Und tiefer, immer tiefer,
Neigt ſich die Maid herab,
Weh mir! ſie will ihm folgen
In's kühle Wellengrab.

Dann müßt' ich ewig ſehen
Wie ſie ſo glücklich ſind —:
Steigt auf ihr weißen Roſſe,
Tragt ihn an's Land geſchwind."

St. Goar's wunderthätiges Grab.

Unfern des Lurleys rauhen Felſenwänden
Hat einſt Sanct Goar gewandelt und gelebt;
Da grub er ſich ſein Bett mit frommen Händen
In dem Geſtein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land iſt einſt ſein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluten,
Mit ſtarken Armen an den ſichern Port.
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten,
Kuhrt er zurück mit ſanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speiſ' und Trank und ſeel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an ſein Grab.
Der grambeladen mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigten betend ſich hinab,
Der Kranke fleht um Troſt in ſeinen Schmerzen,
Und alle zogen fort mit leichtern Herzen

Den Fürſten wie den Bettler ſah man wallen
Zu ſeinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Kloſters Hallen
Sich um des Heil'gen ſchlummerndes Gebein.
Doch gaſtlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan den ärmſten ſeiner Brüder.

Und es begab ſich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiſer Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, ſein Bruder, die in Feindſchaft waren,
Am Kloſter mußten einſt vorüberzieh'n.
Warum ſie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen längſtvergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held geſtritten
Seit manchen Jahren in Italien ſchon,
Karl aber in des deutſchen Reiches Mitten
Als ſeines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er ſie nach Thionville beſchieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und Jeder muß dieſelbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenſtadt zu ziehn;
Pipin begrüßt zuerſt die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knien.

Erinnrung kehrt in ſeine Seele wieder,
Hier lag er einſt im Kreiſe ſeiner Brüder!

Der fromme Ludwig liebt ihn ſtets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch widerſtehn?
Wird ſich der kühne Held des Bruders freuen?
Wird er als Freund, als Feind ihn wiederſehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh' noch ſein Herz in Andacht ſtill erglühte.

Indeſſen kommt auch Karl dahergezogen,
Wohl eine Stunde weit vor ſeiner Schaar,
Da ſieht er, daß gelagert an den Wogen,
Der Zug Pipins im Glanz der Sonne war.
Er ſpringt vom Roß, verſteckt von ſchatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloſter zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder ſchnell ſein Roß von hier;
Er ſchleicht ſich ungeſehn in die Kapelle
Und ſchließt am Flügelheime das Viſir;
Bald ruht ſein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er ſieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er ſeine Schritte,
O Wunder —! und ſein ſtolzes Herz erbebt,
Auf Geiſterflügeln ſchwebt zu ihm die Bitte
Die nun Pipin im Herzen leiſ' erbebt,
Er hört ſie flüſtern durch die hohen Hallen,
Und an ſein Ohr mit Engelstönen ſchallen:

„O heil'ger Goar, an Gottes ew'gem Throne,
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gib mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich endlich wieder finden,
Und ſollt' auch bald mein Lebenstag entſchwinden.

Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter,
Und ſinkt dem frommen Beter in den Arm,
Durch ſeines Helmes feſtverſchloßnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer biſt du? —" „„Bruder, kannſt du mir vergeben,
Nimm dieſes Herz, nimm Alles — nimm mein Leben!""

Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit raſcher Hand,
Und ſelig dann, durchſchauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.

„Ja es iſt Karl, der Heil'ge ſei geprieſen!“
So ruft er, und auch ſeine Thränen fließen.

Und beide Brüder, die einſt Feinde waren,
Ziehn liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;
Bald hören ſtaunend ihre treuen Schaaren
Das ſchöne Wunder, was ſich dort begab.
Die Fürſten aber laſſen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Bruſt zum Kloſter ſenden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder ſcheiden,
Froh ſegnet ſie des Vaters kühne Hand.
Sie bleiben treu vereint in Luſt und Leiden,
Und folgen bald ſich in ein beſſ'res Land.
Doch Kaiſer Karl beweint mit bittren Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Die Brüder.

Zwei Brüder ziehn zum wilden Streit
Mit Schwert und Schild heran;
Der Ältre kommt vom Liebenſtein
Auf rauher Felſenbahn;

Der Jüngre zieht auf ſteiler Höh'
Vom Sternenfels herab:
Sie wollen kämpfen um die Braut,
Und Einer ſoll in's Grab.

Sonſt waren ſie ſo feſt vereint
Bei jeder blut'gen That,
Und manchen Wandrer traf ihr Schwert
Am ſchmalen Uferpfad.

Einſt lag vor ihnen bang im Staub
Ein Pilger fromm und alt.
Der wär' mit reicher Gabe gern
Zum Gnadenbild gewallt.

Erbarmen fand ſein Flehen nicht
Und nicht ſein greiſes Haar,
Da gab er ſterbend einen Fluch
Dem grimmen Brüderpaar.

Jetzt wird das ſchwere Wort erfüllt
Im fürchterlichſten Streit;
Denn die einſt blut'ger Haß verband,
Hat Liebe nun entzweit.

Sie kämpfen lang und kämpfen wild,
Wie's Löw' und Tiger thun,
Und treffen endlich ſich zugleich,
Da müſſen beide ruh'n.

Und eine ſanfte Magdgeſtalt
Eilt, ach, zu ſpät heran:
Die Ritter ſanken blutend ſchon,
Der Frevel iſt gethan.

„O ſag mir," ſeufzt der Ältre leiſ',
„Ein Wort, das Frieden gibt,
Warſt immer mir ſo ſanft und mild:
Haſt du mich nicht geliebt?"

„„Schweig!““ ruft der Jüngre matt und dumpf,
„„Du biſt von Wahn bethört,
Stirb unbeklagt und unbeweint,
Mir hat ihr Herz gehört.““

Der Ältre hebt das bleiche Haupt,
Zum Schwerte zuckt die Hand, —
Dann ruht ſie ſtarr bei'm kalten Erz
Im blutgetränkten Sand.

Der Jüngre ſchaut ihn grimmig an
Mit ſeinem letzten Blick,
Dann ſinkt auch er, umhüllt von Nacht,
In ew'gen Schlaf zurück.

Ach — Keinen hat ſie je geliebt,
Die Maid, ſo fromm und gut,
Ihr ſtilles Leben trübte nur
Der wilden Brüder Wut.

Doch um den Sündern ew'ge Ruh'
Vom Himmel zu erflehn,
Will ſie die ſchöne Welt nicht mehr,
Nicht mehr das Leben ſehn.

Man gräbt ein Grab für alle Zwei
Und legt ſie ſtill hinein,
Ihr Angedenken wird verflucht
Im rhein'ſchen Lande ſein. —

Doch bald aus Kloſtereinſamkeit
Steigt das Gebet hinauf:
„O Herr vergib was ſie gethan,
Und nimm ſie gnädig auf!“

Ritter Conrad Bayer von Boppard.

„Warum o wilder Ungetreuer,
Verließeſt du Maria ſprich!
Du warſt ihr doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Steh Conrad, ſteh! auf Tod und Leben
Sollſt du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe raſch dein treulos Schwert."

„„Wer biſt du,"" ruft der ſtolze Ritter,
„„Der keck zu mir die Waffen trägt?
Frei will ich ſein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederſchlägt.
Auf dein Viſir! und laß mich ſehen,
Wer's wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand.""

„Blick auf mein Schild — kennſt du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall ſoll dich ſchwer gereuen
Eh' noch der Abend niederthaut.

Aus Palästina kehrt' ich wieder:
Schnell laſſe dein Viſir hernieder,
Zu lang ſchon hab' ich dich erſchaut."

Da ſtürmt zum Kampf heran der Wilde
Und ſchnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er ſeufzt — er ſinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt ſein Herzblut warm.
Doch Conrad wunderbar erſchüttert,
Von niegefühlter Angſt durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt. —

Weh' ihm! er ſieht zwei Augen brechen,
Die liebend einſt auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen „Conrad" ſprechen,
Die einſt geblüht in Roſenglut.
Maria hat ſein Schwert erſchlagen!
So rächt ſie ihren Schmerz und Klagen
Durch raſchen Tod von ſeiner Hand.

Da nimmt er all ſein Gut und Habe,
Um ſeiner Reu' genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuren Glieder ruh'n,

Läßt er ein Kloſter herrlich bauen,
Wie keins am Rheine mehr zu ſchauen,
Und nennt es — Sanct Marienberg.

Doch ruhelos flieht er von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet über's Meer.
Doch endlich, endlich ſchlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederſchlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauſeant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wildſten Streit.
Er ſchwingt's von Ptolemais Mauern,
Dann ſinkt er, ſtumm von Todesſchauern, —
Ein Pfeilſchuß hat ſein Herz durchbohrt.

Die Templer von Lahneck.

Wer kämpft am Lahneck's Thor so kühn,
In dieser wilden Nacht?
Der Donner rollt, die Blitze glüh'n,
Der Feind stürmt an mit Macht.
Das sind zwölf edle Tempelritter,
Die Schwerter glänzen im Gewitter
In ihrer kühnen Heldenhand,
Sie kämpfen gewaltig um Ehr' und Land.

Ha, schon ein greiser Bruder fällt,
Heiß überströmt von Blut.
„Ergebt euch nicht," so ruft der Held,
„Es droh'n Verrath und Glut!
Gedenkt an alle hehen Geister,
Gedenkt an unsern edlen Meister,
Der für des Ordens heil'ges Recht
Weilten den Tod als getreuer Knecht!"

Er ſagt's und wirft im Sterben wild
Das Schwert noch in den Feind;
Dann ruht er ſtill und todesmild
Von keinem Aug' beweint.
Doch mancher Freund blickt traurig nieder
Auf die gefallnen Heldenglieder,
Der laute Ruf den Sturm durchbricht:
„Wir ſterben kühn und ergeben uns nicht!“

So kämpfen ſie die halbe Nacht,
Die kühnen Templer fort,
Und als das Morgenroth erwacht,
Da ſteht noch Einer dort.
Noch Einer wahrt die morſche Brücke
Mit blut'gem Schwert und finſtrem Blicke;
Voll Ehrfurcht ruft der Feind ihn an:
„Halt ein, denn dein Schwert hat genug gethan!“

„„Und hab' ich auch genug gethan,
So will ich kämpfen doch,
Wer wagt's und macht ſich kühne Bahn
Zu mir auf's Brückenjoch?““

Der Templer ruft's mit ſtarker Stimme,
Der Feind vernimmt's in ſtolzem Grimme,
Sein hoher Führer im Ritterkleid
Stürmt wild heran zum gewalt'gen Streit.

„O höret auf mit Kampf und Wuth
Ein Bot' vom Kaiſer naht,
Er ſchützt fortan der Templer Gut,
Und bietet Ehr' und Gnad'!"
„„Bei Gott iſt Gnade,"" der Templer ſpricht,
„„Doch bei den Menſchen, da iſt ſie nicht!""
Und von der Brücke mit in's Grab
Er reißet im Ringen den Feind hinab.

Die heilige Adelheid.

(Legende.)

Einſt kniet die heil'ge Adelheid
Zu Villich in dem Chor,
Und eine Nonne ſang ihr falſch
Das alte Lied ins Ohr.
Sie blickt nach ihr
Mit ernſtem Blick,
Doch Schweſter Agnes
Schaut nicht zurück.

Ihr Auge ruhet halb im Traum
Auf einem Adelknecht.
Er ſtützt ſich finſter auf ſein Schwert
Als wollt er ins Gefecht.
Sechs Jahre ſchon
Hat ſie beweint
Den Todtgeglaubten,
Der nun erſcheint.

Er ſteht, umſtralt vom Abendlicht,
Ganz ihrem Robert gleich,
Doch trüber iſt dies Angeſicht,
Die Wangen ſind zu bleich.
Er blickt ſo wild
Zu ihr empor,
Daß ſie die Stimme
Ach, ganz verlor.“

Darob ergrimmt in heil'gem Zorn,
Hebt Adelheid die Hand,
Und gibt ihr einen Backenſtreich,
Daß Hör'n und Seh'n ihr ſchwand;
Sie ſenkt den Blick
Und ſagt kein Wort,
Sie hebt ihn wieder
Und — er iſt fort.

Und, o des Wunders! plötzlich ſüß
Und rein wie Engelslied,
Ein ſanfter, klagender Geſang
Der jungen Bruſt entflieht.

Wie Himmelsluft
Und Erdenſchmerz,
Tönt es ergreifend
Von Herz zu Herz.

Die Heil'ge braucht die Wunderkraft
An allen Nonnen bald,
Kein falſcher Ton ward mehr gehört
Bei Jungen oder Alt.
Doch Keine mehr
Wie Agnes ſang: —
Schad' daß ihr Lied
So bald verklang!

Kaiſer Heinrich IV, auf der Flucht in Hammerſtein.

Auf ſeiner hohen Veſte
Sitzt Wolf von Hammerſtein:
So ruht auf ſeinem Neſte
Der Aar im Abendſchein;
So ruht in ſeiner Höhle
Der alte Löwe ſtill,
Der nimmer in die Thäler
Zum Kampfe ziehen will.

Einſt trug er ſtolz im Streite
Des deutſchen Reich's Panier,
Und trotzte ſeinen Feinden
Mit offnem Helmviſir;
Und zog mit Kaiſer Heinrich
Getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Beſiegter,
Als Rächer, und gebannt.

Oft denkt er noch mit Grauen
An jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canoſſa
Beinah' der Schmach erlag.
Dann aber denkt er wieder
Mit alter Jugendglut,
Wie ſie zuſammen ſiegten
Ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele
Schwebt ihm ein ſanftes Bild:
Des Kaiſers hohe Herrin,
So treu, ſo ſanft und mild.
Nach manchem bittren Schmerze,
Den ihr einſt Heinrich gab,
Liegt ſie in ſeel'gem Frieden,
Lang ſchon im ſtillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiſer
Mit Zeit, Geſchick und Welt.
Doch längſt auf ſeiner Veſte
Ruht Wolf, der greiſe Held.

Weiß iſt ſein Haar geworden,
Und ſchwach die tapfre Hand,
Drum ſieht er oft mit Trauer
Weit über Strom und Land.

Denn ach, vergebens ſchauet
Sein trüber Blick hinaus,
Kein Adlerknabe ſchwingt ſich
Gleich ihm durch Sturmesgraus;
Kein junger Löwe ſtreitet
Nun mit der Feinde Schaar,
Und zeigt den Preis des Sieges
Dem alten Löwen dar.

O Gram des ſtolzen Herzens!
Nur Töchter nennt er ſein,
Die ſchönſten Schweſterroſen,
Erblüht am weiten Rhein.
Nur ſelten mag ihn freuen
Ihr anmuthvolles Bild, —
Und wieder hören beide
Die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken,
Die Spindel aus der Hand!
Willſt du von dannen ziehen,
Und ſpinnſt dein Brautgewand?“
„„Ich ſpinn' dir einen Mantel,
Mein Vater lieb und traut,
So lang du mich noch liebeſt,
Mag ich nicht werden Braut.““

„Fort mit der Weberſpule!
Webſt du mein Todenkleid?“
„„Ich web' dir lieber Vater
Ein ſchönes Feierkleid. —
O ſprich nicht mehr vom Sterben,
Sonſt muß ich weinen gleich;
Du ſollſt nicht von uns gehen,
Und wär's in's Himmelreich.““

„Ja wär't ihr tapfre Söhne,
Blieb' ich bei euch mit Luſt,
Druckt' euch mit Stolz und Freude
An die getreue Bruſt.

Doch ſchwache Weiber ſeid ihr,
Gebannt in engen Kreis,
Und mein Geſchlecht verblühet:
Ich bin ſein letztes Reis."

Er ſagt's und ſchaut vom Söller
Mit einem finſtern Blick,
In unmuthsvoller Seele
Beklagend ſein Geſchick.
Schon ſinket Nacht hernieder
Und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte,
Und drunten brauſ't der Rhein.

„Horcht an der hohen Pforte
Wer klopft ſo ſpät noch an?" —
„„Macht auf, macht auf Herr Ritter,
Eh' die Verfolger nah'n.""
Da thun ſich auf die Hallen,
Zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine,
Wer mag der andre ſein —?

Er ſinkt erſchöpft zuſammen,
Er ſeufzt und klaget laut,
Daß es den holden Schweſtern
Vor ſolchem Gaſte graut.
Doch als er endlich wieder
Das greiſe Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter
Vor ihm das Knie und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiſer,
Was iſt mit dir geſcheh'n!
Ich ſeh' nicht mehr den Purpur
Um deine Schultern weh'n.
Ich ſeh' nicht mehr die Krone
Auf deinem theuren Haupt,
Hat dich der Feind geſchlagen
Und frevelhaft beraubt —?“

„„Ach treuer Waffenbruder,
Mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen,
Wo nie die Sonne ſcheint.

Dann raubt' er mir den Purpur,
Stieß mich hinab vom Thron,
Und — weißt du seinen Namen?
Der Räuber — ist mein Sohn!""

Er deckt mit beiden Händen
Das bleiche Angesicht —
Doch Wolf erhebt sich schweigend,
Vor seinem Aug' wird's Licht.
Er fühlt sich sanft umschlungen
Von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen
Auch eine Thräne warm.

„Wohl dir," sagt Kaiser Heinrich
Mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen
Zur letzten Stunde ruh'n.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe
Mit wilder Ungeduld,
Und fügt zum stillen Wunsche
Vielleicht die offne Schuld.

Doch auf! und ohne Säumen
Entſende Boten aus,
Noch ſtehet Cöln in Treue
Zum alten Kaiſerhaus.
Und morgen mit der Sonne
Zieh' ich hinab am Rhein,
Und bald zum wilden Kampfe
Will ich gerüſtet ſein."

Er ſchweigt und ſinkt auf's Lager
Zur langentbehrten Ruh',
Bald ſchließt ein ſanfter Schlummer
Die müden Augen zu.
Doch Wolf drückt ſeine Töchter
An's Herz zur guten Nacht —,
Dann hält er bei dem Schläfer
Getreue Ritterwacht.

Roland der treue Paladin.

Von der Veſte ſchaut der Ritter
Starr hinab zum Gotteshauſe,
Wo in ihrer ſtillen Klauſe,
Leiſ' umrauſcht von Wind und Flut,
Die Geliebte ſterbend ruht.

„Ritter Roland, wilder Reiter,
Willſt du nicht zu Roſſe ſteigen,
Möcht' dir meinen Falken zeigen,
Denn er iſt, wie keiner, kühn. —
Siehſt du dort den Reiher zieh'n?“

„„Reit' allein hinab, mein Jäger,
Nimmer werd' ich mit dir gehen,
Nimmer deinen Falken ſehen, —
Bring' ein Eichenreis vom Wald,
Flinker Jäger, bring' es bald.““

„Ritter Roland, guter Zecher!
Willſt du nicht die Flaſche leeren
Einer ſchönen Maid zu Ehren?
Nimm den ſchäumenden Pokal,
Trink' ihn aus mit einemmal."

„„Trink allein, mein froher Mundſchenk,
Hab' kein holdes Lieb' hienieden;
Die ich liebte ſchläft in Frieden.
Nimm den Becher, er ſei dein,
Nimmer trink ich edlen Wein.""

„Ritter Roland, kühner Streiter!
Willſt du nicht die Rüſtung ſchauen?
Kampfespreis von ſüßen Frauen,
Und die Kette ſchön und blank,
Deines Kaiſers letzten Dank?"

„„Keine Rüſtung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr ſollt mich nur begraben
Mit dem alten ſtarken Schwert,
Mit dem Schilde gut und werth.""

„Ritter Roland, Liederkenner,
Soll ich nicht die Harfe ſchlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen,
Von der wilden Mauernſchlacht
Einſt zu deinem Ruhm gemacht!"

„„Horch', o horch', getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich ſchallen
Und den Grabgeſang verhallen. —
Sänger! — ſing' das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht."" —

Und ſo ſchläft der treue Roland
Ruhig ein im Abendglanze.
Aber mit dem Eichenkranze,
Hundertjähr'gem Baum geraubt,
Schmückt der Sänger ſtill ſein Haupt.

Siegfried der Drachentödter.

Herr Siegfried kommt, der Herr der Nibelungen,
Und vor ihm her iſt manches Lied erklungen.
Wo lebt auch wol ein Sänger, deſſen Weiſen
Ihn herrlich nicht vor allen Helden preiſen?
Mit zwölf gewalt'gen Recken zog er aus
Von ſeines Vaters, König Siegmund's Haus.

Ihn treibt ſein Herz zum Lande der Burgunden, —
O könnt' er doch des Schickſals Spruch erkunden!
Er will Chrimhildens holde Schönheit minnen,
Und ſich die Braut mit ſtarkem Arm gewinnen.
Schon kommt er fröhlich her am Rheinesſtrand
Und grüßt die ſieben Berge hoch im Land.

„Laßt uns," ſo ſagt er jetzt zu ſeinen Treuen,
„Mit Ghilderich den Freundſchaftsbund erneuen!
Seht ihr ſein Schloß, umweht von Rebenkränzen,
Im Abendſtral von jenen Auen glänzen?
Vom Vater ſag' ich ihm manch trautes Wort,
Und morgen zieh'n wir rüſtig wieder fort."

Er ſagt's und reitet an die Königshallen,
Da hört er nicht, wie ſonſt, die Harfen ſchallen,
Da grüßt ihn nicht, wie ſonſt, ein muntrer Reigen,
Und ihn empfängt nur traurig öves Schweigen.
Herr Siegfried tritt zum alten König ein,
Der ſitzt im Saale finſter und allein.

Die ſchwachen Hände zittern ihm entgegen,
Und traurig ſchüttelt ſie der junge Degen.
Lang fließt des Königs weißer Bart hernieder,
Und kaum erkennet ihn der Jüngling wieder;
Sein Aug' hat Gram und Alter faſt umhüllt,
Und bald zerfallen wird das Heldenbild.

„Seid mir gegrüßt, o Herr! nach vielen Tagen,
Auf Eurem Antlitz leſ' ich manche Klagen,
Ihr herrſcht doch noch im weiten Reich der Franken
Und Eurer Mannen Treue will nicht wanken?"
„„Noch drückt die Krone dieſes müde Haupt,
Noch hat ſie nicht des Todes Hand geraubt.""

„Viel ſüße Klänge hört' ich einſt erſchallen,
O König, um Euch her in dieſen Hallen,
Und wie ein Schwan durchſchifft das Meer der Töne
Des Sängers Lied von Eurer Tochter Schöne.
Wo weilt Gunhilde mit dem goldnen Haar?
Gern grüßt ich wieder ſie nach manchem Jahr."

Da hebt der König traurig ſeine Hände,
Und zeigt empor auf ſteile Felſenwände.
„„O weh mir!““ ruft er aus mit bitt'ren Schmerzen,
„„Nie ruht Gunhilde mehr am Vaterherzen,
Dort oben in der Höhle finſt'rer Nacht
Hält ſie gefeſſelt böſe Zaubermacht.

Unlängſt war Herzog Hunold, liebentglommen,
Von ſeiner Felſenburg herabgekommen.
Doch ſeine Hand verſchmähte kalt Gunhilde,
Ihr Herz hängt ſtill an einem andern Bilde.
Doch Hunold, der ein arger Zaub'rer iſt,
Hat ſie voll Wuth geraubt und böſer Liſt.

Nun hält er, als ein ſcheußlich grimmer Drache,
Bis ſie ihn wählt, vor ihrem Kerker Wache.
Schon dreißig tapf're Ritter mußten ſterben,
Die wollten ſich im Kampf die Braut erwerben;
Der Sieger ſollte theilen meinen Thron,
Doch ach! kein Held begehrt mehr ſolchen Lohn.““

Und freudig ruft der Herr der Nibelungen:
„Mit einem Lindwurm hab ich einſt gerungen,
Und hoffe kühn, es ſoll mir auch gelingen,
Den Zauberdrachen ſiegreich zu bezwingen.
Ruft gleich mich zu Chrimhilden mein Geſchick,
So bring ich doch die Tochter Dir zurück.“

Der alte König hört's mit heitren Blicken,
Und drückt ihn an den Busen voll Entzücken.
„„Wenn Einer lebt auf diesem Erdenrunde,
Der ihm ertheilen kann die Todeswunde,
So seid Ihr es, Herr Siegfried, ganz allein,
Gesegnet soll mir Euer Kommen sein.

Und wollt Ihr nicht im Reich der Franken weilen,
Und meinen Thron und meine Herrschaft theilen,
So sollen hundert starke Rosse tragen,
Was euch an Gold und Schätzen mag behagen.““
Doch Siegfried dankt mit freundlich mildem Wort,
Denn ihm gehört der Nibelungen Hort.

Und Childerich gebeut daß Harfen klingen,
Und läßt gefüllt die gold'nen Hörner bringen.
Herr Siegfried sitzt bei ihm auf hohem Saale,
Und seine Recken freuen sich beim Mahle.
Spät endlich legen Alle sich zur Ruh',
Und süßer Schlaf schließt ihre Augen zu.

Doch eh' der Morgen noch beginnt zu tagen,
Schleicht Siegfried sich hinweg den Kampf zu wagen;
Bald trägt sein starkes Roß ihn vom Gestade
Und aufwärts durch verschlungne Waldespfade.
Noch liegt die heilge Stadt in Nebel fern,
Und bleich am Himmel glänzt der Morgenstern.

Schon lichten ſich des Oſtens weite Räume,
Und friſcher Morgenwind durchrauſcht die Bäume.
Als bei der Höhle Siegfried angekommen,
Wird raſch die Lanze nun zur Hand genommen,
Mit lauter Stimme ruft er ſeinen Feind,
Und ſieh — ein fürchterlicher Drach' erſcheint.

Den Lindwurm ſchaute Siegfried ſonder Bangen,
Hier bebt er faſt zurück mit bleichen Wangen,
Ein ſolches Scheuſal ward noch nie geſehen.
Kann er, ein Sterblicher, den Kampf beſtehen?
Wär er nicht feſt vom Fuße bis zum Haupt,
Er hätte ſchon verloren ſich geglaubt.

Der Drache ſprüht aus ſeinen Augen Gluten,
Und aus dem Rachen brauſen Waſſerfluten,
Mit Sturmesſchnelle ſchlägt er tauſend Reife
Weit um ſich her mit dem geſchuppten Schweife,
Von ſeinem Brüllen zittern Felſ' und Wald,
Weil es wie Donner durch die Lüfte hallt.

Er ſträubt das borſt'ge Haar gleich der Hyäne,
Wie ſcharfe Schwerter funkeln ſeine Zähne,
Schon ſchwillt der Kamm des Hauptes hoch und breiter,
Und ſchäumend ſteigt das Roß mit ſeinem Reiter,
Der drückt ihm in die Seiten tief den Sporn,
Die Lanze ſchwingend mit gewalt'gem Zorn.

Zum heil'gen Georg erhebt er ſeine Stimme,
Und dann beginnt der Kampf mit wildem Grimme.
Der Drache hüllt ihn ein in gift'ge Dünſte,
Und fruchtlos ſcheinen alle Fechterkünſte.
Die Lanze hat das Unthier ſchon verſchluckt,
Als ſie der Held ihm in den Schlund gezuckt.

Da glückt's dem Ritter ſeitwärts ſich zu wenden,
Er zieht ſein Schwert Balmung mit raſchen Händen:
Was ſterblich iſt, das muß zum Tod erbleichen
Von dieſer Klinge fürchterlichen Streichen.
Und vor die Seele ſchwebt dem Helden mild
Chrimhildens fernes, oftgeträumtes Bild.

Nun hebt er hoch den Arm, ſteht auf im Bügel,
Und läßt dem treuen Roß die loſen Zügel.
Dann ſchmettert er mit allgewalt'gen Schlägen
Dem hochgebäumten Drachenhaupt' entgegen,
Und eh' die Sonne ſtralt in voller Pracht,
Deckt es der ſtarke Held mit ew'ger Nacht.

Und ſieh! Gunhildens ehrne Feſſeln fallen,
Wie Hunolds Seele muß zur Hölle wallen,
Und aus der Höhle nächtlich finſtrem Grauen
Tritt ſie hervor, die herrlichſte der Frauen;
Sie reicht dem Sieger dankend ihre Hand,
Der lang noch ſtumm und träumend vor ihr ſtand.

Ein weißes Kleid umfängt Gunhildis Glieder,
Und golden wallt ihr langes Haar hernieder,
Doch aus dem Himmel ihrer Augen ſinken
Zwei Thränen, die wie Thau des Morgens blinken.
Ihr leiſes Ach! gibt ſtille Schmerzen kund,
Und ſüßes Lächeln ſchwebt um ihren Mund.

„Bald ſollt Ihr an der Vaterbruſt erwarmen.“ —
Er hebt ſie ſchnell zu Roß mit ſtarken Armen,
Doch eh' ſie halb vom Drachenfels gekommen,
Wird ſchon der Zug von unten wahrgenommen:
Der alte König eilt ſo ſchnell er kann
Mit großer Schaar den ſteilen Weg hinan.

Wie hält er ſeine Tochter feſt umſchlungen,
Und dankt dem edlen Herrn der Nibelungen.
Behalten hätten beide wohl ihn gerne,
Doch Siegfried treibt es raſtlos in die Ferne.
Gunhilde ſagt — faſt ſcheint's mit ſtillem Leid —
Ihr Leben ſei dem Kloſter einſt geweiht.

Doch Siegfried zieht geehrt, geliebt von dannen
Aus Child'riche Schloß mit ſeinen treuen Mannen.
In Sehnſucht reitet er der Braut entgegen,
Doch viele Thränen folgen ſeinen Wegen;
Er grüßt von fern noch einmal jene Au'n,
Doch ach, um niemals wieder ſie zu ſchau'n.

O wär er doch im Frankenreich geblieben,
Wo ſich um ihn Gunhildens Tage trüben.
Soll ſagen ich, wie er die Braut gewonnen,
Und durch Verrätherhand ſein Blut geronnen?
Nein! ſchweige Lied, in einer andern Zeit
Sei wehmuthvolle Trauer ihm geweiht.

Der Bürgermeiſter von Cöln.

Durch Cöln um Mittag ſchreitet
Der Bürgermeiſter Gryn;
Die Frau'n und Jungfrau'n blicken
Gar ſittig nach ihm hin;
Und mit entblößtem Haupte
Begrüßt den theuren Mann
Wol mancher gute Bürger
So freundlich als er kann.

„Wohin Herr Bürgermeiſter,
So eilig ſonder Raſt?"
„„Zum Erzbiſchof geladen
Bin ich, ſein ſelt'ner Gaſt:
Der Kaiſer kommt bis morgen
In unſ're gute Stadt,
Der will gar ernſtlich hören,
Was ſie zu klagen hat.

Da will der Herr mich kirren
Mit ſeinem Mandelbrei —“ “
O gehet nicht zum Biſchof,
Der meint's mit Euch nicht treu!
Nun ſegne Gott den Imbiß,
Das iſt kein froher Gang:
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang.

Doch wenn die Becher kreiſen,
Thut oft ſich auf das Herz,
Dann mag ein Weiſer fügen
Den Ernſt zum heitren Scherz.
Gedenkt, daß uns der Biſchof
Will unſer Recht entziehn,
Und könnt Ihr für uns reden,
So thut's wie immer, kühn.“

Es nickt und geht vorüber
Herr Gryn, der hohe Greis,
Um ſeine Stirne wallen
Die Locken ſilberweiß.

Aus ſeinen Blicken ſtralet
Noch kühne Jugendglut,
Noch ſchlägt ſein Herz in Treue
Und ungebeugtem Muth.

Bald thun ſich ihm die Pforten
Des hohen Schloſſes auf,
Ein Page führt ihn ſchweigend
Zum gold'nen Saal hinauf.
Da ſtehn zwei ſchwarze Mönche
Mit lächelndem Geſicht,
Die beugen tief die Häupter,
Und Gryn, der edle ſpricht:

„Mein gnäd'ger Herr, der Biſchof,
Hat mein begehrt zum Mahl,
Bin ich zu früh gekommen,
Weil noch ſo leer der Saal?
Öd' fand ich auch die Hallen,
Wo ſind die Ritter heut,
Rhineck und Bittinghofen,
Und Limburg kühn im Streit —?"

„„Folgt uns, geſtrenger Meiſter,
Ihr kommt zu guter Friſt,
Noch weilt der Herr im Garten,
Wo's kühl und ſchattig iſt.
Wir ſollen Euch geleiten
Zu ihm hinab ſogleich,
Bald iſt das Mahl bereitet,
An ſeli'nem Gaſte reich.“ “

Sie führen durch die Gänge
Treyp auf und ab Herrn Gryn,
Er ſieht's nicht wie ſie lächeln
So tückiſch vor ſich hin.
An einer kleinen Pforte
Sie machen plötzlich Halt,
„Tritt ein!“ ſo rufen Beide,
Ihn faſſend mit Gewalt.

Und durch die off'ne Thüre
Stößt ihn das Paar hinein,
Ein teufliſches Gelächter
Hallt ſchaurig hinterdrein.

„Laß dir's bei'm Mahl gefallen,
Verräther unſres Herrn!
Ruf deine ſtolzen Bürger,
Sie helfen dir ja gern.“

Da ſieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger ſich,
Und aus der Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich.
Jetzt grüßet ihn der Löwe
Mit ſchrecklichem Gebrüll,
Wild ſchüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich ſtill.

Und öffnet mordbegierig
Den blut'gen Rachen weit,
Doch ſchon gerüſtet ſtehet
Herr Gryn zum Todesſtreit.
Er ſchlang den dichten Mantel
Um ſeine linke Hand,
Und zog mit ſeiner Rechten
Das kurze Schwert gewandt.

So ſpringt ein Hund voll Freude
An ſeinem Herrn hinauf,
Wie jetzt nach Blute lechzend
Der Löw' ſich richtet auf;
Er ſchlägt die ſcharfen Klauen
Ihm in die kühne Bruſt,
Und aus den Augen flammet
Des Hungers gierte Luſt.

Doch Oron, voll ſtarken Muthes,
Stemmt feſt ſich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwund'nen Hand,
Und ſtößt mit kräft'gem Schwunge,
Trotz ſeiner Wunden Schmerz,
Die vielgeprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.

Der ſtürzt zu ſeinen Füßen
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger ſtille,
Bald ſchweigt der letzte Laut.

Doch Gryn, mit heißer Andacht,
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der ſeine frommen Kinder
Oft wunderbar erhält.

Und Stunden flieh'n vorüber,
Langſt iſt es Abend ſchon,
Da dringt in ſeine Ohren
Der Sturmesglocke Ton;
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich brauſt der Aufruhr
Die heil'ge Stadt entlang.

Bald ſprengt den feſten Zwinger
Die treue Bürgerſchaar,
Nach ihrem Meiſter ſuchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbiſchof erzittert
In ſeinem feſten Schloß,
Kann nicht die Mönche ſchützen
Vor dem empörten Troß.

Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt sein bied'rer Feind,
Nun hängen sie beisammen
Am Galgen treu vereint.
Er aber schwört beim Kaiser
Am andern Tage frei:
Daß er die That verdamme
An Allem schuldlos sei.

Doch Rudolf, der die Klagen
Des edlen Gryn gehört:
Daß Cölns frommer Bischof
Den guten Frieden stört,
Daß er die Bürger hasse
Der freien Reichesstadt,
Und ihre theuren Rechte
Verletzt, verachtet hat; —

Der Kaiser sprach: „Entscheidet
Im Kampf den alten Strauß,
Und führet Cölns Schlüssel
Zwei Meilen weit hinaus.

Dort geht, wie ſich's geziemet,
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer ſie kann gewinnen,
Sei Herr für alle Zeit."

Da zieh'n die Cölner Bürger
Gerüſtet all' auf's Feld,
Und ſtolz an ihrer Spitze
Steht Gryn, der alte Held;
Und mit des Biſchofs Söldnern
Erhebt ſich blut'ge Schlacht,
Viel hundert ſeiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.

Doch Gryn, der Löwenbänd'ger,
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brauſen
Ohnmächtig um ihn her;
Er ſiegt mit ſeinen Schaaren
Für's alte gute Recht,
Und ewig wird ihn preiſen
Das kommende Geſchlecht.

* * *

Längſt iſt vorbei gegangen
Die alte finſt're Zeit,
Wol reich an großen Thaten,
Doch auch an ſchwerem Leid;
Verſchwunden ſind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange ſchon verhallt.

Und ihre Burgen ſanken
Am königlichen Rhein, —
Und mancher Dichter ziehet
Nun friedlich aus und ein:
Doch wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht,
Da grüßt er ſie mit Freuden,
Wenn er vorüber geht.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau kommt zu ſchauen
Vom hohen Felſenſtrand,
Doch ach! ſie ſchaut vergebens,
Kein Schifflein ſucht das Land.
Da ſchwindet von den Wangen
Die friſche Roſenglut,
Und ihre Thränen rinnen
Hinab zur ſalz'gen Flut.

„O Sigurd!“ ruft ſie traurig
Hinab in's brauſende Meer,
„Ruh'ſt du vielleicht da drunten
Und kehreſt nimmermehr?
Oder haſt du gar vergeſſen,
Daß du mir Treue ſchwurſt,
Eh' du, ein Heimatloſer,
Verfolgt von hinnen fuhrſt.

Verhaßt iſt mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt,
Und auch ſein blut'ger Zepter,
Dem deinen einſt geraubt.
Nun ſoll ich beides theilen
Mit einem ſtolzen Gemal,
Weh' mir! lag' ich da drunten
Befreit von jeder Qual!"

Und aus den Uferfelſen
Tönt eine Stimme traut:
„„Nicht hab' ich der Treu' vergeſſen,
Willkommen du ſüße Braut!""
Herr Sigurd rief's, der Kühne,
Er kommt zu rechter Zeit,
Und hält ſein Lieb' umſchlungen
In Luſt und Freudigkeit.

Er trägt ſie ſanft hinunter
In ſein verborgnes Schiff,
Er ſteuert es vorüber
Am dunklen Felſenriff.

Und ſetzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar,
Und einen grünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.

„Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich iſt das weite Meer,
Alle Lande ſind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!“
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendſchein:
Der König ſchaut düſter vom Thurme,
„„Wer mag der Segler ſein! —““

König Schwerting.

Der König Schwerting ſitzt im hohen Saal
Und ſchaut hinaus ins abendliche Thal;
Sein Auge blickt ſo wild, als ging's zur Schlacht,
Und ſchmückt ihn doch die leichte Friedenstracht;
Sein Auge blickt ſo trüb und ernſt hinaus,
Und hat geladen Gäſte doch in's Haus!

Ja, Dänenkrieger die verheert ſein Land,
Und ihn bekämpft mit wilder Räuberhand,
Und die ſein Volk, ſo edel kühn und frei,
Geſtürzt in Schmach und ehrne Sclaverei.
Gebrochen iſt ſein Herz — er beugt das Haupt,
Und ruft zum Feſt den Feind, der ihn beraubt.

Die lange Tafel, einſt in beſſrer Zeit
Der Helden Sitz, nach ſiegbeglücktem Streit,
Wie reich ward ſie geſchmückt zum Feindesmahl,
Bei Silberſchüſſeln glänzt der Goldpokal.
Noch einmal ſchaut ſie Schwerting traurig an,
Denn ſeine wilden Dänengäſte nah'n! —

„Sag an, wo weilt dein ſchönes Töchterlein,
Sie ſoll kredenzen uns den Meth und Wein —?"

Der König lacht — „„Die ſandt ich geſtern fort,
Und holen müßt ihr ſie vom Inſelport:
Doch ihr Gemal, der letzte Sachſenheld,
Wagt erſt um ſie den Kampf im offnen Feld.

Doch greift zum Mahl, ich ſelbſt kredenze heut,
Wein oder Meth, was euer Wort gebeut.
Auf Mundſchenk, auf, und Truchſeß komm heran,
Und Fackelträger, euer Werk gethan! —““
Vier Fackelträger ſchleichen ſtill hinaus
Und zünden heimlich an das Königshaus.

„Ha! wie kredenzt der alte König gut.“
Die Dänen rufen's laut mit trunk'nem Muth,
Sie hören nur wie wild der Nachtwind brauſt,
Nicht wie die Flamme nah und näher ſauſt;
„Sing alter König, ſing uns noch ein Lied,
Dann ſcheiden wir, eh' Mitternacht entflieht.“

Da ſtreckt der König aus die Heldenhand,
Und reißt die gold'ne Harfe von der Wand;
Der Boden kracht — die Dänen lauſchen bang,
Die Halle dampft — er ſtimmt den Todtenſang —
Und ſingt, und ſingt von einem Königsgreis,
Der für ſein treues Volk zu ſterben weiß!

Hans Dollinger's Kampf mit dem Riesen.

ern.

Nach Regensburg am Donaustrand
Kam einst ein Riese hingerannt;
Graco war er geheißen
Und trug einen Helm von Eisen,
Der hat gewogen zwanzig Pfund;
Sein ehrner Schild war groß und rund,
Sein breites Schwert drei Ellen lang,
Ein Baum die Lanze, so er schwang,
Und einen Panzer hatt' er an,
Da stunden spitze Schuppen d'ran.
Sein Koller war ohn' alle Zier,
Die Haut vom Elephantenthier.
Der Ries' war gräulich anzuschau'n,
Und Keiner mochte sich getrau'n
Mit ihm zu halten einen Reih'n,
Weil er ein Zaub'rer sollte sein,
Gefei't und fest, so wunderbar,
Als einst zu Worms Herr Siegfried war.
Da trieb er denn mit Allem Spott,

Schlug Menſch und Vieh, verläſtert' Gott,
Und forderte den Kühnſten 'raus,
Mit ihm zu kämpfen blut'gen Strauß.
Doch alle Recken blieben ſtumm
Und wandten ihre Häupter um.
Darüber höhnte Graco ſehr,
Rief: „keinen Tapfern gibt es mehr
In Kaiſer Heinrich's ganzem Heer!"
Dies freche Wort aus Heidenmund
Ward auch dem Hans Dollinger kund;
Der aber ſaß in Kerkerhaft,
Weil er Verrath am Herrn geſchafft.
Da ließ er nun ihn bitten ſehr,
Daß er ihn doch um Deutſchlands Ehr'
Sollt' aus dem Kerker laſſen geh'n,
Mit Gott den Zweikampf zu beſteh'n;
Gleich käm' er wieder dann zurück,
Erwartend ſein verdient Geſchick.
Als nun der tapfre Kaiſer hört,
Daß der allein den Kampf begehrt,
So läßt er gleich ihn freudig los,
Gibt ihm ein Roß auch, ſtark und groß,
Und eh'rnen Schild und blankes Schwert;
Doch was zu meiſt im Kampf iſt werth,

Das bringt der Ritter ſelber mit —
Der And're ließ ihn warten nit.
Und alß nun die Trommet' erklang,
Ein Jeder ſeine Lanze ſchwang.
Die Roſſe bäumten ſich empor,
Den Bügel Dollinger verlor,
Er ſtürzte nieder in den Sand,
Erhob ſich aber gleich gewandt.
Drauf nahm man and're Lanzen an,
Doch Keiner hat was Rechts gethan.
Das Drittemal mit Löwenkraft
Schwingt Dollinger der Lanze Schaft,
Die ſauſ't dem Rieſen durch's Viſier
Und theilet Helm und Schädel ſchier.
Da jubeln alle Franken laut,
Und Alles auf den Sieger ſchaut;
Der aber knie't und danket Gott,
Daß er geſiegt ob Heidenſpott.
Dann macht er wieder ſich bereit,
Zu geh'n in Kerkernacht und Leid.
Da ruft der Kaiſer: „Hans, wohin?
Ich hab' von Herzen dir verzieh'n:
Zieh' nur dem Feind die Waffen aus
Und häng' ſie in ein Gotteshaus."

Kaiſer Karl.

Der König ſchaut vom Thurme
Mit ernſtem Angeſicht,
Rings dräut ein Heer zum Sturme,
Doch ihn bekümmert's nicht.
Sein Purpurmantel flattert in den Winden,
Die Krone drückt ſein greiſes Haupt nicht ſchwer:
Voll Glut umher
Rollt noch ſein Blick, nur Einen Feind zu finden.

Noch ſieht er nicht den Einen,
Vor dem ſein Herz erbebt.
Die Kleinen und Gemeinen,
Von niedrem Stoff gewebt,
Sie ſtürmen an die hochgethürmten Mauern,
Zerſchellen ſich das jochgewöhnte Haupt.
Und lichtberaubt
Sinkt Schaar um Schaar in blut'gen Todesſchauern.

In zwanzig wilden Schlachten
Hat er gekämpft, geſiegt,
Wird ſich ſein Stern umnachten,
Weil Karol's Banner fliegt?
Er wird's, er wird's! mit dumpfem Ahnungsgrauen
Blickt er hinunter auf das Todtenfeld.
Wo weilt der Held?
Er fürchtet ihn, und wünſcht ihn doch zu ſchauen.

Ha! durch die Feindesſchaaren
Ertönt ein Freudenruf,
Die ſchon gefallen waren,
Zerſtampft von Roſſeshuf,
Die niederſanken, blutig und zernichtet,
Sie ſchauen freudig einmal noch zurück,
Schon naht ihr Glück,
Schon naht ſich Karl, von Siegerglanz umlichtet.

Getrennt vom Kriegertroſſe,
So naht er dort — allein!
Er ſitzt auf weißem Roſſe,
Der Panzer hüllt ihn ein.

Den Helm von Stahl umſpannt die gold'ne Krone,
Hell glänzt das mächt'ge Schwert in ſeiner Fauſt,
Ein Schlachtlied brauſ't
Aus ſeinem Mund, dem Feind umher zum Hohne.

Und ſeinem Blick entſprühet
So wunderbarer Glanz,
Daß Alles vor ihm fliehet
Im wilden Todestanz.
Vor ſeinem Namen beben alle Herzen,
Ein dumpfer Schreckensruf durchtönt das Feld,
Er iſt ein Held,
Ein Held der Geiſter, groß in Luſt und Schmerzen.

Und von dem Thurm ſteigt wieder
Der König ernſt und bleich,
„Auf, laßt die Brücke nieder,
Die Pforten öffnet gleich,
Mein Stern verſinkt, ich ſeh' ihn niedergehen,
Er glänzte lang genug durch Sturm und Nacht,
Der Sonne Pracht
Steigt dort empor, wer kann ihr widerſtehen?“

Und ſeine ſteife Krone,
Er nimmt ſie von dem Haar,
Vipins gewalt'gem Sohne
Bringt er ſie ſelber dar.
„Nimm hin die Krone zu den andern Kronen,
Nimm hin den Purpur zu der andern Glut,
Einſt rauſcht die Flut
Des Zeitenmeers auch über deinen Thronen!“

Alarich.

Vor dem Zelte ſteht der König, ſtill gelehnt auf ſeinen Speer,
Als mit bleichem Angeſichte kommt ein Jüngling raſch daher.
Unheil kündend rollt ſein Auge über Alarichs Geſtalt,
Und er tritt ihm gegenüber, und ſein Schreckenswort erſchallt:

„An der Scylla dunkler Klippe, die heraufſtarrt aus der Flut,
Wenn der Sturm mit ſchwerem Fittig über der Charybdis ruht,
Dort o König, in die Tiefen, ferne von Sicilions Strand,
Hat ein finſteres Verhängniß deine Schaaren hingeſandt.

Auch Verena, die du König, deine Gattin haſt genannt,
Die um deine Liebe reulos einſt vergaß ihr Vaterland,
In des Sturmes wildem Brauſen iſt ihr Ruf nach dir verhallt,
Und in's tiefe Grab der Wogen ſank die herrliche Geſtalt.

Marich, du ſtarker Krieger, ſchau mir nun in's Angeſicht,
Kennſt du Räuber meiner Liebe, kennſt du den Horatio nicht?
Lange folgt' ich dir vergebens mit dem ſcharfgeſchliffnen Stahl:
Rom und meine Rache ſühnen, ſollte deines Blutes Strahl.

Doch die Himmelsmächte haben anders dein Geſchick gelenkt,
Haben zürnend in den Abgrund Alles dir hinabgeſenkt:
Lebe nun zu trauern, weine daß dich eines Höhern Macht
Aus des Glücks, der Liebe Himmeln ſtürzt in tiefe Schmerzensnacht."

„Wehe!“ rufen rings die Krieger, als der Trauerbote
schweigt,
Denn der König hat mit Schmerzen ſein verhülltes Haupt
geneigt.
„Wehe!“ brauſ't mit dumpfen Tönen durch das wilde
Gothenheer,
Und das Blut des Jünglings röthet manches Schwert
und manchen Speer.

Und ſie führen vor den König die gefang'nen Römer
gleich,
Sühnend ſie hinab zu ſenden in das finſtre Todten-
reich,
Fordern das verſäumte Opfer jetzt mit wüthendem
Geſchrei,
Doch es ſteht mit ſtarrem Schweigen König Alarich
dabei.

Endlich ſinken ſeine Hände von dem bleichen Ange-
ſicht,
Und zwei ſchwere Thränen dunkeln ſeiner Augen kühnes
Licht.

Zürnend zu den wilden Kriegern wendet er den ſtrengen Blick,
Und ſie treten ſtill und trauernd vor dem Weinenden zurück.

Aber Alarich, der ſtarke Sieger einer halben Welt,
Schreitet mit zerriſſ'nem Herzen ſtumm und einſam in ſein Zelt,
Und noch neunmal ſinkt der Abend, und der Morgen ſteigt herauf,
Als der König hat geendet ſeinen kühnen Heldenlauf.

O wie heult die dumpfe Klage vom Gebirg in's weite Thal,
Und wie röthet ſich in Trauer manches Kriegers eigner Stahl:
Denn mit Thränen nicht, mit Blute ſühnen ihren rauhen Schmerz
Dieſe Krieger, ſtarr wie Felſen, härter als des Berges Erz.

Und ſie führen die Gefang'nen und den edlen Todten hin,
Wo die Wogen des Buſento vor Coſenza's Mauern flieh'n,
Leiten dort in wilder Eile ſeine Silberfluten ab,
Und in ihrem tiefen Bette graben ſie das Königsgrab.

Senken dann die Heldenleiche, morgenwärts ihr Angeſicht,
Trauernd in die finſt're Tiefe bei dem letzten Abendlicht;
Aber ohne Blumenzierde von der Liebe treuer Hand,
Ohne Todtenkranz voll Thränen bleibt des Grabes Felſenwand.

Doch ein ſchwarzes Kreuz errichten Gothenkrieger d'rüber hin,
Laſſen wieder dann die Waſſer in ihr altes Bette zieh'n;
Aber daß kein Mund verrathe, wo ihr großer König ruht,
Opfern ſie die Römer alle, und die Wogen färbt ihr Blut.

Sängerliebe.

Auf den Bergen wohnen Geiſter,
In den Wogen und im Thal,
Ja, der edle Sangesmeiſter
Sah' ſie oft im Mondenſtral!
Aber heute darf er lauſchen
Ihrem wunderbaren Chor,
Niegehörte Klänge rauſchen
Mitternächtlich an ſein Ohr.

Als der goldne Tag gekommen
Flieht er ſeines Lagers Raum,
Hat die Harfe raſch genommen,
Hebt die Blicke halb im Traum;
Und die Finger gleiten leiſe
Auf den Saiten hin und her,
Aber jene ſüße Weiſe
Findet ſeine Hand nicht mehr.

Und er harret Nacht um Nächte,
Ob das Lied noch einmal klingt,
Ob kein Traum es wieder brächte
Und ſein ſehnend Herz durchdringt.
Müde wird er ſeines Lebens,
Schließt ſich trüb' in ſein Gemach,
Denn er ſinnt und ſinnt vergebens
Jenen ſel'gen Tönen nach.

Und ein Mägdlein geht vorüber,
Das er gerne ſonſt geſchaut,
Doch ihr Auge blicket trüber,
Scheint von Thränen überthaut.
„Biſt du ganz für mich verſchwunden,"
Spricht ihr ſtummes Angeſicht,
„Bis dies Herz mit ſeinen Wunden
In vergeb'ner Sehnſucht bricht?"

Welcher Blick voll Lieb' und Schmerzen
Stralet jetzt zu ihm empor!
Helle wird's in ſeinem Herzen,
Seinem Aug' entſinkt ein Flor.

Und er läßt die Harfe ſtehen,
Raſchen Schrittes eilt er fort,
Feſſelt ſie mit ſanftem Flehen
Und dem erſten Liebeswort.

Ihre Lippen, ihre Wangen
Blühen neu in Jugendluſt,
Und ein Himmel aufgegangen
Iſt ihm bald an ihrer Bruſt.
Und, o Wunder! jene Lieder,
Die er nur gehört im Traum,
Rauſchen plötzlich zu ihm nieder
Durch den ganzen Himmelsraum.

Die Schlacht bei Giengen.

1462.

Aus Landshut war gezogen
Mit ſeiner Schaar zum Streit
Der tapf're Herzog Ludwig,
Zu Kampf und Tod bereit.
Er will mit Zollern kämpfen
Um Baierns gutes Recht,
D'rum folgen ſeine Treuen
Ihm freudig in's Gefecht.

Derweil die Männer ſtreiten,
Nicht achtend Tod und Schmerz,
Will fleh'n um Sieg und Ehre
Der Frauen banges Herz.
Zur heil'gen Martinskirche
Wallt ihre fromme Schaar,
Im ſchwarzen Bußgewande,
Die zarten Füße baar.

Voran in Demuth ſchreitet
Des Herzogs ſchöne Frau,
Ihr Haar iſt lang und golden,
Ihr Auge dunkelblau.
Angſt bleichet ihre Wangen,
Um den geliebten Mann,
Dem, ach! nur in Gedanken
Sie heute folgen kann.

Heut' ſchmückt ſie keine Krone,
Nicht Gold und Edelſtein,
Doch wer ſie ſchaut, der denket,
Das muß die Fürſtin ſein.
Vor allen andern Frauen,
Wer wandelt dieſer gleich,
So ſtolz und ſo beſcheiden,
So jeder Anmuth reich?

Nun in den heil'gen Hallen
Knie'n Alle zum Gebet,
Da wird der Herr des Himmels
Inbrünſtig angefleht;

Der Mutter aller Gnaden
Und ihrem heil'gen Sohn
Wird Lied um Lied geſungen
Mit feierlichem Ton.

Und manche Thräne rinnet
Hernieder auf den Stein,
Und mancher Seufzer dringet
Gewiß zum Himmel ein:
Denn als der Tag ſich neiget
Zieht heim die Frauenſchaar,
Beruhigt und getröſtet,
Voll Hoffnung wunderbar.

Und ſieh, am dritten Abend
Im letzten Purpurſchein,
Da jagt der Moroltinger
Zum alten Thor herein.
Wie ſcharf iſt er geritten,
Der männlich kühne Greis,
Staub deckt die Silberrüſtung,
Sein Antlitz glühet heiß.

Sieg! ruft er durch die Straßen,
Und ſchwingt ob ſeinem Haupt
Des ſtarken Albrecht's Banner,
Das Ludwig's Hand geraubt.
Sieg! jubeln hundert Herzen
Und hundert Zungen nach;
Doch er betritt voll Freude
Der Herzogin Gemach.

„Willkommen mir, willkommen!“ —
„„Grüß Gott, Frau Herzogin,
Ihr mögt Euch wieder freuen;
Wir ſah'n die Feinde fliehn.
Der Herr hat mich entſendet
Von Giengens Feldern her,
Ich bring' Euch ſeine Grüße
Und gute Siegesmähr.

Ich bring' Euch Albrecht's Banner,
Erkämpft von Ludwig's Hand;
Er floh vor unſern Streichen,
Geſiegt hat Baierland.

Der Herzog that das Beſte
Mit ſeinem tapfern Schwert,
O hättet Ihr geſehen,
Wie das durch's Eiſen fährt!

Er rief zu ſeinen Rittern,
Die ihn gewarnt vor Noth:
Ich bleib' bei meinen Baiern
Lebendig oder todt.
Ein ächter Wittelsbacher
Kämpft immer kühn und treu:
Drum hat auch er geſtritten,
Als wie ein rechter Leu!" "

Die Fürſtin hört beklommen
Mit bleichem Angeſicht,
Doch unter Freudenzähren,
Was Moroltinger ſpricht.
Nun drückt ſie ſtill das Banner
An die bewegte Bruſt,
Und denket ihres Helden
In Lieb' und ſtolzer Luſt.

Dem treuen Boten aber,
Der kam zu guter Stund',
Kredenzt aus gold'nem Becher
Ihr ſüßer Roſenmund.
Doch hebt ſie oft die Blicke.
Und ſagt in Andacht leiſ':
Gott, dir allein die Ehre,
Herr, dir allein der Preis!

Die Harfnerin.

Am Wege ſitzt die Harfnerin,
Umbrauſ't vom wilden Sturm;
Will Niemand heut vorüberzieh'n
Am altergrauen Thurm?
Will Niemand hören der Harfe Klang,
Will Niemand lauſchen dem holden Sang,
Wirft keine barmherz'ge Hand
Eine Gab' ihr in's Gewand? —

Manch ſüßes Lied von Liebesglück
Schläft in den Saiten leiſ',
Und manche Frag' an das Geſchick
Im Buſen voll und heiß.
Ihr Auge, verloſchen in Thränennacht,
Kann nimmer ſchauen der Erde Pracht,
Und ihr Herz, von Hoffnung leer,
Glaubt an Lieb' und Treu' nicht mehr.

Drei Jahr' gehofft, drei Jahr' geweint,
Da ward ihr Auge blind,
Denn nimmer kehrt der falſche Freund
Zu ſchau'n ſein holdes Kind.
„Mich hungert, Mutter, mich hungert ſehr,
Lieb' Mutter haſt du kein Broſam mehr?"
Sie weint' auf den Knaben hinab,
„„Ach waren wir doch im Grab!""

Und horch, mit ehrnem Schritte wallt
Ein Krieger nach der Stadt;
Sie lauſcht — ihr luſt'ges Lied erſchallt,
Sie greift die Saiten matt. —
„Spielt auf, ſpielt auf zum leichten Tanz,
Treuliebchen kommt im Myrthenkranz,
Wir werden uns heut noch angetraut
Als Bräutigam und Braut." —

„Still, — ſtill!" der ruſt're Krieger ſpricht,
„Mit deinem frevlen Sang,
Hörſt du den Donner zürnen nicht?
Die Erde zittert bang!"

„„Ha! welche Stimme — Rudolf, du,
So kommſt du doch, und mein Herz hat Ruh' — ““
Sie faßt mit bebender Hand
Sein flatterndes Gewand.

Er ſtarrt in's Antlitz ihr, ſo bleich,
Von Grimm und Angſt durchgrauſ't
„Ha, kecke Dirne, laß mich gleich,
Zurück die Bettlerfauſt!“
„„Erbarmen,““ ruft ſie, „„mit deinem Kind,
Ich kann's nimmer nähren, mein Aug' iſt blind!
O Treuvergeß'ner! hörſt du nicht,
Was zürnend der Donner ſpricht?““

„Ich kenne dich nicht!“ — er reißt ſich los,
Sein Antlitz flammt in Wuth,
Doch aus der Wolke finſt'rem Schoos
Zuckt plötzlich Todesglut
Im eiſernen Panzer halb verbrannt,
Er krümmt ſich, ein ſterbender Wurm im Sand;
Doch die Harfnerin und ihr Kind
Zwei ſchlafende Engel ſind.

König Hakon.

521.

König Hakon liegt zum Tod' verwundet
An dem Meeresufer, doch als Sieger.
Um ihn her geschaart in weiten Kreisen
Ruhn die besten seiner Dänenkrieger,
Und die blondgelockten Jünglingsbrüder,
Die gekommen waren, Schwedens Krone
Wieder ihm vom stolzen Haupt zu reißen.
Sieglos flieht der Eine zu den Schiffen,
Doch der Andre liegt am Strand erschlagen.
Hakon aber will nach kühnem Leben
Nun auch kühn auf Nordlandsweise sterben.
Und er hebt das Haupt und winkt den Seinen,
Also sprechend mit gedämpfter Stimme:
„Thürmet hoch die Leichen meiner Streiter
Auf o Verdeck des schnellsten Dänenschiffes;
Jedem gebt das Schwert in seine Hande,
Laßt die Häupter ruhen auf den Schildern,

Aber trocknes Holz in hohen Stoßen
Sei zum Lager mir darauf geſchichtet."
Und der hohe Todesthron des Königs
Wird vollendet, wie er es gebeten.
„Legt mich," ruft er, „auf mein Schild von Eiſen,
Ueber meinen Helden will ich ruhen:
Aber dann zieht auf die weißen Segel
Zu der Fahrt in unbekannte Fernen,
Und den Holzſtoß zündet an vier Ecken;
Jene, die mit ihren Schiffen fliehen,
Werden glauben, daß ich ihnen folge,
Und vor Hakons rother Flagge zittern." —
Pfeilend ſchießt der Segler durch die Wogen,
Und noch lange durch den Sturmwind hallend
Tönt das letzte Lied des kühnen Haken.
Endlich fern von hohen Felſenklippen
Kommen Möven ſchreiend an das Ufer,
Aber durch die trüben Nebelweiten
Flammt's noch einmal hoch empor zum Himmel,
Dann bedeckt den Ocean Nacht und Grauen. —

Der Weg zum Falkenſtein.

(Taunusſage.)

Traurig empor zum Falkenſtein
Schaut ein Ritter im Abendſchein,
War einſt der kühnſte vor Saladins Heer,
Schwang mit Geſang ſeinen deutſchen Speer,
Aber nun klagt er: „Alles dahin,
Einſam muß ich von dannen ziehn!

Fluch dir da droben, du falſcher Wicht,
Gabſt mir die Tochter, und gabſt ſie nicht'
Soll dieſe Felſen mit menſchlicher Macht
Ebnen zum Weg in einer Nacht —
Ja' könnt' ich beten und zaubern gar,
Diente von Gnomen mir eine Schaar!"

„„Kuno von Sayn, Kuno von Sayn!""
Tönt eine Stimme hell und fein,
„„Schwör's, zu verſchütten den Silberſchacht,
Den deine Knappen im Thal gemacht:

Morgen dann reit'ſt du zu deiner Braut,
Über die Felſen, der Weg iſt gebaut.""

Guno von Sayn ein Ritter war,
Aber leiſe ſträubt ſich ſein Haar;
Langſam hat er das Haupt gewandt,
Und ſchlägt drei Kreuze mit kalter Hand,
Denn ein Bergknapp' drei Spannen lang,
Steigt empor aus verſchüttetem Gang.

War ſchon ein Männlein weiß und alt,
Mit langem Bart und verſchrumpfter Geſtalt,
Aber die Augen glänzten ihm hell;
Schien auch ſonſt ein guter Geſell:
Hatte nicht Pferdefuß noch Schweif,
Und war gepudert mit ſilbernem Reif.

Als da Guno den Schwur gethan,
Hebt tief unten ein Poltern an:
Aus allen Spalten und Ritzen dringt's,
An allen Felſen hämmert's und klingt's,
Der alte Taunus widerhallt,
Und Nebel umhüllen Berg und Wald.

Dem Ritter graut's, — doch Niemand sieht
Wie schnell er in seine Burg entflieht,
Von Hoffen und von Fürchten krank
Vergißt er selbst den Abendtrank;
Bleich lauscht er in die Sturmesnacht,
Und betet bis der Tag erwacht.

Nun schaut er aus und lobet Gott,
Denn der Weg ist gebahnt, es war kein Spott;
Da schwingt er sich jubelnd auf sein Roß,
Und reitet hinauf an's Taunusschloß: —
„Hier bin ich Ritter von Falkenstein,
Und nun schon Irmgard auf ewig mein!"

Die verſunkenen Klöſter.

(Laacher See.)

„Horch! — hat's nicht Zwölf geſchlagen?
Laß nun den Kahn uns tragen
Zum mondbeglänzten Strand!
Denn aus des Sees Grunde
Soll tauchen um dieſe Stunde
Eine weiße Nonnenhand.

Sie ſtreckt ſie lang entgegen
Dem Kühnen, der verwegen
Sie nehmen und faſſen will.
Erlöſ' uns! ſteht es leiſe
Dreimal auf Geiſterweiſe,
Dann wird es wieder ſtill.

Und plötzlich tönt heiſeres Singen,
Muſik und Glaſerklingen

Und Schlurfen und Stampfen empor.
Denn nächtlich im alten Krater,
Da tanzen Nonn' und Pater
Im ſchauerlichen Chor.

Mit ihren Klöſtern verſunken,
In ihren Sünden ertrunken,
Schlang einſt ſie der See hinein.
Sieh — wo die Flut ſich kräuſelt,
Durch's Schilf der Nachtwind ſäuſelt,
Dort muß die Stelle ſein. —"

Inhalt.

Lieder.

	Seite
Gerrieſen ſei der Rhein. 1836	1
St. Johannisberg. 1833.	3
Rudesheim. 1831.	6
Die St. Rochuskirche. 1833.	9
Herbſtlieder. 1834. 1. Geiſenheim.-2. Rudesheimer Berg. — 3. Römannsdamen	12 14
Abend am Rhein. 1826.	17
Das Siebengebirg. 1829.	19
Am Rheinufer. 1827.	21
Burg Rheinberg. 1836.	23
Geiſterſchau. 1834.	25
Rheinfahrt. 1819.	27
Sonnenuntergang. 1828.	30
Abſchiedsgruß. 1827.	32
Im Brunnengarten auf Burg Rheinſtein. 1835.	34
Wunſch. 1826.	35
Auf den Bergen	37
Abendfahrt. 1835.	38
Einſamkeit	40
Rheiniſches Leben. 1832.	41
Altkönig. 1830.	44
Geſang der Rheinfahrer. 1831.	46
Dichterleben. 1836.	48
Sehnſucht nach der Ferne	51
Auf dem Meere (Genua). 1828.	54
Vergebener Wunſch. 1829.	56
Lied auf dem Rhein. 1832.	58
Beim Scheiden vom Rhein. 1829.	60
Dichterwerb	61
Lago di Lugano. 1829.	62
Letztes Lied	64
Das rechte Wort	66
Hinaus. 1825.	68
Schmerz des Lebens. 1833.	70
In Schiller's Album. 1836.	73
Auf dem Rheine	74
Leb wohl	76
Stift Birken (Baireuth). 1835.	77
Aus der Ferne	79
Wechſel. 1818.	81
Die Jugendlieder. 1834.	83
Erwachen	85
Erinnerung an Italien. 1829.	86
Leben. 1828.	88
Sonntagsmorgen. 1836.	90
Im Roſengarten. 1830.	91
Den Kriegern, die nach Hellas ziehn. 1821.	92
Sängergruß an der Ruſſe von Hellas. 1833.	97
König Ludwig. 1836.	99
Das Kreuz an der Teufelsbrücke. 1829.	100
Überdruß. 1832.	103
Mailtrauer. 1836.	106
Mönch und Ritter. 1835.	107
Sonnengruß. 1831.	109
Abendgang. 1837.	110
Lebensproſa. 1830.	112
Des Kriegers Abſchied. 1830.	115
Lauf der Welt	117
Die Zeit entflieht	118
Der Seefahrer. 1822.	119
Ruhe	120
Zuverſicht	121
Die Quelle	123
An eine Dichterin. 1836.	124
Es iſt kein Tod. 1837.	127
Treues Angedenken. 1829.	129
Heimweh nach der Schweiz	131
Altpreußiſche Volkslieder. 1829.	132
Warnung. 1835.	135

Seite

Der Salmenfischer . . 116
Kleiner Rechnungsrath 1836 . 119
Der Haus- und Hofpoet 1835 . 121
Minnelieder 1829 . . . 126
Des Wanderers Abschied 1837 . 129
Am Strand 130
Mainz 1838 132
Des letzten Kaisers Rheinfahrt . 134
Bild einer Ruine 1839 . . . 136
Bericht aus Wildenthal 1839 . . 138

Seite

1. Der Bach. — 2. Der Müller. — 3. Der Müllerwirth. — 4. Sonntagabends. — 5. Der Jäger. — 6. Todtenopfer. — 7. Die Ueberfluthe. — 8. Der Fischer . 158—166
Alpenleben. 1833 . . . 168
Seefahrt 169
Nachts 1839 171
Abends 1838 173

Sagen, Romanzen und Balladen.

Die heilige Hildegardis . . 177
Königin Fusten 1836 . . . 179
Der Fischerknecht 183
Prunhildis Tod 1830 . . . 185
Pfinzberg's Rheinüberfahrt 1834 . 188
Der heilige Johannis 1833 . . 190
Die Braut von Heimburg 1837 . 192
Ludwig der Fromme's Tod . . 195
Der Kreuzfahrer I. 3. 1821 . . 199
Der Ritter von Lorch. 1835 . 200
Armenische Sage. 1831 . . . 212
Ritter Heinrich Pfinzing von Rudelsheim. 1834 216
Gerda 221
Kaiser Heinrich IV. in Pingau. 1834 222
Der Mäuseturm 1834 . . . 229
Die sieben Brüder. 1834 . . 234
Die Braut von Steinheim . . 237
Des Steinbergers Grab. Im Wildenthal. 1837 . . . 242
Der Pfalzgrafenstein . . . 244
Pfalzgraf Hermann von Stahleck. 1834 246
Burg Gutenfels 1835 . . . 249
Die neben Schwerterleben . . 256
Die Sage von der Kusen . . 262
Hanns Georg's wundersthätiges Grab. 1834 268
Die Pfarrer 273
Ritter Georg Hauer von Pappenheim. 1831 277
Die Templer von Tabarea. 1834 . 280
Die heilige Kreuzeiche. 1833 . 283
Kaiser Heinrich IV. auf's Kloster im Hammerthal. 1834 . 288
Roland der treue Palatin . . 294
Siegfried der Drachentödter . 297
Der Burgermeister von Cöln . 305
Der Seefrosch. 1838 . . . 315
Königs Schwertritt 1837 . . 319
Hans Dellinger's Kampf mit dem Riesen 1821 . . . 320
Kaiser Karl. 1831 323
Aberich. 1820. 327
Sängerliebe 1823. 332
Die Schlacht bei Wiesgau 1832 . 335
Die Harfnerin 1823. . . . 341
König Hakon 344
Der Weg zum Katzenstein (Tannhäuser) 1838. . . . 345
Die versunkenen Ritter 1838. 349

Errata.

Statt Kenat lese man überall Kienast.
Seite 18 Zeile 3 von oben statt Rosenecke l. Katzenecke.
„ 81 „ 2 „ unten „ wegen l. wagen